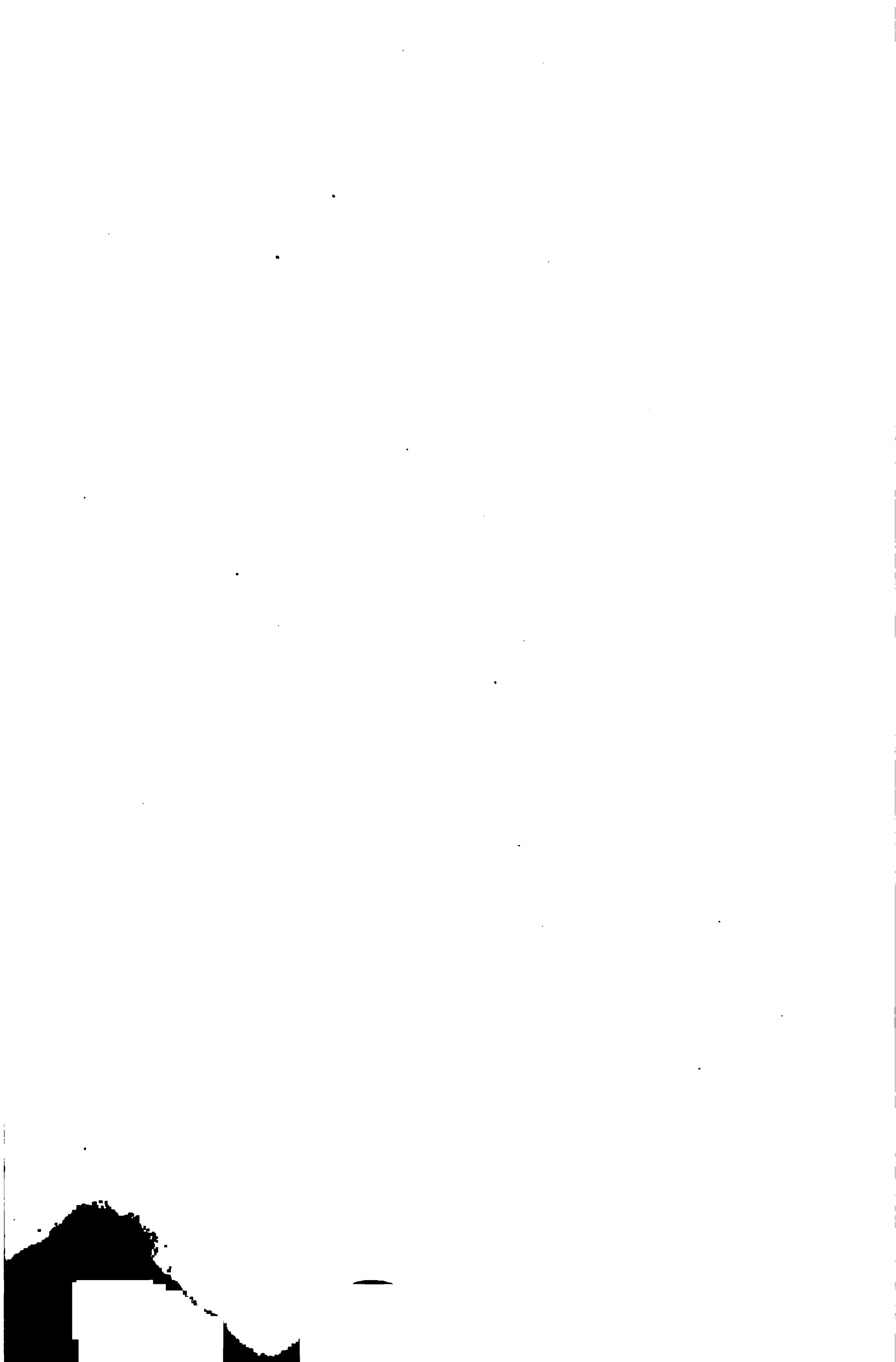




JAPANISCHER FRAUENSPIEGEL.

GESCHICHTEN AUS DEM JAPANISCHEN FRAUENLEBEN

VON

Pfarrer M. OSTWALD.



TŌKYŌ, JAPAN.

Verlag von MAX NÖSSLER in Bremen, Yokohama, Shanghai.

1905.



Inhaltsübersicht.



VORWORT.

Die nachfolgenden Blätter wollen einen Beitrag liefern zur Charakterisierung und zum Verständnis der japanischen Frau. Wie diese von den einen wegen ihres aufopfernden, stets zum Dienen bereiten, demütigen Wesens bis in den Himmel erhoben wird, so wird sie von den anderen wegen ihrer scheinbaren Interesselosigkeit und Zurückhaltung im persönlichen Verkehr, die oft genug auf mangelnde Bildung und Ungeschick im gesellschaftlichen Umgang zurückgeführt werden, tief herabgesetzt. Zwischen diesen beiden Extremen schwanken die Urteile hin und her, und doch sind sie sicher beide nicht berechtigt. Wir müssen natürlich von vorn herein ablehnen, über die moderne japanische Frau, wie sie das Produkt der Erziehung des neuen Schulwesens in Japan ist oder vielmehr einst sein wird, ein Urteil zu fällen. Hier ist alles noch in der Entwickelung, im Werden begriffen, und es wird sicher noch eine lange Zeit dauern, ehe sich das neue Ideal völlig durchgesetzt haben wird. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir behaupten, dass der grösste Prozentsatz der Mädchen Japans noch heute nach dem Verlassen der Schule zu dem altjapanischen Frauenideal zurückkehrt, mit dem wir es in den nachfolgenden Geschichten zu tun haben.

Wer an dieses altjapanische Frauenideal mit europäischem Urteil über die Stellung der Frau herantritt oder es an den sittlichen Begriffen des Christentums messen will,

der nimmt von vorn herein einen falschen Standpunkt ein. Das Idealbild der altjapanischen Frau ist auf dem konfuzianischen System der Moral aufgebaut. Hier liegen die Gesichtspunkte für seine Beurteilung und für sein Verständnis, von denen aus wir ihm allein gerecht werden können. Ist es aber dann nicht auch ein weiteres Moment der Gerechtigkeit, wenn wir Japanern selber das erste Wort geben? — Das ist in den folgenden Geschichten geschehen. Sie sind zwei japanischen Werken entnommen, deren Titel lauten:

1.) *Katei Kyō-iku* (Haus-Erziehung)

von Aoki Tsunesaburō.

2.) *Shimpen Hime Kagami* (Neuer Frauen-Spiegel).

In dem letzteren Werke kommen verschiedene Autoren zu Worte, unter denen z. T. gut bekannte Namen sind, wie Hosokawa Junjirō, Direktor der Mädchen-Adelsschule, und Miwada Masa-ko, eine Dame, welche die Stifterin der Miwada-Jo-Gakkō (Miwada-Mädchen-Schule) und zugleich Lehrerin an dieser selben Schule ist.

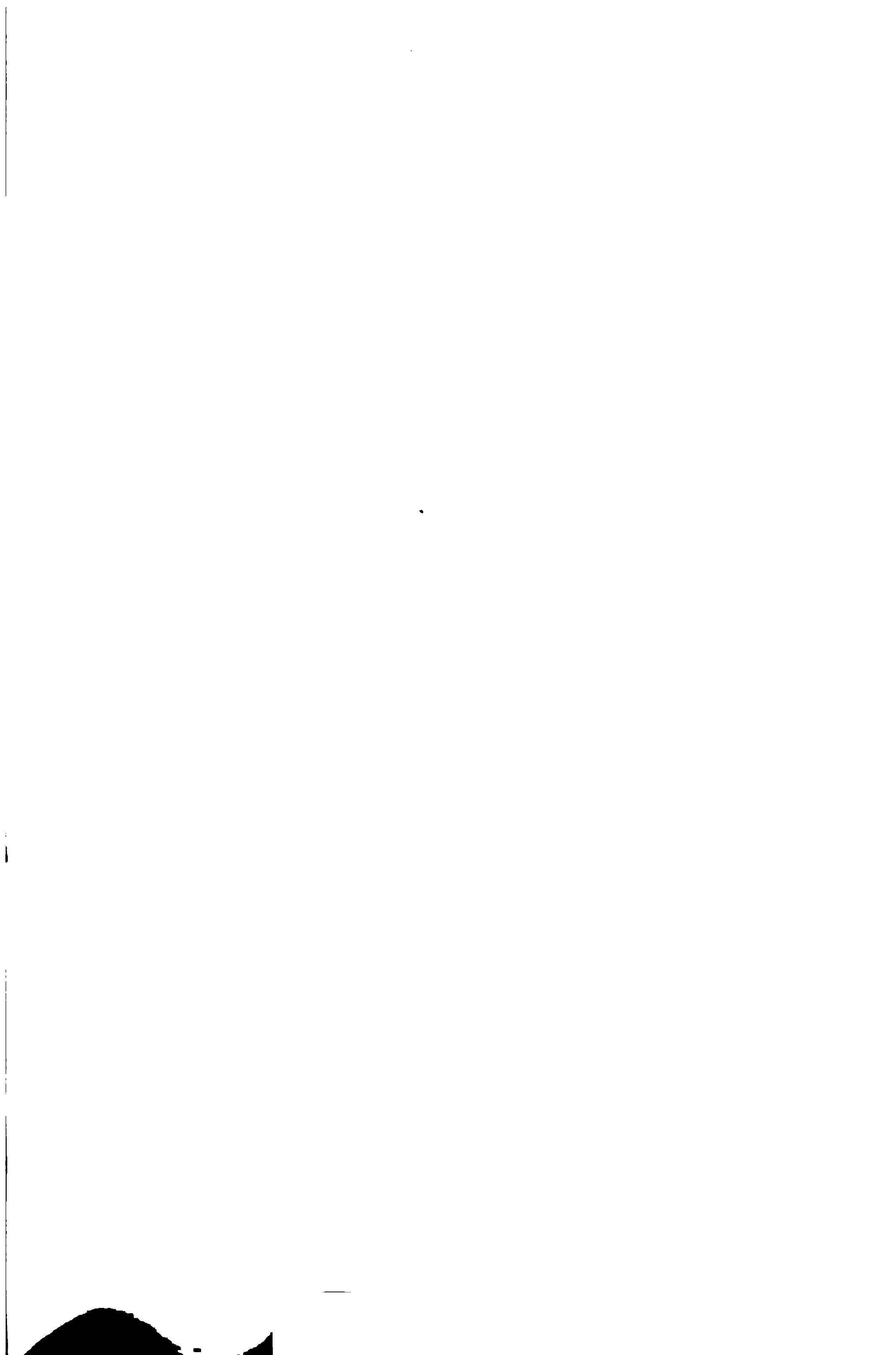
Die Geschichten wurden von mir mit engerem oder freierem Anschluss an die japanischen Quellen übertragen oder nacherzählt, z. T. auch gründlich umgearbeitet. Ich habe mir aber Mühe gegeben, die Freiheit im Uebertragen der Geschichten nicht zu missbrauchen, so dass ihnen allen der japanische Charakter möglichst erhalten geblieben ist. Die Anmerkungen unter dem Text mögen vielleicht manchem mit japanischer Geschichte und japanischen Verhältnissen vertrauten Leser überflüssig erscheinen. Ich

musste darauf Rücksicht nehmen, dass das Buch auch deutschen Lesern in der Heimat zugänglich sein soll.—

Für treue Mitarbeit, die in der Uebersetzung der japanischen Originale besteht, habe ich dem Studenten der Theologie, Herrn S. Omori, herzlich zu danken.

Hakone, den 4. August 1905.

M. OSTWALD, Pfarrer.



I. Chūgi-Loyalität, Treue gegen den Herrn.

1. Matsuda Sukehachi's Tochter Satsu.

Die Gemahlin des Daimyōs[1] Matsudaira Yasutoyo von Hamada in der Provinz Iwami hatte eine Ehrendame und Dienerin, welche ihr aus ihrer Heimat gefolgt war, als sie sich verheiratete.[2] Es war Sawano, die Tochter eines Samurais Ochiai, welcher schon alt und betagt war. Sawano war leicht zum Zorn geneigt und auch sonst kalt und gefühllos in ihrem Wesen, so dass sie allen Dienerinnen im Oku[3] missliebig und verhasst war. Neben Sawano hatte die Herrin eine zweite Dienerin, O Michi[4] mit Namen, welche sie wegen ihres freund-

---

1) Daimyō—adeliger Herr, Fürst oder Herzog im japanischen Feudalstaat. Vor der Tokugawa-Zeit gab es 3 Klassen von Daimyōs: a) Kokushu, denen eine oder mehrere Provinzen untertan waren; b) Ryōshu, Herren über kleinere Länder oder Provinzteile; 3) Jōshu, Gebieter über einzelne Schlösser und deren Umgebung. Seit Iyeyasu Tokugawa gab es nur 2 Klassen von Daimyōs: a) Fudai Daimyō (176), welche vor der Belagerung von Osaka (1605) sich seiner Partei angeschlossen hatten; b) Tozama Daimyō (86), die erst nach der Vernichtung der Familie Hideyoshis seine Partei ergriffen.

2) Ihre Lieblingsdienerin mit in die Ehe zu nehmen, war eine Sitte, die unter vornehmen Damen des alten Japan allgemein üblich war.

3) Oku oder Tsubone ist das Frauenhaus, das jedem Palaste angeschlossen war. In ihm hatten die Ehrenfräulein und Dienerinnen der Herrin ihre Wohnung. Die Ehrenfräulein selbst werden gleichfalls Tsubone nach obigem Hause benannt. Die Herrin heisst danach Oku-San.

4) O Michi oder Michi-ko. Den japanischen Mädchen- und Frauennamen wird entweder die Ehrfurchtspartikel O (geehrt) vorgesetzt oder die Deminutivpartikel ko (Kind, Kindchen) angehängt. In der höflichen Anrede fügt man dem Namen dann noch San oder Sama (gnädiges Fräulein) hinzu. Die Namen selbst sind meistens die Namen von Blumen (Pflaume—Ume, Lilie—Yuri usw.) oder Eigenschaften des Charakters und andere. (Prof. Dr. Lange/Dr. H. Haas, Japanische Mädchen-und Frauennamen. Die Wahrheit, Erste Deutsche Zeitschrift in Japan. Jahrgang 1902, Heft 11.)

lichen Wesens sehr liebte. An einem Frühlingstage des 2. Jahres der Kyōhō Aera (1716–1735) hörte die Herrin den traurigen Ruf des Kuckucks, der immerfort sein melancholisches „ho-to-to-gisu" rief. So wollte sie sich durch das Spiel der Koto [1] und durch Gesang aufheitern lassen und rief nach ihrer Lieblingsdienerin O Michi. Diese liess sich gerade im Frauenhause das Haar aufstecken und konnte dem Ruf der Herrin nicht Folge leisten. Da aber die Herrin nicht aufhörte, nach ihr zu rufen, liess sie ihren Haarschmuck unvollendet und eilte zu ihr. Leider konnte sie so schnell nicht ihre Haussandalen finden und schlüpfte darum in ein Paar fremde, die an der Türe standen. Zum Spiel der Koto sang sie dann ihrer Herrin die schönsten Lieder, und es gelang ihr wunderbar, der Herrin Gemüt aufzuheitern. Als sie nach langer Zeit in das Frauenhaus zurückkehrte, hörte sie schon von weitem die scheltende Stimme des Fräulein Sawano, die voller Zorn rief: „Wer hat meine Sandalen angezogen, ohne mir ein Wort davon zu sagen? Das ist wahrhaftig sehr unhöflich und verstösst gegen alle gute Sitte." O Michi trat ein, verneigte sich demütig vor der scheltenden Genossin und sagte: „Ich war es, die diese Unschicklichkeit aus Versehen begangen hat. Bitte, verzeihe mir die Nachlässigkeit, dass ich Deine Sandalen anzog, als ich eilig zur Herrin gerufen wurde." Damit gab sie ihr die Sandalen sehr höflich zurück. Sawano wurde aber immer zorniger und rief: „Du bist wahrlich keine Tochter eines würdigen Samurais.[2] Dienst Du im Hause eines Ritters, so solltest Du vor allem lernen, wie man sich nach dem Ehrenkodex eines Bushi benimmt. Fremde Sandalen an die Füsse

---

1) Koto—japanisches Saiteninstrument, am meisten der Zither vergleichbar. Es ist das Instrument, welches von vornehmen Frauen allein für würdig gehalten wurde, von ihnen gespielt zu werden. Shamisen oder Chamizen, der Guitarre vergleichbar, wird zum Tanz der Geishas, aber auch von Bänkelsängern aller Art gespielt.

2) Samurai oder Bushi heissen die japanischen Ritter; Bushido ist der Ehrenkodex des japanischen Ritterstandes.

zu ziehen, ist eine Tat, die den grössten Tadel verdient. Statt dessen sagst Du nun einfach: „Verzeihe mir!" und meinst, es ist damit gut. O nein, denkst Du, dass das wirklich recht ist? Wären wir Männer, so dürfte das wahrlich nicht so stillschweigend hingehen. Das allerschlimmste ist aber, dass Du mir zumutest, ich solle Deine Sandalen, die Du eben an den Füssen gehabt hast, wieder anziehen. Da, ich schenke sie Dir!" Damit stiess sie die Sandalen der demütig geneigten O Michi ins Gesicht. Lange sah diese mit trostlosem Anlitz der davoneilenden, zornmütigen Genossin nach, dann lief sie weinend in ihr Zimmer, ohne zu wissen, was sie nun tun solle.

Da nahte sich ihre treue Dienerin Satsu, die die verstörte Miene und das tränenüberströmte Antlitz ihrer Herrin sah, und fragte, was der Anlass ihres Kummers sei. „Weil ich aus Versehen meine Sandalen mit denen Fräulein Sawanos verwechselt habe, bin ich von ihr furchtbar beleidigt worden", so berichtete O Michi. „Und nicht nur ich selbst, sondern auch meine Eltern. Wegen meines Fehlers wurde die Ehre meiner Eltern aufs tödlichste verletzt. O wie traurig, wie schrecklich ist das!" Satsu begann ihrer Herrin gut zuzusprechen, und es gelang ihr wirklich, sie ein wenig zu beruhigen. Dann lief sie und brachte Sakesakana[1] und sagte: „Heute werdet Ihr nicht mehr zur Herrin entboten werden. Kommt, trinkt eine Schale Wein, da wird Euch besser zu Mute werden!" O Michi gehorchte und schien fröhlicher und glücklicher, da sie den Wein genossen. Lange suchte sie dann unter ihren Gewändern und kam endlich mit einem herrlichen Obi und einem schönen Kosode.[2] Beides gab sie ihrer Dienerin mit folgenden Worten: „Sieh hier, Satsu, das schenke ich Dir! Du bist alle Zeit so freundlich und lieb zu mir gewesen. So dachte ich schon lange, Dir mit diesen Sachen eine Freude zu machen, doch fand ich bislang noch keine passende Gelegenheit

[1] Sake-Sakana—Reiswein und Fisch, japanische Festmahlzeit.

[2] Obi—der breite japanische Gürtel; Kosode—ein seidenes Gewand (Kimono), mit Watte gefüttert und mit langen hängenden Aermeln versehen.

dazu. Diese Sachen sind wie Sakesakana und sollen Dein Herz erfreuen. Komm, lass uns noch eine Schale Wein darauf trinken!" Satsu war hocherfreut über der Herrin Güte und dankte ihr von ganzem Herzen dafür. Diese aber antwortete still: „Nie weiss ein Mensch, wie lange sein Leben währen wird, nie weiss er auch, ob noch der Nacht ein Morgen folgt." „Sprecht nicht solch traurige, unglückliche Worte!" antwortete Satsu. „Solange die Eltern leben, ist es der Kinder Pflicht, das Leben freudig zu begrüssen." O Michi ging aber mit traurigem Blick in ihr Schlafgemach und sagte beim Scheiden: „Ohne die Pflicht der Liebe gegen lieb' Vater und Mutter zu erfüllen........."

Um Mitternacht, als alles im Hause ruhig war, erhob sich O Michi und schrieb einen Brief, auch tat sie allerlei kleine Gegenstände aus ihrem Besitze zusammen in eine Schachtel. Dann weckte sie ihr Mädchen Satsu, gab ihr die Briefbüchse und die Schachtel und befahl ihr, beides zu ihren Eltern zu bringen; im Briefe würden diese die Einzelheiten finden. Satsu wollte erst nicht gehen, da sie irgend etwas Böses ahnte, aber schliesslich musste sie dem Befehl ihrer Herrin Folge leisten. Sie war noch nicht bis zum Hibiya Gomon [1] gekommen, da fing ihr Herz so laut zu klopfen an, und es überfiel sie eine so grosse Angst, dass sie nicht weiter zu gehen wagte, sondern schnell umkehrte und nach Hause lief. Atemlos kam sie dort an: sie schob die Schiebewände zur Seite und blickte hinter die Schutzwand, hinter welcher das Lager ihrer Herrin war. Und siehe da! Laut aufschluchzend stürzte Satsu zu Boden. Da lag ihre Herrin, tot, in ihrem Blute. Mit ihrem kurzen Schwerte, dem Werke eines berühmten Meisters, hatte sie sich selbst getötet. In den Händen hielt sie ein buddhistisches Gebetbuch, um den Hals hatte sie ihren Rosenkranz mit den bergkrystallenen Kugeln geschlungen.—Unauf-

[1] Ein Stadttor im alten Yedo, im SO. der Stadt; es befindet sich jetzt an dessen Stelle ein neuer grosser öffentlicher Park, der Sammelpunkt für alle nationalen Feste, die im neuen Tōkyō gefeiert werden.

haltsam rannen Satsus Tränen, wehklagend lag sie lange Zeit an der Herrin Seite. Dann aber sagte sie zu sich selbst: „Weinte ich nur, ohne etwas zu tun, wäre die Herrin wahrlich nutzlos gestorben.“ Ein feierliches Gewand legte sie an und eilte zum Zimmer, in dem Tsubone Sawano weilte. Schon von weitem hörte sie ihre Stimme, wie sie in ihrem Teezimmer mit ihrer Dienerin O Suwa schalt. Eilends trat Satsu ein und rief unter Tränen: „O meine Herrin O Michi! Seit letzter Nacht leidet sie an schrecklichem Schwindel; bewusstlos liegt sie in ihrem Zimmer. Ich weiss ihr nicht zu helfen. Bitte, kommt und steht ihr bei nach Euren Kräften!“ „Hysterisch ist sie“, antwortete Sawano, „besser wäre es gewesen, einen Arzt zu rufen, als mich in meiner Morgenruhe zu stören. Warum rufst Du mich überhaupt?“ Mürrisch machte sie sich auf den Weg, begleitet von ihren Dienerinnen Hisa und Suwa und von der weinenden Satsu. Mit den Worten: „Tsubone Sawano kommt, Dich zu besuchen“ wollte sie hinter den Byōbu[1] treten, da packte sie Satsu von hinten her in den Halskragen ihres Gewandes und schrie: „Dies alte Weib beschimpfte meine Herrin! Meiner Herrin habt Ihr die Sandalen ins Gesicht gestossen, ihr, die mein Höchstes und Bestes war. Meine Herrin ist die echte Tochter eines Bushi, darum hat sie sich selbst getötet, weil sie so grosse Schmach nicht überleben konnte und mochte. Mit Eurem Munde habt Ihr sie trefflich getötet!“ Mit diesen Worten stiess sie ihr das scharfe Schwert O Michis zwei-, dreimal tief in den Hals, so dass sie tot zu ihren Füssen niederfiel. Voller Entsetzen schrie O Suwa laut auf, dass man ihr gellendes Schreien im ganzen Palaste hörte und alle Leute erschreckt auffuhren.

Eilend kamen die Beamten des Palastes gelaufen. Ruhig und demütig sich verneigend legte Satsu das blutige Schwert

---

[1] Byōbu—ein aus mehreren Teilen bestehendes, zusammenlegbares Gestell, das Nachts vor das Lager gestellt wird. Mit kunstvollen Stickereien oder Malereien versehen, ist solch Byōbu noch heute ein wertvolles Stück einer japanischen Wohnungseinrichtung.

vor ihre Füsse und sagte: „Ich bin Satsu, O Michis Dienerin. Weil meine Herrin von Tsubone Sawano auf das schimpflichste beleidigt wurde, hat sie sich selbst in letzter Nacht mit diesem Schwerte getötet. Ich weiss, ich habe ein schweres Vergehen begangen, dass ich Sawano, meiner Herrin Feindin, getötet; so tötet mich denn dafür oder straft mich, so hart Ihr wollt!" Damit neigte sie sich wieder zur Erde in demütiger Haltung.—„Mit dem Feinde Deines Herrn sollst Du nicht zusammen leben, noch denselben Himmel teilen, heisst es", sagte der oberste Beamte, „darum hast Du recht getan, dass Du als schwaches Weib Deine Herrin gerächt hast. Geh in Dein Zimmer und warte dort ruhig, bis der Richter kommt!" Drei Wächter wurden in ihrem Gemach aufgestellt, dass sie sich kein Leid antue. Der Beamte, der obige Worte gesprochen, ging nun zum Herrn des Palastes, dem Daimyō Matsudaira, um ihm Bericht zu erstatten. Dieser sandte seine obersten Richter, um die Untersuchung zu führen. Satsu konnte nur wiederholen, was sie bereits gesagt hatte. Auch Sawanos zwei Dienerinnen, die die Tat mit angesehen hatten, wurden vernommen. Darauf öffneten die Richter die Briefbüchse und Schachtel O Michis, die ihnen Satsu übergeben hatte. Da fanden sie in der Schachtel allerlei kleine Wertgegenstände und Schmucksachen und in der Briefbüchse den Brief, den O Michi in der Nacht an ihre Eltern geschrieben. Er lautete also:

O-Futarisama![1]

Ich bin erfreut, dass es Euch gut geht. Ich habe Euch etwas zu sagen. Ich töte mich selbst, weil mir etwas begegnet ist, das ich nicht überleben darf. Wohl möchte ich Euch die Gründe meines Todes nennen, aber die Zeit drängt; meiner Dienerin Satsu habe ich gestern Abend alles gesagt, nicht offen zwar, aber doch also, dass Ihr mich verstehen werdet. Sagte ich Euch die Einzelheiten, würden sie Euch

[1] Futari-Sama, eigentlich: Ihr beiden. Hier hat es natürlich die Bedeutung von Eltern. O ist die Ehrfurchtspartikel, Sama oder San bedeutet: Herr, gnädiger Herr oder Frau, gnädige Frau. Wörtliche Übersetzung: Edle Herren Eltern.



nur Kummer bereiten. Darum schweige ich lieber darüber in meinem Briefe. Glaubt mir aber, dass ich es wohl empfinde, wie traurig es ist, dass ich mich selbst töten muss und sterben! Nicht einen Augenblick vergass ich Eure Güte, die Ihr mir in meinem ganzen Leben erwiesen habt. Und ohne Euch ein Hundertstel oder ein Tausendstel meines Dankes abtragen zu können, muss ich nun sterben. Wie traurig das ist! Und wie lang und dunkel die Schatten des Grases auf meinem Todeswege! Denkt drum, es sei das unabwendbare Geschick meines Lebens und betet für mich zu den Hotoke,[1] sie mögen meine Sünden leicht und mich selbst selig machen! Mein Mädchen wird bald zu Euch kommen und Euch Kunde von meinem Tode bringen. Wenn Ihr ihren Bericht gehört habt, handelt, wie es Euch recht und gut dünkt! In der Schachtel sind 14 oder 15 kleine Sachen; löscht die Namen aus, die ich darauf schrieb, und verteilt sie nach meinen Angaben! Da ist zuerst eine kleine Statue des Jizō-Sama[2], die ich einst von meiner Herrin zum Geschenk erhalten habe. Stellt das Bildnis auf den Hausaltar und opfert hie und da ein Licht! Weiter findet Ihr einen kleinen Taschenspiegel, den ich immer benutzte, seit ich in meiner Herrin Dienst getreten bin. Schaut ihn mit solchen Gedanken an, als sähet Ihr mich selbst darin! Möge er Euch nie eine Quelle des Kummers und der Tränen sein! Meinem Bruder Sangaro gebt die kleine Räucherbüchse, die ich einst von dem gnädigen Herrn bekam, meiner Schwester O Miya die Haarspangen, die ich von der Herrin erhalten habe! Sagt ihr, sie solle an die Schwester denken, wenn sie älter geworden ist! Allen andern Verwandten und Freunden aber sagt Abschiedsgrüsse von mir und verteilt unter sie all die Sächelchen, die meine Lieblingsgeräte gewesen sind von meiner Kindheit

---

[1] Hotoke—allgemeiner Name aller Götter und Heiligen des Buddhismus.

[2] Jizō—buddhistischer Gott des Mitleids, Schutzherr der Reisenden, Kinder und schwangeren Frauen. Er wird zumeist als Mönch oder Bonze mit geschorenem Kopf dargestellt. In der rechten Hand trägt er einen Edelstein, in der linken einen Pilgerstab mit metallenen Ringen.

an !—Sehr betrübt bin ich, dass meine alte Dienerin über meinen Tod sehr traurig sein und viel weinen wird. Auch meine Satsu wird sehr erschrocken und erstaunt sein, wenn sie diesen Brief Euch ahnungslos überbringen wird. Dankt ihr an meiner Statt für all die Liebe, die sie mir in der langen Zeit erwiesen hat !—Nun schliesse ich meinen Brief, denn meine Sehnsucht, mit Euch zu reden, nimmt doch kein Ende. Es sind meine Abschiedsworte an Euch. Ich fürchte, Vater wird mich ein liebloses Kind heissen,—so denkt, es sei mein unabwendbares Geschick! Ich bitte Euch tausendmal um Verzeihung. Ganz still und gefasst erwarte ich den Tod, und doch kann ich vor Tränen kaum noch sehen und schreiben. So will ich denn schliessen, schnell und kurz.

Eure Tochter Michi.

Als die Richter diesen Brief gelesen hatten, fragten sie nur: „Ist das die Handschrift O Michis?"—„Ja, das ist sie wirklich", antworteten alle Freundinnen und Dienerinnen des Hauses.

So gaben denn die Richter ihr Urteil ab und stellten es dem jüngeren Bruder der toten Sawano zu. Es lautete also: „Sawano hatte zwar eine hohe Stellung inne, tat aber schweres Unrecht. Wenn sie von Satsu getötet wurde, so war das nur die gerechte Strafe und Folge ihrer üblen Tat. Satsu möge Euch darum nicht verhasst sein, weil sie Eure Schwester tötete. Ihr sollt daher keine Rache an ihr üben. Zur Bürgschaft dafür sollt Ihr ein Schreiben aufsetzen und mit Eurem Stempel versehen.—Alles Eigentum der Sawano wird konfisziert."

Den Eltern O Michis sandte der Gerichtshof folgendes Urteil: „Es war eine tapfere Tat Eurer Tochter, dass sie sich selbst tötete, da sie meinte, als Tochter eines Bushi die ihr angetane Schmach nicht tragen zu können. Unser gnädiger Herr war tief ergriffen von ihrer Tat. Alles Eigentum Eurer Tochter erhaltet Ihr zurück. Der Leichnam soll in den Tempel unseres Herrn gebracht werden, und dert soll auch die Leichenfeier stattfinden."

Auch Matsuda Sukehachi, Satsus Vater, erhielt ein Urteil zugestellt, das also lautete: „Es ist klar erwiesen, dass Eure Tochter die Tsubone Sawano tötete mit demselben Schwerte, mit dem sich ihre Herrin zuvor das Leben genommen. Sie tat das, weil sie wusste, dass der Selbstmord ihrer Herrin die Folge einer ruchlosen Beschimpfung derselben von der Tsubone Sawano war. So tötete sie die Feindin ihrer Herrin in gerechter Vergeltung. Es war eine edle Tat, um so mehr, da sie als schwaches Weib nicht davor zurückschreckte, sondern sie tapfer ausführte." Danach übergaben sie dem Vater Satsus den schriftlichen Schwur des Bruders und der Verwandten der Getöteten, dass sie an Satsu und ihrer Familie keine Rache nehmen würden.

Satsu kehrte nach Beendigung der Gerichtssitzung mit ihrem Vater nach Hause zurück. Doch hatte ihnen der Daimyō vorher sagen lassen, er werde ihnen in nächster Zeit Nachricht senden, was er über Satsus Zukunft beschliessen werde.—Schon am anderen Tage kam der Vater O Michis und dankte Satsu unter Tränen dafür, was sie an seiner Tochter getan hatte. Er bat Satsus Vater, ihm die Tochter an O Michis Stelle als eigene Tochter zu geben; er wolle sie adoptieren und nach seinen besten Kräften für sie sorgen. Leider musste Satsus Vater das ablehnen, bis der Bescheid vom Daimyō eingetroffen sei.—Bald genug wurden denn auch Satsu und ihr Vater zu Hofe gerufen, wo der Daimyō ihnen eröffnete, er wolle Satsu an O Michis Stelle als Hoffräulein in den Palast nehmen. Das lehnten diese zunächst ab, da Satsu viel zu geringen Herkommens sei, um solch ehrenvollen Posten ausfüllen zu können. Seinem hartnäckigen Drängen mussten sie aber endlich nachgeben. Der Daimyō liess Satsu fürstlich belohnen. Er gab ihr ein festes Jahreseinkommen von 40 Koku Reis, dazu 100 Ryō[1] Gold und 5 Gewänder für alle Jahres-

---

1) Ryō—alte Goldeinheit in Japan, gleich dem chinesischen Tael etwa; sie hatte den Wert von 4 Silbermünzen (Ichi-bu), etwa 33⅓ Sen der heutigen Währung.

zeiten. Unter Dankestränen verliessen beide den Palast ihres gütigen Herrn. Ueber die hohe Ehre, die Satsu widerfahren war, freuten sich O Michis Eltern sehr und nahmen sie bald darauf als ihre Tochter in ihr Haus. Bruder und Schwester O Michis tranken den Wein der Aufnahme in die Familie mit ihr und hielten sie von da an als ihre Schwester. Nicht lange danach siedelte Satsu in den Palast des Daimyōs über und diente dem Hause ihres Herrn lange Zeit als Hoffräulein in grosser Treue. Im Sommer des Jahres, in welchem sie 27 Jahre alt wurde, heiratete Satsu Herrn Kamio und gebar ihm einen Sohn und Erben. Lange lebte sie mit ihrem Gatten in ruhiger, glücklicher Ehe.

2. Fuji-ko.

Fuji-ko war die Tochter des Samurais Yamaguchi, eines Untertanen des Daimyōs Horii Yamato-no-kami von Iida.[1] Herr Yamato-no-kami hatte eine Nebenfrau, Toyoura mit Namen, welche er sehr liebte, weil sie schön und klug und sehr geschickt im Briefschreiben und Liederdichten war. Um ihretwillen setzte er alle seine anderen Frauen zurück, so dass ihre Macht und ihr Einfluss immer grösser wurden. Sie wurde schliesslich für den Daimyō die erste und höchste unter allen Frauen, ja, stand ihm auch höher und näher als alle seine Räte und Diener, die gar keinen Einfluss und keinerlei Macht mehr besassen. Sie war es, die die Politik und die Geschicke der Provinz bestimmte, denn alles, was sie dem Daimyō riet und sagte, wurde auch ausgeführt. Toyoura wurde daher den Untertanen des Daimyōs immer verhasster, so dass diese schliesslich begannen, unruhig und rebellisch zu werden.

---

1) Iida, in Provinz Shinano (Shinshū) am Tenryūgawa gelegen. Es ist noch immer eine ziemlich bedeutende, blühende Stadt, wenn auch abseits gelegen von allen grossen Verkehrsadern des neuen Japan. Der Fluss ist wegen seiner Stromschnellen berühmt und wird von Reisenden viel besucht. Früher war Iida der Sitz eines Daimyōs.

In Iida lebte nun ein sehr treuer Mann, der Hausminister (Karō) des Daimyōs, Yasutomi Kazue mit Namen. Als der die immer mehr wachsende Unruhe des Volkes mit grosser Sorge bemerkte, machte er sich auf nach Yedo (Tōkyō), wo sein Herr bei dem Shōgun[1] weilte, um ihm darüber Bericht zu erstatten und ihm den Rat zu geben, Toyoura zu entlassen. Er fürchtete nämlich, dass das Volk allmählich in offenen Aufstand übergehen würde, wenn der ungesunde Zustand in der Regierung des Herrn länger anhielte.

Als Kazue in Yedo angekommen war, wurde er sehr freundlich von seinem Herrn aufgenommen und mit Sake und einem Festmahl bewirtet. Er verhielt sich aber sehr ablehnend gegen Speise und Trank und gegen alle Freundlichkeiten des Herrn. Auf seinem Gesichte war die grosse Sorge, die ihn bedrückte, deutlich zu lesen. An der Seite des Daimyōs sass, wie gewöhnlich, Toyoura. Sie erriet bald genug, was den treuen Beamten des Herrn bedrückte, und suchte ihn auf alle mögliche Weise von seinen ernsten Gedanken abzubringen. Unter anderem schrieb sie ein Waka (Lied)[2] auf, das sie schnell gemacht hatte,

---

1) Shōgun—General. Der Titel selbst stammt aus dem ersten Jahrhundert a. Chr. Kaiser Sujin teilte Japan in 4 militärische Provinzen und setzte an die Spitze einer jeden einen Shōgun. Besondere Bedeutung als Generalissimus der ganzen Armee gewann der Titel erst als Sei-i-tai-Shōgun unter Minamoto Yoritomo, dem Gründer der Ashikaga Familie. Er verlegte seine Residenz 1192 nach Kamakura, und seine Nachfolger regierten von da aus tatsächlich das ganze Land (1336–1573).—Im Jahre 1603 wurde Tokugawa Ieyasu nach Besiegung von Hideyoshis Sohn Hideyori Shōgun. Zwei und ein halb Jahrhunderte hindurch (1603–1867) war danach die tatsächliche Herrschaft und Regierung Japans in den Händen der Shōgune aus der Tokugawa Familie. Im l. Jahre Meiji (1867) wurde endlich die Regierung in die Hände des Kaisers zurückgelegt.

2) Japanische Lieder—Waka oder Uta. Die japanische Poesie ist ausserordentlich einfach und erscheint für unseren Geschmack sehr kunstlos. Dennoch verdient sie besonderes Interesse, da sie unzweifelhaft eins der wenigen rein japanischen Geistesprodukte ist. Es giebt weder Silbenbetonung, noch Reim, wie bei uns oder in China. Alle Silben werden gleich betont, aber es muss ein ständiger Wechsel von 5 und 7 Silben eintreten. Das kann dann in langen Gedichten von 100 und mehr Reihen fortgesetzt werden, doch muss die letzte Reihe 7 Silben führen.

und reichte es ihm auf ihrem Fächer hinüber. Kazue nahm es, antwortete aber kein Wort, sondern zerriss das Papier in tausend Stücke und warf es fort. Darüber wurde der Daimyō natürlich sehr zornig und sagte: „Was ist das? Sogar in meiner Gegenwart wagt Ihr solch unhöfliche, rohe Tat zu tun? Wenn Ihr das hier schon tut, werdet Ihr in Iida gewiss tun, was Euch beliebt. Aus diesem rohen, ungehörigen Benehmen kann ich schliessen, wie es mit Eurer Verwaltung in der Provinz steht." Auch auf diese unfreundlichen Worte seines Herrn antwortete der Minister kein Wort, sondern neigte sich nur gleichsam beschämt zum Boden hernieder. Allmählich wurde der Daimyō ruhiger und hörte auf, seinen Diener weiter zu tadeln. Als nun das Festmahl vorüber war, änderte der Minister seine demütige Haltung und Miene und sagte zu seinem Herrn: „Auf dem ganzen Wege von Iida nach Yedo habe ich die ernsten Gedanken an Eure Untertanen nicht los werden können. Sie sind empört über das Benehmen der Toyoura, und es ist mir nicht leicht geworden, sie zu beruhigen, bis ich Euch die Sache vorgetragen haben würde. Ich fürchte, wenn dieser Zustand an Eurem Hofe länger andauert, werden sie in offenen Aufstand ausbrechen. Darum bitte ich Euch herzlich: Lenkt ein zum Frieden und gebt Euren Leuten die Ruhe wieder! Entlasst Toyoura!" Als Yamato-no-kami diese ernsten, tapferen Worte seines treuen Dieners hörte, sah er ein, dass er ihm folgen müsse, und entliess Toyoura noch an demselben Tage. Unter vielen Dankesworten verliess Kazue Yedo

---

Zumeist werden aber nur Lieder oder Oden von 5 Reihen verfasst, die also 31 Silben im ganzen zählen. So entsteht folgendes Schema: 5:7, 5:7, 7. Diese Oden heissen Uta oder Waka. Die kürzere Form, Haikai oder Hokku genannt, besteht nur aus 17 Silben und hat folgendes Schema: 5:7:5. Eine weitere Vorschrift ist die, dass in dieser Kunst des Dichtens nur rein japanische Worte verwendet werden dürfen. Dadurch wird ohne weiteres ersichtlich, wie viel schwerer diese Vorschrift dem Japaner das Dichten macht. Gegenstand der dichterischen Behandlung sind immer wieder die Natur, ohne dass der Japaner je darin müde würde, dazu besondere Gemütsbewegungen in Verbindung mit der Natur oder infolge persönlicher Erlebnisse.—Die folgenden Geschichten geben genug Beispiele aller Arten von japanischen Liedern und Oden.

und kehrte nach Iida zurück, wo es ihm gelang, die Untertanen seines Herrn zu beruhigen. Dann aber zog er sich sofort von allen Ämtern zurück, wurde Inkyo[1] und sprach nie wieder von Politik.

Der Daimyō Horii Yamato-no-kami war damals Wakadoshiyori.[2] Die Schwester der Toyoura war aber zur selben Zeit Rōjo[3] im Palaste des Shōguns. Diese Frau hatte nun bisher immer in günstigem, freundlichem Sinne über den Daimyō Yamato-no-kami zu dem Shōgun gesprochen, so dass er bei ihm stets in hohem Ansehen gestanden hatte. Jetzt wurde das anders, nachdem Toyoura entlassen war, denn deren Schwester nahm jetzt jede Gelegenheit wahr, den Shōgun gegen den Daimyō einzunehmen. So entstanden ihm aus der Entlassung der Toyoura allmählich immer grössere Sorgen, ganz abgesehen davon, dass er seine Lieblingsfrau doch nicht vergessen konnte. Er hielt das daher nicht lange aus, sondern rief sie bald genug zu sich zurück und nahm sie unter dem Namen Wakayama wieder bei sich auf. Auch zu dem Shōgun stellte sich bald darauf das alte, gute Verhältnis wieder her.

Im Anfang ihrer Wiederaufnahme war Toyoura—Wakayama allerdings sehr klug und vorsichtig, völlig verändert gegen früher, so dass niemand in der neuen Nebenfrau des Herrn die alte Toyoura vermutete. Die Liebe des Herrn zu ihr wurde darum von Tag zu Tage grösser, so dass er ihr auch allmählich wieder immer mehr Freiheiten gewährte, die sie nach Kräften ausnutzte. Schliesslich liess er sie sogar alle möglichen Dokumente und Verfügungen selbst abfassen und schreiben. Es dauerte nur ein halbes Jahr, da war Wakayama eigenwilliger und selbst-

---

1) Inkyo—Zurückziehung in das Altentum, was in Japan allerdings viel früher zu geschehen pflegte als bei uns. (H. Haas, Die Sitte der Abdankung (Inkyo) in Japan. Die Wahrheit 4. Jahrgang 1903, Heft 9).

2) Wakadoshiyori—Titel einer Klasse von Zivilbeamten oder Räten des Shōgunats.

3) Rōjo—besonderer Titel der älteren Frauen, welche den Harem des Shōguns oder eines Daimyōs als Vorsteherinnen verwalteten.

süchtiger, als Toyoura je gewesen war. Jetzt begann sie sogar, mit der rechtmässigen Frau Yamato-no-kamis zu streiten, welche dieser immer mehr vernachlässigte und schliesslich gar nicht einmal mehr besuchte.. Ueber das alles wurden seine Untertanen aufs neue sehr ergrimmt, doch sahen sie weder Mittel noch Weg, die böse Frau von der Seite ihres Herrn zu entfernen.

Im Palaste des Daimyōs lebte nun auch Fuji-ko als Hoffräulein, welche Wakayamas Schülerin in Schrift- und Liederkunst gewesen war. Auch sie begann jetzt, ihre Lehrerin zu hassen, und beschloss, jeden Verkehr mit ihr abzubrechen. So brachte sie ihr eines Tages alle Bücher zurück, die Wakayama ihr geliehen hatte, damit sie das Schreiben kunstvoller chinesischer Schriftzeichen daraus erlerne. Als Lohn und Dank fügte sie ausserdem eine Summe Geldes hinzu, um aller Verpflichtungen gegen ihre einstige Lehrerin los und ledig zu sein. Sie überreichte ihr die Sachen mit folgenden Worten: „In der kunstvollen Schrift und im Liederdichten mache ich leider schon seit langer Zeit gar keine Fortschritte mehr, ich bin wohl zu töricht dazu. Ich bin auch zu alt geworden und habe darum keine Zeit mehr zum Lernen. Wenn ich dennoch weiter in Eurem Unterricht bleiben würde, möchten Euer Name und Ruf als Lehrerin und Künstlerin darunter leiden. So bitte ich Euch, mich von der Liste Eurer Schülerinnen zu streichen." Wakayama tat nach ihrem Willen, und so wurde aller Verkehr zwischen den zwei Frauen gelöst. Fuji-ko achtete aber von da an sehr auf die Taten Wakayamas, die immer schlimmer und ungerechter wurden. Wie oft überlegte sie in ihren Gedanken, was für Schwierigkeiten ihrem Herrn erstehen würden, wenn diese Zustände an seinem Hofe länger andauerten! Er würde sich allmählich die Treue und die Herzen all seiner Untertanen verscherzen. Wie sollte sie nur dem Uebel an die Wurzel gehen? —

Bald war ein Entschluss in ihr gereift, der den Herrn und sein Land auf einmal von dem grossen Uebel befreien sollte. Eines Tages legte sie ein weisses Kleid an unter den feinen

Obergewändern, in deren Brusttasche sie einen scharfen Dolch verbarg. Dann suchte sie Wakayama in ihrem Zimmer auf, die gerade mit ihren Dienerinnen beim Spielen war. „Schickt Eure Dienerinnen fort!" so sagte Fuji-kō, „ich habe in einer wichtigen, öffentlichen Angelegenheit mit Euch zu reden." Wakayama tat, wie Fuji-ko sie gebeten hatte. Nun begann diese, Wakayama zu schelten und zu tadeln wegen ihrer ungerechten Taten, ohne dass letztere sich dagegen zu verteidigen vermochte. Als Fuji-kos Tadel und Vorwürfe immer heftiger wurden, wollte Wakayama sich entfernen und begann, sich rückwärts aus dem Zimmer zurückzuziehen. Da trat aber Fuji-ko nahe an sie heran, stellte sich mit beiden Füssen auf die Schleppe ihres wallenden Gewandes und packte sie in den Nacken mit ihrer linken Hand. Wakayama begann zu zittern und für ihr Leben zu fürchten und rief mit lauter Stimme um Hülfe. Fuji-ko aber schrie: „Wenn man Dich schlechte Person am Leben lässt, wirst Du sicherlich das hohe Haus des Herrn noch ganz zu Grunde richten." Damit stiess sie ihr den Dolch mit aller Kraft bis an das Heft in den Hals.—Zufällig war zur selben Zeit der Vater Fuji-kos im Frauenhause, weil er an diesem Tage den persönlichen Dienst beim Herrn hatte. Als er Wakayamas laute Hülferufe hörte, stürzte er ins Zimmer und sah erschreckt bald genug, was da geschehen war. Schnell entschlossen schlang er beide Arme von hinten um seine Tochter und versuchte, ihre Arme fest zu halten. Diese aber schüttelte ihn ab, machte ihre rechte Hand frei, und es gelang ihr, Wakayama zu Boden zu stürzen. Wie ein Reiter stieg sie über ihren Rücken, kniete sich auf sie und stiess noch mehrere Male mit dem Dolche zu, bis ein anderer Mann sie fest von hinten packte, ihr den Dolch entwand und sie gefangen nahm.

Als Yamato-no-kami hörte, was geschehen war, wurde er fast rasend vor Wut und gebot, Fuji-ko zu binden und ins Gefängnis zu werfen. Ohne Widerstand und Furcht liess diese alles mit sich geschehen, was man tat. Zu den Leuten, die herumstanden, sagte sie aber: „Ich bedaure nur das eine, dass

es mir nicht gelang, sie völlig zu töten. Aber mein erster Stoss war so kräftig, dass sie nicht am Leben bleiben wird. Ich habe nun nur noch den einen Wunsch, dass sie sterben möge." Lange schwebte Wakayama zwischen Leben und Tod, aber schliesslich starb sie doch, trotz aller sorgfältigen Pflege, an den erhaltenen Verletzungen.—Nicht lange nach der grauenvollen Tat schickte Yamato-no-kami seine Beamten zu Fuji-ko und liess sie fragen, ob sie die Tat im Wahnsinn verübt habe. Fuji-ko liess ihm aber sagen, dass sie nicht wahnsinnig gewesen sei, sondern dass sie den Mord vielmehr mit voller Überlegung begangen habe. „Sie sei gern bereit, ihm über die Einzelheiten persönlich Auskunft zu geben." Dazu liess es der Daimyō aber nicht kommen, sondern befahl, sie nach Iida ins Gefängnis zu schicken.

Als Fuji-ko nun als Gefangene von Yedo abreisen sollte, war die Gemahlin des Herrn tiefbetrübt und besorgt um ihr Leben. Sie fürchtete nicht mit Unrecht, dass sie für ihre tapfere Tat der Treue gegen ihren Herrn und sein Haus den Tod erleiden würde. So gab sie ihr 5 Platten Goldblech als Reisegeld mit auf den Weg, legte auch 3 weitere Platten unter den Sessel ihrer Sänfte und bat die Träger heimlich, sie möchten Fuji-ko freundlich behandeln auf der Reise und ihr nach ihrem Tode ein feierliches Leichenbegängnis bereiten.—Als Fuji-ko in Iida angekommen war, wurde sie sogleich ins Gefängnis gebracht und dort lange Zeit gefangen gehalten. Die Samurais und viele Farmer des Ortes waren aber so sehr bewegt von der tapferen Tat des Mädchens, dass sie ihr alle nur mögliche Sorge angedeihen liessen. So schickten sie ihr mit Erlaubnis des Ministers Tag- und Nachtgewänder ins Gefängnis, dazu auch viele Wattdecken, denn es war bitterkalter Winter. In ihrem Gefängnis waren diese aufgehäuft wie ein Berg, so dass sie daran immer die Verehrung und Liebe der Leute erkennen konnte. Niemals fehlte es ihr auch an allerlei guten Speisen, die ihr die Leute täglich ins Gefängnis brachten, um ihr ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Schliesslich wurde sie wegen ihrer

schlimmen Tat vom Daimyō zum Tode verurteilt. Der Tag, an welchem sie enthauptet werden sollte, wurde festgesetzt, und die Ausführung des Urteils wurde den Ashigaru[1] übertragen. Da diese sich aber alle weigerten, den Befehl auszuführen, wurde einer von ihnen durch das Los bestimmt.

Am festgesetzten Tage wurde Fuji-ko von den Soldaten und Wächtern auf den Platz geführt, auf dem die Hinrichtung stattfinden sollte. Einer der Führer fragte sie unterwegs, ob sie in dieser, ihrer letzten Stunde noch etwas auf dem Herzen habe, was sie ihm anvertrauen oder ihn fragen möchte. „Mein Vergehen war gross", antwortete Fuji-ko, „dennoch bereue ich es nicht und fürchte mich nicht, wenn auch mein Leib in Stücke gehauen würde. Ich habe nichts mehr zu sagen, nur bin ich besorgt, dass auch mein Vater für meine Tat schwer bestraft worden sein möchte."—„Dein Vater ist zwar aus seinem Dienste entlassen worden", antwortete der Führer, „aber der Hass und der Zorn des Herrn fielen nicht auf ihn. Er wird gewiss bald wieder in sein Amt eingesetzt werden." Mit einem dankbaren Blick sah Fuji-ko ihn an und bat ihn dann, noch einen Augenblick auf die Seite gehen zu dürfen, um sich für ihren Tod zu reinigen und zu waschen. Unrein sterben zu müssen, würde eine furchtbare Schande für sie sein. Als sie das erledigt hatte und zu den Soldaten zurückgekehrt war, setzte sie sich still auf den Platz, den ihr der Henker anwies. Betend legte sie die Hände flach an einander und erwartete den Tod. Der Henker fürchtete, er möchte ihren Hals fehlen, und wollte ihr daher die Augen mit einem Tuche verbinden. Fuji-ko lehnte das aber ab und sagte lächelnd: „Bin ich auch nur ein schwaches Mädchen, so bin ich doch im Hause eines Samurai geboren und fürchte mich nicht. Ihr braucht mir daher meine Augen nicht zu verbinden." Als ihr der Henker darauf sagte: „Dein Haupt hängt zu sehr zur Seite. Richte es ein wenig auf!", tat sie das ohne Zögern, ordnete ihr Kleid und ihr Haar und war nun bereit, den Todesstreich zu erhalten.—So wurde sie wirklich getötet. Alle aber, die es mit

[1] Ashigaru—Fusssoldaten niedrigster Klasse.

ansahen, begannen zu weinen und Fuji-kos trauriges Schicksal zu beklagen. Fuji-ko war erst 22 Jahre alt, als sie starb. Ihre Hinrichtung erfolgte am 2. Dezember des 11. Jahres der Tempō Periode (1830–1843). Ihr letztes Gedicht, das sie vor ihrem Tode im Gefängnis schrieb, lautete also: „Ohne den Frühling noch einmal zu sehen, muss ich heut' sterben mit dem Schnee der Berge von Shinano."

Herr Matsudaira Awa-no-kami war ein Verwandter des Daimyōs Yamato-no-kami. Als er von der tapferen Tat der Treue, die Fuji-ko getan, hörte, war er tiefbewegt. So riet er seinem Verwandten, Fuji-ko das Leben zu schenken. Yamato-no-kami wollte zunächst nichts davon wissen, gab aber schliesslich doch nach und schickte einen Boten nach Iida mit dem Befehl, Fuji-ko frei zu lassen. Als der Bote Iida erreichte, war das Todesurteil an demselben Morgen an Fuji-ko vollzogen worden. Darüber waren die Untertanen des Daimyōs nur noch mehr betrübt und weinten mit einander viele Tränen.

Fuji-kos Leiche wurde im Tempel Chōgen in Iida beigesetzt. Die Besucher der Stätte wären aber wie ein Ameisenhaufe, und nimmer fehlte der Duft des Räucherwerks auf ihrem Grabe. Nach etwa einem Monat baute man ihre Grabstätte aus und errichtete einen grossen Denkstein darauf. Auf demselben wurden die Lebensbeschreibung und ein Bericht über die Tat Fuji-kos eingemeisselt. Auf der Rückseite war jenes Gedicht zu lesen, das Fuji-ko am Tage ihres Todes im Gefängnis niedergeschrieben hatte. Als Yamato-no-kami davon hörte, wurde er sehr zornig und liess den Denkstein fortnehmen und zerstören. Aber bald darauf fand man einen neuen Denkstein, dem alten gleich, auf dem Grabe errichtet. Die Beamten der Daimyōs konnten es trotz aller Verbote nicht hindern, dass das Volk seine Heldin in Treue und Dankbarkeit verehrte. Nicht lange danach fiel auch Yamato-no-kami bei dem Shōgun in Ungnade, und seine Herrschaft wurde seinem jungen Sohne übergeben. Von da an blieb das Steindenkmal ruhig stehen und war der Zielpunkt vieler Pilgerscharen, die

aus der Provinz Shinano kamen, um an der heiligen Stätte ihre Gebete zu verrichten.

3. Nomura Moto-ko.

Nomura Moto war die Tochter des Samurais Urano Katsuyuki von Fukuoka, Provinz Chikuzen. Als sie 24 Jahre alt war, heiratete sie Nomura Sadatsura, einen Samurai des Daimyōs von Fukuoka. Sie war eine kluge, tapfere Frau, dazu sehr geschickt in aller Frauenarbeit. Spinnen und Nähen verstand sie ebenso gut, wie die edle Kunst des Ikebana[1] und der Teezeremonie.[2] Auch im Schreiben von Briefen und Verfassen von Gedichten war sie von ihrer Kindheit an geübt, so dass sie vielen anderen Frauen Erzieherin und Lehrmeisterin werden konnte. Ihrem Gatten, der gleichfalls grosses aesthetisches und literarisches Verständnis hatte, war sie eine treue und gehorsam dienende Frau. Nach einem sehr glücklichen Eheleben von 30 Jahren starb er, als Moto 54 Jahre alt war. Nach seinem Tode schnitt sich Moto das Haupthaar ab und zeigte damit an, dass sie ihr Leben als Witwe und buddhistische Nonne beschliessen wolle. Von dieser Zeit an fand sie aber auch Gelegenheit, sich in den Kämpfen zwischen dem Shōgunat und der Partei, welche dem Kaiser die Regierungsgewalt zurückerobern wollte, als treue Untertanin des kaiserlichen Hauses zu beweisen. Ihren Namen Moto änderte sie um in Boto, wofür im japanischen Hiragana[3] dieselben Zeichen gebraucht werden. Sie wollte

---

[1] Ikebana—japanische Blumensteckkunst. Man benutzt dazu alle Arten von Blumen, im Winter auch junge Reiser von Weiden, Pflaumenbäumen etc. Die Vasen sind flach oder hoch, je nach der Art der Blumen. Die Blumen oder Reiser werden zu 3, 5 oder 7 Exemplaren in der Vase künstlich gebogen aufgesteckt. Die häufigste Art ist die der Zahl 3, welche *ten* Himmel, *jin* Mensch und *chi* Erde darstellt.

[2] Teezeremonie—cha no yu, eine feierliche Art der Teebereitung; der Tee wird dick und grün wiederum in feierlicher Weise dargereicht und getrunken.

[3] Die Japaner schreiben mit chinesischen Charakteren, da sie die Schrift von den Chinesen erhalten haben. Für jeden Begriff gibt es ein eigenes Schriftbild. Im 8. und 9. Jahrhundert p. Chr. kam daneben eine andere doppelte Art von Silbenschrift auf, Kana genannt. Kata-kana=Seiten-kana, weil nur Seiten-Stücke oder

damit ausdrücken, dass sie immer voll Sehnsucht (bo) nach dem Osten (to) sei, wo der kaiserliche Palast in Kyōto gelegen war. An den kriegerischen Ereignissen des Jahres Genji (1863) nahm sie insofern teil, als sie die Verschworenen des Chōshū-Klans mit Rat und Tat unterstützte. Als einer derselben, Takasugi Shinsaku mit Namen, vor den Truppen des Shōguns fliehen musste, verbarg sie ihn in ihrem Hause und rettete dadurch sein Leben. Im Oktober des folgenden Jahres (1865) wurde Frau Boto mit 20 Gesinnungsgenossen vom Shōgun in Strafe genommen. Diese 20 Männer hatten Selbstmord durch Harakiri (Bauchaufschlitzen)[1] zu begehen, Frau Boto aber wurde nach Hime-shima, einer kleinen Insel in der Provinz Chikuzen, verbannt.[2] Ueber den Tod ihrer Freunde trug Boto grosse Trauer. Um die Seelen der Verstorbenen zu trösten, schrieb sie mit ihrem eigenen Blute die Sutren der buddhistischen Shinjō-Sekte[3] nieder und sandte sie den Familien der gefallenen Helden. Auf der Insel stand nur ein kleines Haus, in welchem Boto ein stilles, einsames Leben führte. Niemand kümmerte sich lange Zeit um sie und niemand kam, sie zu

---

Fragmente der ursprünglichen chines. Charaktere zum Ausdruck der Silben benutzt wurden. Hira-gana ist Kursivschrift der chinesischen Charaktere und wird zumeist in Briefen benutzt, ist aber sehr schwer, gut zu schreiben, leichter noch zu lesen. Kata-kana und Hira-gana haben je nur 47 Zeichen.

1) Harakiri—die Jahrhunderte lang beliebte Art des Selbstmords in Japan. Es war auch die Todesstrafe, welche bei Samurais und höheren Beamten allein in Anwendung kam. In feierlicher Handlung hatte der Verurteilte in Gegenwart von Zeugen aus seiner Freundschaft sich das kleine Samurai-Schwert auf der linken Seite in den Leib zu stossen, um dann mit einem Riss sich denselben aufzuschneiden. Im gleichen Augenblick hieb ihm ein Freund von hinten den Kopf ab.

2) Gemeint sind die ersten Kämpfe der Samurais von Chōshū um die Wiederherstellung der kaiserlichen Oberherrschaft und um den Sturz des Tokugawa-Shōgunats. Diese Kämpfe fanden in den Jahren 1863 und 1864 statt. Erfolg hatten sie erst, als die alte Feindschaft zwischen den Chōshū und Satsuma Klans begraben und besonders auf Betreiben des grossen Saigō Takamori ein Bündnis zwischen ihnen hergestellt war.

3) Shinjō—ein Zweig der buddhistischen Tendai Sekte, die von dem Bonzen Shinjō im 15. Jahrhundert gegründet wurde.

besuchen. Der wilde Wind und der trübe Regen waren ihre einzigen Gefährten. Trotzdem sie aber an solch einsamem Platze leben musste, so dass selbst tapfere Männer und starke Helden es kaum ertragen haben würden, dort in der Verbannung geduldig auszuharren, änderte sie dennoch ihre Gesinnung nicht und blieb furchtlos und mutig treu bis zum Tode. Im November des folgenden Jahres (1866), nach 11 Monaten der Verbannung, begannen die übrigen Rōnin[1] von Chōshū, besorgt um Moto zu werden, dass sie in so hohem Alter ihren Leib für Japans Kaiser zum Opfer hingeben sollte. So zogen sie heimlich nach Hime-shima, nahmen sie mit sich fort und verbargen sie in Bakan (Shimonoseki) in Chōshū. Da sie aber dort nicht sicher vor Entdeckung war, nahm sie Arase Munekazu von Mitajiri (Provinz Suwō) in sein Haus auf. Als der Daimyō von Chōshū davon hörte, sandte er ihr besondere Dienerinnen, um sie von ihnen freundlich pflegen zu lassen.—Nicht lange danach ward Boto schwer krank und wurde in ihrer Krankheit von Arases Mutter, die ihre Schülerin in der Kunst des Versemachens gewesen war, treulich gepflegt. Auch der Daimyō von Chōshū nahm sich ihrer huldreich an, sandte ihr besondere Aerzte, heilende Medizinen und schöne Gewänder, um ihr seine Verehrung zu bezeigen. Viele treue Samurais aber, die ihre Gesinnungsgenossen waren, kamen täglich an ihr Krankenlager, um sie zu trösten. Boto freute sich sehr darüber und sagte einmal: „Ich habe so viel Freundlichkeit und Güte erfahren, wie eine Prinzessin oder eines Daimyōs Tochter, so dass ich nicht trauern kann, muss ich gleich sterben." — So starb Boto schliesslich ruhig und in Frieden, eine der treusten Untertanen ihres Kaisers. Wie die Mutter, so war auch der Sohn ein treuer Anhänger des Kaisers, dem er mit aller Kraft ergeben war bis zu seinem frühzeitigen Tode, der schon vor dem der Mutter eintrat. Ihr

---

[1] Rōnin = Samurai, der freiwillig oder unfreiwillig den Dienst seines Daimyōs verliess und um den Lebensunterhalt sein Schwert jedem Herrn anbot, der entschlossene, kühne Menschen brauchte.

Enkel aber, dem Vater Sadanori ähnlich an Charakter und Gesinnung, wurde vom Shōgun gefangen gesetzt und starb im Gefängnis, erst 24 Jahre alt.

Der Daimyō von Chikuzen erkannte nach Botos Tode ihre Treue gegen den Kaiser und ihre Mitarbeit an der Wiederherstellung des Kaisertums öffentlich an. Er nahm ihren Namen auf in die Liste der Samurais der Provinz Chikuzen, deren Seelen in dem ihnen geweihten Seichūshi (Loyalitätsschrein) verehrt werden. Ihrer Familie stiftete er eine Summe Geldes, damit sie ihrer Seele die Totenopfer darbringen konnte.[1] Etwa 20 Jahre später wurde ihr Name durch kaiserliche Verordnung in den Yasukuni-(Shōkonsha-)Schrein auf dem Kudanhügel in Tōkyō[2] aufgenommen, in welchem die Seelen aller für das Vaterland gefallenen oder um dasselbe verdienten Männer verehrt werden. Im 24. Jahre der Meiji Aera (1891) wurde sie ausserdem durch besonderen kaiserlichen Erlass in die 5. Rangklasse erhoben[3]; zugleich stiftete der Kaiser einen Beitrag zu den Kosten eines Denkmals, das man dieser Frau in Mitajiri erbauen wollte.

Selbst in der Zeit, in welcher Frau Moto politisch ganz und gar in Ausspruch genommen war, und weiter in der Zeit

---

1) Totenopfer (saishiryō) werden an bestimmten Tagen dargebracht. Die Abgaben für die Priester und sonstigen Almosen bei einem Begräbnis verschlangen von jeher in Japan eine grosse Summe. Noch heute ist es allgemein üblich, den Angehörigen eines Verstorbenen bei dem Begräbnis Geld in verschlossenem Umschlag mit besonderer Aufschrift zu überreichen. Dies Geld ist ursprünglich zur Bestreitung der Kosten für das Begräbnis bestimmt. Dieselbe Bedeutung haben auch die grösseren Summen, die den Familien höherer Beamten und Offiziere nach deren Tode als Gaben des Kaisers überreicht werden.

2) Der Yasukuni (Shōkonsha) Shintō Tempel ist der offizielle Shintō Staatstempel des neuen Kaiserreiches Japan in Tōkyō. Am 5. Mai jeden Jahres werden hier den Seelen der Verstorbenen feierliche Totenmessen gelesen. Hier wurde auch im Jahre 1904 die Kriegserklärung gegen Russland feierlich verkündigt. Am 5. Mai 1905 wurden die Namen von 30000 bis dahin im Kriege gegen Russland gefallenen Offizieren und Soldaten in den Schrein zur Verehrung ihrer Seelen aufgenommen.

3) Posthume Ehrung, wie sie nicht nur unmittelbar nach dem Tode, sondern oft selbst noch nach Jahrhunderten verdienten Männern, seltener Frauen zuerteilt wird.

ihres Leidens vergass sie die Kunst des Versemachens nicht. Sie lehnte übrigens die gekünstelte Form des Liedes ab und bevorzugte die natürliche Art. Als einst Fürst Sanjō in Dazaifu in der Provinz Chikuzen mit ihr zusammentraf, erbat er sich ihren Faltfächer und schrieb ihr ein Gedicht darauf, weil er wusste, dass sie in der Dichtkunst wohl bewandert sei und ihm die Antwort nicht schuldig bleiben würde. Das Gedicht lautete folgendermassen: „Geht man den rechten Weg der Treue, so übersteigt man leicht die Höhe von tausend Jahren.“ (Ewiges, langes Leben ist der Lohn.) Als Antwort schrieb Frau Moto dafür auf des Fürsten Fächer folgendes Gedicht: „Unter viel Mühsal irre gegangen auf altgewohntem Wege, freut man sich umsomehr, hat man endlich den rechten Weg gefunden.“ Auf der Insel Hime-shima schrieb Frau Moto ein Tagebuch, Hime-shima Nikki oder Iki no wakare (Abschied vom Leben) genannt, welches später gedruckt wurde. Das Buch hat leider nicht viel Verbreitung gefunden, und es gibt nur wenige Leute, welche es gelesen haben.

Frau Moto ist das Vorbild aller Frauen in Japan, da sie nicht nur in den Zeiten des Friedens eine musterhafte Hausfrau, Gattin und Mutter war, sondern auch in schweren Zeiten ihres Vaterlandes und Kaisers einen starken Willen und festen Charakter bewies, so dass sie manchen Mann dadurch beschämte. Frauen, die gutes Verständnis für Literatur und die Kunst des Liederdichtens haben, auch auf der Koto und der Shamisen zu spielen wissen und die Musik in ihrem Hause pflegen, gibt es genug. Das sind aber nur die Zweige und Blüten am Baume der Frauentugend: erst muss der Stamm wachsen und stark werden, dann bleibt noch genug Zeit für Spiel und Musik und für den Schmelz lieblicher Worte. In beidem war Moto der Spiegel der Frauen Japans und wird es für alle Zukunft bleiben.

4. Matsuo Tase-ko.

Matsuo Tase-ko ist die älteste Tochter Takemura Tsunemichis aus dem Dorfe Yamamoto, Kreis Shimoina, Provinz

Nagano. Sie wurde geboren im Mai des 8. Jahres der Bunkwa Aera (1804–1817). Von Jugend auf studierte sie eifrig die Geschichte ihres Landes, und je älter sie wurde, um so grösseres Interesse gewann sie an Literatur und Liederdichtkunst. So wurde sie bald eine grosse Gelehrte, verstand das Dichten von Wakas vorzüglich und wusste gut in den Büchern der Shintō-Religion[1] Bescheid. Als sie 19 Jahre alt war, heiratete sie Matsuo Junsai aus dem Dorfe Kamashiro am Tenryūgawa, in demselben Distrikt wie ihr Heimatsort gelegen. Nach ihrer Heirat war sie ihrem Manne eine treue Gehülfin und Dienerin. Sie stand nicht nur ihrem Haushalte gut vor, sondern unterstützte ihren Gatten auch in allen äusseren Arbeiten. So hielt sie sich nicht für zu gering, selbst mit ihren Dienerinnen den Acker zu bestellen, so dass alle Nachbarn sie als eine musterhafte Hausfrau lobten. Neben diesen Hauptpflichten als Gattin und Mutter liess sie aber ihre besonderen Studien und Interessen nicht etwa liegen. Sie las viele Bücher, schrieb gar manche Lieder, studierte weiter die Geschichte ihres Vaterlandes und suchte auf alle mögliche Weise ihr Haus zu einem Idealhaus zu machen. Um diese edlen Interessen weiter fördern zu können, verzichtete sie freiwillig auf allen anderen Luxus, auch auf Musik und andere schöne Künste. Dafür kaufte sie viele gute Bücher zu ihrem Studium, so dass sie bald eine gute Bibliothek ihr eigen nannte. So war sie weder eine Frau, die ihre häuslichen Pflichten erfüllt, ohne je auch nur den Staub vom Schreibtisch zu wischen, noch eine Frau,

---

[1] Shintō—Weg der Götter oder Geister ist die nationale Religion Japans. Sie ist halb Naturreligion mit ungeheuer vielen Göttern, halb Ahnenkultus mit Verehrung des Kaisers als Sprossen der Götter an der Spitze. Seit 600 p. Ch. ca. hatte der Buddhismus in Japan Eingang gefunden und allmählich den Sieg davon getragen über die Nationalreligion. Er hatte sich mit dieser aber so sehr amalgamiert, dass reine Kultstätten der einen oder der anderen Religion bald kaum mehr zu finden waren. Mit der Restauration des neuen Kaiserreiches erlebte auch, was ganz natürlich war, der Shintoismus seine Wiedererhebung zur einzigen Staatsreligion. Es wurden an ihn etliche der bedeutenderen Kultstätten als reine Shintō-Kultstätt[illegible]ben.—Auf diese Vorgänge wird in unserer Geschichte, die in die [illegible] fällt, des öfteren angespielt.



die über dem Interesse an schönen Künsten und an der Literatur die Ordnung im Hause vernachlässigt. Sie vereinte beides in sich und wurde bald in der ganzen Gegend als Muster und Vorbild einer rechten Hausfrau gerühmt.

Im 4. Jahre der Ka-ei Aera (1848–1853) ging sie mit ihrem Manne nach Yedo (Tōkyō), wo sie Gelegenheit hatte, mit dem Daimyō ihrer Provinz, Matsudaira Yoshitake, über die Geschichte Japans und über das Verhältnis des Shōgunats zum Kaiserlichen Hause viel zu sprechen. Sie offenbarte dabei eine so kaisertreue, loyale Gesinnung, dass sie von dem Herrn Matsudaira aufs höchste gelobt wurde. Nur unter Tränen konnte sie davon reden, wie der Shōgun dem Kaiserlichen Herrn allmählich alle Macht aus den Händen gewunden habe, so dass der Kaiserliche Baum ganz verdorrt und kraftlos geworden sei. Von dieser Zeit an war es ihr eifrigstes Bestreben, allen Versuchen, dem Kaiserlichen Baum wieder zu Kraft zu verhelfen, ihre Unterstützung angedeihen zu lassen. Sie hörte damals, dass unter den Schülern des Shintō-Gelehrten Hirata Atsutane [1] viele seien, die mit ihr die gleiche Gesinnung der Treue gegen den Kaiser und sein Haus teilten. Ihnen schloss sie sich an und wurde durch sie in ihren Anschauungen sehr bestärkt.

Es war eine Zeit grosser Verwirrungen in Japan, nicht nur im Innern des Landes, sondern auch in der äusseren Politik. Es war nämlich die Zeit der ersten Aufstände verschiedener Daimyōs und ihrer Krieger gegen die Regierungsgewalt des Shōgunats, die schliesslich die Abdankung des letzten Shōguns und die Wiederherstellung der Herrschaft des Kaisers zur Folge hatten. Die Anhänger der Regierungspartei waren es aber auch, welche der Oeffnung des Landes und den Verkehrsverträgen mit verschiedenen ausländischen Mächten, die das Shōgunat in Yedo mit ihnen geschlossen hatte, energischen Widerstand entgegensetzten. „Treue gegen den Thron und Vertreibung der Fremden!"—das waren die Losungsworte dieser Partei, die

[1] Hirata Atsutane lebte von 1776–1843. Er war einer der weisesten Schriftsteller Japans und hat durch seine Schriften und Lehren viel zur Wiedergeburt des Shintoismus beigetragen.

selbst unter den dem Shōgunat nahestehenden Daimyōs Anhänger und Freunde gewann, so die Daimyōs von Mito und Echizen. Noch gelang es aber dem Shōgunat, diese ersten Aufstände durch Bestrafung, Verfolgung und Todesurteile der beteiligten Daimyōs und ihrer angesehensten Samurais und Rōnin zu unterdrücken. In dieser schweren Zeit war das Haus Tase-kos in Yedo sowohl wie in ihrem Heimatsdorfe der Zufluchts- und Versammlungsort vieler flüchtiger Männer. Sie unterstützte diese mit Geldmitteln und Kleidern, gab ihnen auch Häuser, um darin ärztliche Kunst auszuüben oder im Schwertkampf Unterricht zu erteilen oder auch wohl Reiskuchen zum Verkauf feilzuhalten. Dadurch erwarben sie sich als scheinbar friedliche Bürgersleute ihren Lebensunterhalt und entgingen so am leichtesten dem Argwohn und den Verfolgungen von Seiten der Häscher des Shōguns. Eifrig beteiligte sich Tase-ko auch an den Bemühungen ihrer Gesinnungsgenossen, durch schriftliche Kundgebungen oder Waka im geheimen für des Kaisers Sache unter dem Volke Anhänger zu gewinnen.

Im August des 2. Jahres der Bunkyu Aera (1861–1863), als der Daimyō Mori von Chōshū den Kampf für die kaiserliche Oberherrschaft offen verkündete und mit vielen seiner Samurais nach Kyōto zog, um dort bei günstiger Gelegenheit einen Handstreich zu wagen, beschloss Tase-ko mit Einwilligung ihres Gatten, gleichfalls nach Kyōto zu gehen. Weil sie aber Verrat von Seiten einiger Männer fürchtete, gab sie vor, sie wolle ihren Geburtsort Yamamoto besuchen. Ehe sie sich auf den Weg machte, besuchte sie den Tempel ihres Ortes, wo sie in ehrfürchtiger Anbetung des Gottes folgendes Waka machte: „Nach meinem Gebet will ich nun meine gefahrvolle Reise antreten, und ich rufe zu Dir, Gott, Du wollest mir eine glückliche Heimkehr schenken."

Als sie von Iida am Tenryūgawa aus den Ōdaira-Pass erstiegen hatte, gelangte sie nach dem kleinen Ort Hirose im Gebirge von Kiso. Da begann der Regen ungewöhnlich stark zu fallen, so dass sie ein anderes Waka machte: „Ist diese

Reise auch keine Fahrt der Tränen, so wurde doch mein Aermel nass von solchem Regen." Als sie aber den Nagaragawa (Fluss) in Mino überschritt, dichtete sie folgendes Waka: „Bleib' ich am Leben, will ich den Nagaragawa wieder überschreiten, im Herzen rein wie die reinen Fluten des Flusses."—Am 14. September erreichte sie endlich Kyōto, wo sie das Haus des Herrn Torida zu ihrem zeitweiligen Aufenthaltsort machte. Bald hörten die Rōnin, die ihre Gesinnungsgenossen waren, von ihrer Ankunft und eilten zu ihr, um über alle ihre Pläne mit ihr Rat zu pflegen. Sie war es auch, die immer wieder Frieden stiftete, wenn die Ansichten und Leidenschaften der Männer hart auf einander platzten, so dass selbst die Schwerter aus den Scheiden flogen. Hier war sie wahrlich anders wie andere Frauen, von denen man weiss, dass sie zumeist die Ursache und Quelle im Streite der Männer sind. Alle List und alle Schlauheit ihres Geschlechtes wandte sie an, um die Pläne ihrer Partei zu fördern. So war sie gut befreundet mit der Kammerfrau Chisato im Kaiserlichen Palaste und benutzte jede Gelegenheit, Zutritt zu demselben zu erlangen. Manch einen Feind der Kaiserlichen Sache lud sie hierher, um ihn für den Kaiser umzustimmen oder für immer unschädlich zu machen. Verkleidet als einfache Landfrau, wagte sie sich auch des öfteren mitten unter die Feinde, um ihre Pläne auszuforschen.

So war der Frühling des 3. Jahres der Bunkyu Aera gekommen (1863). Da beteiligte sich Tase-ko an einer kühnen Tat vieler Samurais, welche dadurch ihre tiefe Verachtung gegen das Shōgunat kundtun und das Volk zum Aufstand gegen dasselbe bringen wollten. In der Nacht des 27. Februar schlugen sie nämlich den Statuen dreier Shōgune aus der Ashikaga-Zeit[1], die im Tōji-in[2] aufgestellt waren, die Köpfe ab und

1) Die Ashikaga Familie, abstammend von Minamoto Yoritomo, hat von 1336–1573 Japan 15 Shōgune gegeben.

2) Tōji-in—Tempel in Kyōto, der von Ashikaga Takauji im 14. Jahrhundert gegründet ist. Er ist von grossem historischen Interesse, weil er die Bildnisse ziemlich aller 15 Shōgune der Ashikaga Dynastie enthält. Diese Bildnisse sind aus Holz gefertigt und mit Lack überzogen. Dargestellt sind die Shōgune in ihren Hofgewändern, auf dem Kopf die hohe schwarze Mütze.

warfen sie in das trockene Flussbett des Kamogawa und zwar an der Stelle, wo gewöhnlich die Köpfe von Verbrechern öffentlich ausgestellt wurden. (Die persönliche energische Beteiligung Tase-kos an dieser Tat wird mit Sicherheit von ihrer Biographin Miwada Masa-ko behauptet, deren Mann gleichfalls unter der Schar der verbündeten Samurais gewesen sein soll. Die Einzelheiten der Tat werden aber aus besonderen Gründen von ihr verschwiegen.) Diese Tat konnte der Shōgun natürlich nicht ungestraft hingehen lassen und stellte daher Nachforschungen nach dem Aufenthaltsort der an der Tat beteiligten Männer und auch nach dem Tase-kos an. Es gelang ihm auch, etliche der Täter zu ergreifen, welche hart mit Gefängnis bestraft wurden. In Männerkleidern versteckt wanderte Tase-ko allenthalben in der Stadt umher und warnte bald diesen, bald jenen ihrer Freunde vor den Verfolgern, bis auch an sie selbst die Reihe kam. Als sie eines Tages in ihrem Versteck auf ihrem Lager ruhte, wie sie gewöhnlich tat, um in der Nacht ihre Freunde aufsuchen zu können, kamen einige derselben und meldeten ihr, dass die Häscher hinter ihr her seien. Ruhig erhob sie sich, dankte den Warnern für ihre Freundlichkeit und begann, selbst ihr Zimmer zu reinigen und aufzuräumen. Alle Briefe, die sie von Daimyōs oder sonstigen Gesinnungsgenossen erhalten hatte, dazu alle Schriften, die von politischen Dingen handelten, verbrannte sie persönlich. Darauf ordnete sie ruhig ihr Haar und tat ihren Entschluss kund, sie wolle, wenn die Häscher wirklich kämen, Selbstmord begehen, um der Schmach der Gefangenschaft zu entrinnen und ihrem Gatten daheim alle Sorge und Not zu ersparen. Nach kurzer Zeit kam ein anderer Freund eilig gelaufen, Watanabe Shinsaburo, und rief ihr zu: „Kommt, flieht mit mir, so schnell als möglich! Die Häscher sind mir auf den Fersen.“ Damit ergriff er sie bei der Hand und zog sie mit sich fort. Sie entwischten den Verfolgern noch einmal und entkamen in die Residenz des Daimyōs von Chōshū in der Kawara-Machi (Strasse) in Kyōto. Hier liefen sie

in das Haus, das Kusaka und Tokiyama, zwei Samurais obigen Daimyōs, bewohnten, wo sie sich in einem Wandschrank versteckten. Reden durften sie nicht mit einander, sondern konnten sich nur mit den Augen verständigen, bis die Gefahr vorüber war.

Zur selben Zeit sammelten sich viele Rōnin und auch Gesinnungsgenossen aus dem Volk in der Residenz dieses Daimyōs in Kyōto. Leider waren unter ihnen auch einige, die, als Kaiserliche Leute verkleidet, mit dem Shōgunat in verräterischer Verbindung standen. Zwei derselben, Rōnin aus den Saikoku (Westprovinzen) wurden von Tase-ko entlarvt. Sie stellte sie mit beschämenden Worten vor den Freunden zur Rede und zwang sie, Harakiri zu begehen. Dafür wurde sie von den Samurais und den Rōnin aufs höchste geehrt. Nun wusste aber der Shōgun sehr wohl, dass die Residenz des Daimyōs von Chōshū in Kyōto ein Herd der Verschwörung war, und dass sich hier viele Leute verbargen, nach denen seine Häscher schon lange suchten. Je schärfer daher die Nachforschungen von den Häschern des Shōguns fortgesetzt wurden, um so schwieriger wurde es, Tase-ko verborgen zu halten. So beschlossen die Freunde Tase-kos, sie in der Nacht heimlich in ein Schiff zu schaffen und nach Chōshū in Sicherheit zu bringen. Gerade als sie das vorbereiteten, langte Tase-kos ältester Sohn Makoto in der Hauptstadt an, um ihr die Nachricht zu bringen, dass der Vater in der Heimat schwer erkrankt sei. Ohne Zögern und ohne auf die Verfolger weiter zu achten, beschloss Tase-ko daher, sofort in die Heimat zurückzukehren, um ihren Gatten zu pflegen. Ihren Sohn liess sie an ihrer Statt bei den Freunden zurück, damit auch er für den Kaiser sich opfern lerne. Vor ihrem Abschiede gaben ihr die Parteigenossen ein Fest in einer Halle des Daimyōpalastes. Sie versprachen, ihr, solange sie in der Provinz weilte, fortdauernd geheime Nachrichten zu senden. Sie selbst schwor ihnen aber, sie wolle in die Hauptstadt zurückkehren, sobald wichtige Ereignisse eintreten würden. Noch einmal verneigte sie sich betend vor dem Kaiserlichen Palaste und schrieb für die Freunde

folgendes Waka nieder: „Wie traurig das ist, dass ich jetzt heimwandern muss! Wenn ich aber auch gehe, zieht doch des Kaisers Haus mich immer zurück.“

Kaum war Tase-ko zu Hause angekommen, so gingen auch hier die Gesinnungsgenossen bei ihr ein und aus. Es waren fast immer 30–40 Leute, die sie vor den Nachstellungen des Shōguns zu verbergen wusste, darunter auch mehrere Samurais, die sich an jener kühnen Tat im Tempel zu Kyōto beteiligt hatten. Um Tase-ko zu strafen, wurde ihr ältester Sohn Makoto in jener Zeit auf Befehl des Shōguns gefangen genommen und nach Yedo gebracht. So viele Verhōre man aber auch mit ihm anstellte und so lange man ihn auch gefangen hielt, es war nichts aus ihm herauszubringen, und er verriet keinen einzigen der Parteigenossen seiner Mutter. An demselben Tage, an welchem er verurteilt werden sollte, gelang es ihm durch Vermittelung Takasus, des Daimyōs seiner Provinz, seine Freiheit wieder zu erlangen und nach Hause zurückzukehren.

Als in den ersten Tagen des Januars des 1. Jahres Meiji (1868) die Nachricht von der Rückgabe der Regierungsgewalt an den Kaiser in Kyōto und von den bevorstehenden Kämpfen gegen den Shōgun auch in die Heimat Tase-kos gekommen war, sammelte sie ihre ganze Familie und alle Verwandten um sich und verpflichtete sie, mit allen Kräften für des Kaisers Sache einzutreten. Sie selbst zog bald darauf mit ihren drei Söhnen und einem Enkel nach Kyōto, um den nun zu gewärtigenden Ereignissen nahe zu sein. Als sie auf dem Wege nach Kyōto vom Gipfel des Kagamiyama die Lande unter sich liegen sah, dichtete sie voll Entzücken folgendes Waka: „Auf dem Gipfel des Kagamiyama tut weit sich mein Herz auf, da ich sehe die Welt, wie sie zurückkehrt zur alten Zeit.[1]“

In Kyōto gab es zunächst ein herrliches Wiedersehen mit vielen ihrer alten Freunde, doch hatte sie mit ihnen auch den Verlust so mancher tapferen Genossen zu beklagen, die für des

[1] Unter Welt ist natürlich Japan zu verstehen. Sie meint die Rückkehr zu der alten Zeit, als nämlich der Kaiser selbst, nicht der Shōgun das Land regierte.

Kaisers Sache sich geopfert und ihr Leben dahingegeben hatten. Ihre Söhne traten sämtlich in die Reihen der Kämpfer für des Kaisers Sache ein, und sie hatte das Glück, sie alle drei im Gefolge ihrer Herren als Sieger in Kyōto wieder einziehen zu sehen.—Wie glücklich war sie, als nun der Frieden wiederhergestellt war, den Traum von 30 Jahren endlich erfüllt zu sehen und die Herrlichkeit der Kaiserlichen Regierung noch erlebt zu haben! Als der Kaiserliche Hof von Kyōto nach Yedo verlegt wurde, kehrte sie mit ihren Söhnen in die Heimat zurück. Einen grossen Teil ihres Vermögens hatte sie für politische Parteizwecke, also für des Kaisers Sache, geopfert. So gab sie sich nun mit ihren Söhnen eifrig den Beschäftigungen des Friedens, nämlich dem Landbau, hin, wenn auch ihr Haus noch immer eins der reichsten in der Provinz war.

Während sie selbst ein sehr hohes Alter von über 80 Jahren erreichte, starben leider ihr Mann, auch ihre Söhne und ihr Enkel vor ihr dahin. Das war schmerzlich genug für sie, da sie nun niemand mehr hatte, mit dem sie von alten Tagen reden konnte. So verbrachte die Greisin einsam ihre letzten Lebenstage, indem sie des Morgens ihr Herz wusch in den klaren Wassern des Tenryūgawa, während ihr Auge des Abends hell wurde unter den freundlichen Strahlen des Mondes, der über dem Ubasute-yama (Berg) stand. Aber eine Freude wurde ihr noch zu teil, ehe sie ihre Augen für immer schloss. Ihre Verdienste um die Wiederaufrichtung des Kaisertums waren der Kaiserin berichtet worden. So liess diese ihr am 14. Dezember des 25. Jahres Meiji (1892) ein sehr anerkennendes Handschreiben zustellen, das von einem Stück weisser Seide als besonderem Ehrengeschenk begleitet war.

II. Kenryo-Weisheit.

1. Wakamiya-Uji,[1] Gemahlin des Daimyōs Yamanouchi Kazutoyo von Tosa.

Wakamiya-Uji, heute nur unter ihrem posthumen Namen[2] Kensho-in bekannt, war die Tochter des Wakamiya Kisuke Tomooki, eines Samurais des Daimyōs Asai von Omi. Sie wurde geboren im 3. Jahre der Kōji Aera (1555–1557). Ihr Vater fiel, als sie noch sehr jung war, in einer Schlacht, und so wurde sie im Hause ihres Oheims erzogen, da kein männlicher Erbe in ihrem väterlichen Hause vorhanden war. Im Anfang der Tenshō Aera (1573–1591) heiratete sie Yamanouchi Kazutoyo.[3] Nach einem, allerdings unsicheren, Berichte war sie Ehrendienerin seiner Mutter gewesen und wurde von dieser wegen ihrer Weisheit und Klugheit dem eigenen Sohne als Gattin erwählt. In vielen alten Chroniken wird diese Frau wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften gepriesen. Ihr allein habe es, so heisst es, Yamanouchi zu danken gehabt, wenn er von einem kleinen Samurai und Daimyō all-

---

1) Uji — Haus, Familie. Ursprünglich hatten nur einige wenige Familien in Japan das Recht, eigene Namen zu führen und denselben Uji oder Myōji hinzuzufügen.

2) Mit dem Volkstümlichwerden des Buddhismus in Japan kam auch das Mönch- und Nonnenleben in Aufnahme. Männer und Frauen zogen sich bei gewissen Anlässen, Tod des anderen Teiles der Ehe z. B., aus dem bürgerlichen Leben zurück und wurden Mönche (Bonzen) oder Nonnen. Zum äusseren Zeichen schoren sie das Haupthaar und nahmen einen anderen, buddhistischen Namen an. Schliesslich gab man allen nach buddhistischem Ritus beerdigten Männern und Frauen solche Namen. Diese buddhistischen, posthumen Namen finden wir auf den Grabsteinen und kleinen Gedächtnistäfelchen auf den Hausaltären der Familien verzeichnet.

3) Yamanouchi, Daimyō von Kakegawa in Tōtōmi, seit 1600 von Kōchi in Tosa.

mählich immer höher gestiegen sei, bis er der grosse Daimyō und Herr von Tōtōmi in Tosa wurde. Vom Anfang seiner Laufbahn wird eine Geschichte erzählt, die zugleich ein Zeugnis der Weisheit und Klugheit seiner Frau ist.

Yamanouchi Kazutoyo lebte nämlich in den ersten Jahren seiner Ehe als armer, geringer Samurai in Azuchi am Biwa-See, wo der grosse Oda Nobunaga[1] im Jahre 1576 sein herrliches Schloss erbaut hatte. Da geschah es, dass ein berühmter Pferdehändler, der die besten Pferde im ganzen Osten Japans züchtete, ein unvergleichliches Pferd nach Azuchi brachte, um es den Rittern des Oda Nobunaga zum Kauf anzubieten. Der Preis des Pferdes war aber so ungeheuer hoch, dass niemand es kaufen konnte und der Händler es schon wieder nach Hause mitnehmen wollte. Yamanouchi Kazutoyo hatte das Pferd auch sehr gut gefallen, aber er war natürlich erst recht nicht in der Lage, das Tier um einen so hohen Preis zu erstehen. Traurig kam er nach Hause und sprach zu sich selbst: „Armut ist doch die grösste Not in der Welt. Ich stehe jetzt erst im Anfang meines Herrendienstes. Wäre ich nun imstande, das Pferd zu kaufen und so vor meinem Herrn Nobunaga zu erscheinen, so würde er mich gewiss loben, und ich würde bald in einen höheren Rang von ihm erhoben werden."—Seine Frau, die dieses Selbstgespräch mit angehört hatte, fragte ihn: „Wie teuer ist das Pferd?"—„10 Ryō Gold", antwortete er. „Wenn Du so grosses Verlangen nach dem Pferde hast, so gehe hin und kaufe es! Ich will Dir das Geld dazu geben", sagte die Frau zu ihrem Manne, und damit schüttete sie den unteren Kasten ihres Toilettenspiegels vor ihm aus; er enthielt

[1] Oda Nobunaga, geboren 1533 aus einer kleinen Daimyōfamilie von Owari, ist einer der grössten Männer Japans. Zunächst gelang es ihm, sein Gebiet durch Eroberung von Nachbarprovinzen bedeutend zu erweitern. Dem Ashikaga-Shōgunat machte er 1573 ein Ende und war von da an tatsächlicher Regent über ganz Japan. Doch gelang es ihm nicht, den Titel eines Shōguns für sich zu erwerben. 1582 fiel er durch Meuchelmord im Honnō Tempel zu Kyōto, verraten von einem seiner Generale. Nach anderer Lesart gab er sich selbst den Tod, als die Flammen des Tempels über ihm zusammenschlugen.

genau 10 Ryō Gold. Kazutoyo war nicht wenig erstaunt darüber und sagte halb erfreut, halb zornig: „Seit langer Zeit leiden wir Not, weil wir so arm sind, und niemals sagtest Du mir ein Wort von diesem Gelde? Hast Du denn ein Herz von Stein, dass Du das ruhig mitansehen konntest, ohne zu helfen? Ich habe wahrlich mit keinem Gedanken daran gedacht, dass ich dies Pferd würde kaufen können."—„Du hast wohl recht mit Deinen Vorwürfen" antwortete die Gattin, „aber höre erst, was ich Dir zu sagen habe! Als ich in Dein Haus kam, tat mir der Pflegevater dies Geld in meinen Spiegelkasten und gebot mir, es nicht für gewöhnliche Dinge auszugeben. Erst wenn mein Mann einmal um einer grossen Sache willen in Not sei, solle ich es nehmen und ihm geben. Die Leiden der Armut rechne ich aber zu den gewöhnlichen Dingen, die allen gemein sind, und die auch wir deshalb in Geduld ertragen müssen. Nun hörte ich neuerdings, dass in der Stadt Kyōto in nächster Zeit eine Parade vor dem Herrn Nobunaga stattfinden soll. Wenn das der Fall ist, so ist das freilich ein Schauspiel für die ganze Welt. Du bist heute noch ein kleiner Ritter des Herrn. Wenn Du nun diese gute Gelegenheit nicht wahrnimmst, wo Du dich vor Deinem Herrn und Deinen Kameraden als Ritter auf jenem herrlichen Pferde zeigen kannst, wird eine solche so bald nicht wiederkommen. So nimm denn dies Geld, gehe hin und kaufe das Pferd!"—Kazutoyo tat, wie seine Frau ihm geraten hatte, und zog nicht lange danach auf seinem edlen Tiere zur Hauptstadt, um an der grossen Parade vor Oda Nobunaga teilzunehmen. Bei derselben sah Oda Nobunaga das Tier und rief voll Erstaunen und Entzücken: „Welch ein wundervolles Tier! Wem gehört es?" Aus seiner Umgebung antwortete ihm jemand: „Es ist das beste Pferd in Ostjapan! Mit diesen Worten hat es ein Kaufmann vom Osten zu uns nach dem Westen gebracht, um es einem von uns zu verkaufen. Aber es war uns allen zu teuer, so dass es jener Mann schon wieder mitheimnehmen wollte. Im letzten Augenblick hat es Yamanouchi Kazutoyo gekauft, der-

es heute reitet.“—Nobunaga erwiderte: „Es wäre wahrlich traurig gewesen, wäre jener Mann mit seinem Tiere nach dem Osten zurückgekehrt, ohne es bei uns verkaufen zu können. Hat er es doch zu uns gebracht in der Meinung, dass niemand anders es kaufen könne, als ein Ritter des Oda Nobunaga! Ich hörte früher, dieser Yamanouchi Kazutoyo sei lange Jahre Rōnin gewesen,—er muss also doch wohl arm sein? Kaufte er gleichwohl das Tier, so ist das sehr zu loben, denn er hat damit Schmach vom Hause Nobunagas abgewendet. Er hat sich durch diese Tat wahrlich als ein echter Samurai von Charakter erwiesen.“—So lobte Nobunaga den jungen Kazutoyo, und das war der Anfang seiner Laufbahn, in der er es zuletzt bis zum Daimyō von Tosa brachte.

Die Ehe Kazutoyos blieb leider kinderlos, aber gerade hier zeigten sich die Klugheit und Weisheit seiner Frau aufs neue in hervorragender Weise. Kazutoyo hatte nämlich eine Nebenfrau, und diese hatte ihm einen Sohn geboren. Er scheute sich aber, seiner Frau davon zu reden, und hielt es geheim vor ihr. Dennoch kam ihr das Gerücht davon allmählich zu Ohren, und sie war mit der Heimlichkeitskrämerei und der Verschwiegenheit ihres Gatten garnicht zufrieden. Eines Tages besuchte sie den Tempel und trat auf dem Rückwege ein in das Haus jener Nebenfrau. Sie erbat sich von ihr das Kind Kazutoyos und nahm es mit sich nach Hause. Zu ihrem Gatten sagte sie darauf: „Auf dem Wege zum Tempel habe ich dieses Kind gefunden und war sehr besorgt um es. So nahm ich den Findling mit nach Hause. Da ich unglücklicher Weise keinen Sohn habe, möchte ich wohl diesen Knaben aufziehen und nähren, damit er uns beiden ein Trost werde im Alter. Wie denkst Du darüber?—Willst Du mir diesen Wunsch gewähren?“ Kazutoyo erkannte den Knaben wohl als den seinen und schämte sich in seinem Inneren tief vor seiner Frau. Ihren Wunsch konnte er ihr aber nicht abschlagen und erlaubte ihr daher, das Kind zu behalten.[1]

[1] Zum Verständnis der Geschichte sei bemerkt, dass es in Japan etwas durchaus Gewöhnliches war, bei Kinderlosigkeit eines Paares den Sohn einer Neben-

Kazutoyos Frau war aber auch mit allen anderen Frauentugenden wohl geziert. So war sie Meisterin im Gedichtemachen und in feinen Handarbeiten. Aus Stücken von vielen verschiedenen Stoffen hatte sie einst ein prächtiges Seidengewand für ihren Gatten hergestellt. Kazutoyo zeigte es einem Freunde, und dieser riet ihm, es dem Taikō Hideyoshi (Nobunagas Nachfolger) zu schenken. Nach vielem Drängen gab Kazutoyo endlich nach und tat, wie ihm der Freund geraten. Hideyoshi lobte die Arbeit sehr und zeigte das Gewand jedem, der ihn besuchte. Als wertvolles Geschenk gab er es schliesslich dem Kaiser.

Kazutoyo starb im September des 10 Jahres der Keichō Aera (1596–1614) in seinem Schlosse zu Kōchi in Tosa und ward nach seinem Tode Daitsu-in benannt nach dem Tempel, den er in Kyōto auf dem Tempelgrund Myōshinji der buddhistischen Zen-Sekte gegründet hatte. Seine Gattin verlegte daher im Frühling des folgenden Jahres ihren Wohnsitz dorthin, um immer der Seele ihres verstorbenen Gatten nahe zu sein.

Die meisten Frauen, deren Lebensgeschichten erzählt werden, mussten ihr Leben durch eigene Hand enden, da ihre Männer den Tod in Erfüllung ihrer Pflichten als Samurais fanden. Frau Kensho entging solchem Tode, dem Rachen des Tigers. Als Daitsu-ins Gattin und Gehülfin trug sie viel dazu bei, sein Haus blühend zu machen, und legte die Grundlagen der ganzen Feudalherrschaft der Daimyōs von Tosa. Dass sie aber so glücklich in ihrem Leben wurde, war nur der Lohn ihrer Weisheit und aller anderen Frauentugenden, die sie in hohem Masse besass.

2. Kosenji, die Mutter des Tokugawa Yoshimune.[1]

Kosenji, die Mutter des Shōguns Tokugawa Yoshimune, war nicht nur ein Muster aller Frauentugenden, sondern auch

frau zu adoptieren. Er wurde der Mutter dann nach den ersten Wochen fortgenommen und im Hause des Herrn als rechtmässiger Sohn und Erbe erzogen. Die rechte Mutter musste alle Ansprüche auf ihr Kind aufgeben, ja, war dem Kinde zumeist später gar nicht bekannt.

ein Vorbild für alle Mütter in der rechten Liebe zu ihrem Sohne und in der vorzüglichen Erziehung desselben. Wer sollte nämlich nicht Tokugawa Yoshimune kennen, den Freund aller Wissenschaften und Beschützer aller Leidenden und Armen? Sein Name Kome-Shōgun (Reis-Shōgun) beweist zur Genüge, was für ein hervorragender Regent er gewesen sein muss. Dass er aber ein solcher geworden ist und einen so berühmten Namen erworben hat, lag einzig und allein an der liebevollen Erziehung, die ihm seine Mutter Kosenji zu teil werden liess. Ihr Vater war ein geringer Landmann und Reisbauer in dem kleinen Ort Kose in der Provinz Kii (Kishū), Toshikiyo mit Namen. In ihrer Jugend war sie Ehrendienerin im Schlosse des Tokugawa Mitsusada in Wakayama, Provinz Kii. Ihm gebar sie einen Sohn, und das ist Yoshimune, welcher im 6. Jahre der Shōtoku Aera (1711–1717) Shōgun wurde.

Als er Shōgun geworden war, sprach seine Mutter zu ihm: „Vergiss nimmer die Zeit, da Deine Einkünfte nicht über 30 000 Koku betrugen![2] Werde also niemals stolz, lebe nicht ausschweifend oder in Luxus, wenn Du auch Herr über das ganze Land und alle Daimyōs geworden bist! Bleibe vielmehr immer von der gleichen demütigen Gesinnung, wie Du sie hattest, als Du nur 30 000 Koku Dein eigen nanntest!"

Als Shōgun gab Yoshimune an zwei jüngere Brüder seiner Mutter, Yoshitoshi und Shigenobu, je einen Platz mit 5 000 Koku Einnahmen. Das war durchaus gegen den Willen der Mutter, und so ermahnte sie ihn mit folgenden Worten: „Gib lieber gebührenden Lohn an Untertanen, die sich Generationen

---

[1] Tokugawa Yoshimune, 8. Shōgun, 1716–1745. Er war ein vorzüglicher Regent. In Yedo, Kyōto und Ōsaka stellte er nach chinesischem Brauche Kästen auf, in die jeder, der ein Anliegen hatte, seine Klage- oder Bittschrift hineinwerfen konnte. Er förderte den Ackerbau und die Landwirtschaft, indem er die Erzeugnisse der einen Provinz auch allen anderen zugänglich zu machen suchte.

[2] Yoshimune war zunächst Daimyō in Nyū in der Provinz Echizen.—Koku-Reismass, nach dem die Einkünfte der Daimyōs bestimmt wurden. Diese waren natürlich verschieden nach dem Preise des Reises. 20 000 Koku entsprachen etwa 110 000 Gold-Ryō oder Taels.

hindurch treu erwiesen haben, z. B. an Leute, die Dir von Kishū aus in Deine neue Stellung gefolgt sind. Aber diese zwei Leute sind von geringer Familie, sie sind nicht einmal Samurais. Weil sie meine Brüder sind, hast Du Dich verleiten lassen, ihnen ein so hohes Einkommen zu schenken. Das ist Parteilichkeit, die ganz gewiss nicht recht ist. Allerdings kannst Du ihnen jetzt nicht wieder nehmen, was Du ihnen gegeben hast, denn wenn Du das tust, wirst Du als ein prinzipienloser Mann dastehen. Auf diese Weise kannst Du das grosse Land nicht regieren. So gebrauche die beiden wenigstens zu keinem staatlichen Geschäft oder Amt! Es mag ja sein, dass ihre Nachkommen, Söhne und Enkel, treue, kluge und weise Leute und Diener des Shōguns werden, aber diese zwei, die Du so erhöht hast, sind es noch nicht. Wenn Verwandte auf wichtige Plätze gestellt werden, wo sie ihre Macht ungerecht missbrauchen können, wird der Staat gewisslich darunter leiden und zuletzt zu Grunde gehen. Dafür gibt es genug Beispiele in der Geschichte."—So verbot sie ihm unter ernsten Ermahnungen, ihre Brüder zu irgend einem Amte zu berufen, solange sie lebten.

Seinen Bericht schliesst der Erzähler Ono Risaburo mit folgenden lehrreichen Betrachtungen: „Oft finden wir Mütter, die meinen, sie dürften aus Liebe zu ihren Söhnen und Töchtern sich nicht gegen deren Gedanken und Wünsche stellen. Ist das aber wirklich weise Liebe? Echte, rechte Mutterliebe denkt nur daran, die Söhne und Töchter auf den rechten Weg zu führen, auch wenn diese andere Gedanken und Wünsche haben."

3. Inou Haru-ko.[1]

Inou Haru-ko war die Tochter eines gewissen Kawase Geki in Yedo (Tōkyō). Sie wurde geboren im November des 5.

[1] Nachfolgende Biographie füge ich in die Reihe der Erzählungen ein, weil sie einen guten Einblick in die Pflichten und das Leben der japanischen Frau gewährt. Die Pflichten derselben werden aus den Tugenden der Frau Haru ersichtlich.

Jahres der Genwa Aera (1615–1623). Ihre Mutter starb, als sie erst 5 Jahre alt war, und so wurde sie von ihrer Stiefmutter erzogen. Sie war ein Mädchen von sehr gutem Charakter und von kindlichem Gehorsam gegen ihre Eltern. Als sie herangewachsen war, heiratete sie einen gewissen Inou und war von nun an das Muster aller Frauentugenden. Ihrem Gatten war sie eine treue Gehülfin und hielt alle Angelegenheiten des Hauses in bester Ordnung. Niemals zeigte sie sich stolz und hochmütig, sondern war vielmehr stets von der grössten Demut gegen jedermann. Ihre Schwiegereltern lebten damals in Ōsaka, und um ihnen mit Liebe wohlzutun, schrieb sie ihnen stets Briefe über ihres Mannes Ergehen. Von sparsamem Wesen, hasste sie alles verschwenderische Leben, aber wo sie Armut und Not in der Welt sah, da half sie mit ihren Mitteln, so gut sie konnte. Dafür arbeitete sie und wurde niemals müde im Gutestun. Auch ihren Dienerinnen und Mägden erwies sie ihr Wohlwollen und unterrichtete sie freundlich in allem, was sie in ihrer Stellung und als Menschen überhaupt nötig hatten. So war sie von jedermann geliebt und gerühmt als eine Frau, die alles wisse, was Frauen zukomme und wohlanstehe. Niemals versäumte sie auch, das Fest der Ahnen zu feiern. Jeden Morgen, opferte sie vor dem Hausaltar, nachdem sie sich gewaschen hatte. Niemals kam junges Gemüse oder neuer Reis ins Haus, ohne dass sie davon vor dem Hausaltar geopfert hätte.

Frau Haru war aber auch in der Literatur wohl zu Hause und schrieb selber mehrere Bücher Erinnerungen, worin sie alles aufführte, was nötig ist, um ein Haus zu erhalten und zu bewahren. Wohlbewandert war sie in den buddhistischen und konfuzianischen Vorschriften und Lehren und wusste auch ihre Söhne und Töchter darin zu unterweisen. Einer ihrer Söhne wurde als Lehrer der konfuzianischen Ethik später sehr berühmt; sein Name ist Nobuyoshi. Es war aber der Einfluss der Erziehung der Mutter, wenn dieser Sohn und alle seine Geschwister im Leben so grossen Ruhm gewannen.

Am 8. Januar im 8. Jahre der Genroku Aera (1688–1703)

starb Frau Haru in ihrem 77. Lebensjahre. Am 12. Januar wurde sie im Tempel Geisho in Yedo bestattet.

4. Die Frau des Astronomen Takahashi Toko.

Wenn der Name des Astronomen Takahashi Toko weithin bekannt ist, so sollte auch der seiner klugen Frau nicht vergessen werden. Ihrer Weisheit und Klugheit hat er nämlich einen grossen Teil seines Erfolges in der Wissenschaft zu verdanken. Toko hatte von Jugend auf einen unbeugsamen Willen und starken Charakter. Er achtete weder Lob noch Tadel anderer Leute, sondern tat nur, was er selbst für richtig hielt. Von Jugend auf war es sein Verlangen gewesen, Astronom zu werden und diese Wissenschaft von Grund auf zu studieren. Nun hörte er später von einem Manne, der diese Wissenschaft gründlich verstand; sein Name war Asada Goritsu und sein Wohnort Ōsaka. Bald machte sich denn Toko auch auf nach Ōsaka und wurde des berühmten Meisters Schüler. An Fleiss liess er es nicht fehlen, aber da er sehr arm war, wurde es ihm oft sehr schwer, Essen und Kleidung für die Seinen zu beschaffen. Wäre seine kluge und treffliche Frau nicht gewesen, die ihm alle Sorgen des Haushaltes nach Möglichkeit abnahm, so würde es ihm wohl kaum möglich gewesen sein, seinen Wunsch erfüllen und seine Wissenschaft weiter studieren zu können. Tokos Haus in Ōsaka war nicht sehr gross, aber es hatte einen Garten, in dem grosse, runde Steine, ein kleiner Teich mit klarem Wasser und viele Blumen, besonders Ominameshi (Baldrian), die Einigkeit der Familie sinnbildlich darstellten.[1] Im Garten stand auch ein grosser Kakibaum (Persimone), dessen Früchte Toko jedes Jahr verkaufte, um dadurch einen Beitrag zum Unterhalt der Familie zu gewinnen. Einst war nun ein sehr fruchtbares Jahr, und der Kakibaum trug so viele Früchte,

---

1) In jedem echt japanischen Garten finden sich solche Steine, an denen der Japaner grosse Freude hat, und die er um so teuerer bezahlt, je schöner ihre Form ist. Auch ein solcher Teich darf im japanischen Garten nicht fehlen.

dass seine Zweige zu brechen drohten. Toko war sehr erfreut darüber und lobte den Baum jeden Morgen, wenn er ausging, und jeden Abend, wenn er heimkam. Tokos Nachbarn hatten aber böse Buben. Als diese die herrlichen Früchte sahen, kamen sie in dunkler Nacht in Tokos Garten und stahlen ihm die besten davon weg. Zwei Nächte sah Toko das ruhig mit an, ohne etwas zu sagen. Da sie aber immer wieder kamen, begann er, in der Nacht Wache zu halten, um die Diebe zu fangen. So wachte er jede Nacht, indem er den Baum immer umkreiste. Selbst beim Wehen des Windes dachte er, es seien die Buben, so dass er kein Auge zum Schlummer zu schliessen wagte. Als Toko nun eines Abends aus der Sternwarte seines Lehrers heimkam, sah er, dass der schöne, dicke Kakibaum, dem er so grosse Aufmerksamkeit und Fürsorge geschenkt hatte, von der Wurzel an abgehauen und umgelegt war. Wie erzürnt war er darüber! Aergerlich rief er seine Frau und tadelte sie mit heftiger Stimme, dass sie nicht besser achtgegeben hatte. Trotz seiner heftigen Worte begrüsste ihn diese aber mit der freundlichsten Miene und sagte ruhig zu ihm: „Das ist mein Werk! Verzeih, dass ich das tat!“ Ueber diese unerwartete Antwort seiner Frau war Toko ganz fassungslos; seine Augen sprühten Feuer vor Zorn, er konnte weder etwas sagen noch tun. Da fuhr seine Frau fort, mit den freundlichsten Worten zu ihm zu reden und sagte: „Mein Gatte, ich denke, Du willst ein berühmter Mann in der Wissenschaft der Astronomie werden, und ich glaube Dir auch, dass Dir das gelingen wird. Aber die ganze letzte Zeit bereitete Dir dieser schreckliche Baum die grössten Leiden und Schmerzen. Das konnte ich nicht länger mehr mit Geduld ansehen. So dachte ich: wenn dieser Baum nicht mehr vorhanden wäre, würde er Dir auch fürderhin keine Sorge und Unruhe mehr machen können. Kurz entschlossen rief ich einen Mann und liess ihn den Baum heimlich umhauen, während Du fortwarst. Ich war so besorgt um Dich, dass Du jede Nacht aufbliebst, diesen Baum zu bewachen, und Deine Gesundheit zerrüttetest. Dein Leib und Deine Gesundheit sind

aber wichtiger, als dieser eine Baum. Daher befahl ich diese an und für sich allerdings üble Tat. Mein Vergehen ist gewiss nicht klein, aber ich bitte Dich, wenigstens meinen Worten Beachtung zu schenken. Wenn Du ihnen folgst und auf sie hörst, magst Du meinen Leib ruhig wegen meiner bösen Tat in Stücke hauen lassen.“ Als Toko das hörte, kam er plötzlich zu sich und wurde ganz ruhig, obwohl er eben noch ausser sich vor Zorn gewesen war. Wie ein gutes, gehorsames Kind folgte er von nun an den Worten seiner Frau.

Wie klug und weise Tokos Frau war, lehrt diese eine Geschichte. Es war daher sehr zu bedauern, dass sie vor der Zeit starb und es nicht mehr erlebte, wie ihr Mann sein Ziel erreichte, indem er ein in ganz Japan berühmter Astronom wurde. Gewiss war es die Folge seines starken Willens und festen Charakters, dass er hundert Schwierigkeiten überwand, ohne je sein Ziel aus dem Auge zu verlieren. Aber ohne die Hülfe und den Rat seiner klugen und weisen Frau hätte er doch wohl kaum so grossen Erfolg errungen.



III. Kōkō—Kindliche Liebe.

---

1. O Ritsu und O Kiwa.[1]

Nicht Geld noch Kleider, nicht Ruhm noch Wissenschaft haben irgendwelchen Wert, wenn die Herzensbildung fehlt, die auch den Armen reich macht! Solche armen Leute, die reich waren durch ihre Herzensbildung und Tugend, reich vor allem an kindlicher Liebe gegen ihre Eltern, waren zwei Frauen, O Ritsu und O Kiwa mit Namen. Sie lebten am Ende der Kwansei Periode (1789–1800) und am Anfang der Kyōwa Periode (1801–1803), also in der Zeit des Tokugawa-Shōgunats, und waren Töchter des hohen Nordens, der Insel Yezo, die jetzt Hokkaidō heisst.[2] Ihr Dorf Kaji war im Distrikt Hakodate am rauhen Meere gelegen. Um die Lage der Leute zu beschreiben, die damals in Yezo lebten, genügt es, zu sagen, dass ihr Leben nicht viel besser war als das der Tiere. Sie bebauten das Land, jagten die Tiere des Waldes und gingen der Seefischerei nach, wenn sie am Meere wohnten. Weil es dort Fleisch in Fülle gab, assen sie fast zu viel davon und waren hungrig, wenn es ihnen fehlte.[3] Sie verstanden weder das Spinnen von

---

[1] Die folgende Geschichte hat zum Verfasser Shioi Uko. Um ihr gerecht zu werden, bin ich genötigt, das Werk des Verfassers in möglichst treuer Uebersetzung wiederzugeben. Ich würde ihm sonst zu viel von seinem echt japanischen Charakter nehmen und von dem Reiz, den es auf japanische Leser ausüben muss.

[2] Yezo oder Hokkaidō, nördliche Insel Japans, wurde im 16. Jahrhundert von Takeda Nobuhiro kolonisiert. Ein Nachkomme desselben wurde im Jahre 1604 von Tokugawa Ieyasu in seiner Autorität über die Insel anerkannt. Die Ureinwohner der Insel sind Ainu, Reste der ursprünglichen Bevölkerung Japans, die hierher verdrängt wurde. Ebisu (Barbaren) nennen sie die Japaner. Natürlich ist in dieser Geschichte nicht von zwei Ainu-Frauen die Rede, sondern von zwei japanischen Kolonistenfrauen.

[3] Fleischessen war in dem buddhistisch gewordenen Japan nach den Lehren dieser Religion verpönt. Nur so ist diese Anspielung zu verstehen.

Seide, noch das Weben von Stoffen, sondern kleideten sich in Fuchs- und Wolfsfelle oder in Gewänder, die aus Stroh und Gras gefertigt waren. Häuser bauten sie, indem sie unbehauene Hölzer und Baumstämme mit Lianen zusammenbanden und Stroh und Seegras als Dach darüber legten. Flur und Matten gab es im Hause nicht, die Bewohner schliefen auf Heu, das über die Erde gelegt war. So können wir es verstehen, dass man damals glauben konnte, es lebten nur Bären und Adler in Yezo. Nein, es waren doch Menschen, die dort lebten, wenn auch ihre Lebensweise so ärmlich war. War das nun freilich schon in äusseren Dingen so, im Wohnen, Essen und Trinken, so suchte man erst recht vergeblich nach irgendwelchen geistigen Gütern, als Erziehung und menschlicher Sitte, Wissenschaft und Literatur. Man konnte nicht hoffen, sie zu finden, so wenig wie eine Feuerfliege in der Winternacht oder Schnee gar in der Sommerhitze. Im Norden und Osten des Landes wuchsen überhaupt nur Dornen und namenlose Bäume und Gräser. Und doch aus diesem wilden Yezo, unter diesen stachlichten Dornen entsprossen und wuchsen zwei wunderbare Blumen, zwei edle Frauen voll kindlicher Liebe, die auf alle Menschen ihrer Zeit und Umgebung tiefen Eindruck machten. Auch ich, der ich ihre Geschichte niederschreibe, habe bis heute nichts gehört, was mich mehr erfreut oder bewegt hätte. Aus meinen Augen rinnen Tränen, und das Papier, auf dem ich schreibe, ist nass von dem Tau meiner Augen.—

O Ritsu war die Frau eines Mannes mit Namen Kannojo. Die geliebte einzige Tochter des Paares. hiess O Kiwa. In ihrem Hause lebte noch ein andres Paar, nämlich die Eltern Kannojos, die Grosseltern O Kiwas; sie waren schon über 80 Jahre alt. Unglücklicherweise wurde Kannojo krank und konnte keinerlei Arbeit mehr verrichten. Arm von allem Anfang an, ohne Ersparnisse aus früherer Zeit, litten die Glieder des Hauses oft Mangel an Nahrung und Kleidung. Um dieser Armut zu steuern, arbeitete O Ritsu nach besten Kräften und O Kiwa, ihre Tochter, fast noch mehr, da sie Eltern und Grosseltern ihre

Liebe zu erweisen hatte. O Kiwa war 16 Jahre alt, als der Vater krank wurde, stand also in der herrlichen Blüte von zweimal acht Jahren, wie man zu sagen pflegt (ni hachi no hana). Aber die arme O Kiwa achtete nicht auf solche Blüte, ebensowenig wie sie auf Frühlingswind und Regen achten konnte. Ja wahrlich, sie war wie der herrliche Mond von 18 Tagen (Vollmond), nur war leider der Mond gar zu oft von Wolken verdeckt. Sie arbeitete fleissig mit ihrer Mutter im Hause oder im Felde, um ihr die Sorge für die Familie so viel als möglich tragen zu helfen. Wenn O Ritsu die Hausarbeit tat, ging O Kiwa hinaus aufs Feld, um zu ackern, oder ans Meer zum Fischen. Darüber vergass sie, wie der Regen ihr grasgeflochtenes Kleid feuchtete und verdarb. Und nimmer achtete sie des Windes, wie er ihr schwarzes Haar löste und zerzauste und in Unordnung über ihr Gesichtchen warf. Ging aber die Mutter hinaus zur Arbeit auf dem Felde oder an die Meeresküste zum Fischen oder zum Sammeln des essbaren Seegrases, so blieb O Kiwa daheim und sorgte kindlich und treulich für die gebrechlichen Leiber der alten Grosseltern oder pflegte den armen Vater. Sie merkte es nicht, wie ihr Körper immer schwächer wurde infolge der mangelnden Nahrung und immer müder infolge der Arbeit, nur dass sie fürchtete, ihre Sorge für Grosseltern und Vater möchte noch immer nicht genügend sein. Hatten sie beide aber einmal keinerlei Arbeit auf dem eigenen Acker oder im Hause zu tun, so verdingten sie sich in Tagelohn an andere Häuser, um ein paar Sen für besondere Ausgaben zu gewinnen. Auch nicht einen Tag gab es, an dem sie müssig der Ruhe pflegten oder sich Erholung gönnten für Seele oder Leib. So ging es das ganze Jahr über ohne Rast und Ruh. Wozu?—Um Kleidung und Nahrung für Morgen und Abend zu verdienen?—O nein! Sie taten das, um die Pflicht kindlicher Liebe gegen Eltern und Grosseltern zu erfüllen.

Wie ich oben erwähnte, war auch das Haus O Kiwas mit Seegras gedeckt, das kleine Haus aus unbehauenem Holz, ohne festen Flur und Matten. Regen und Schnee hatten Zutritt zu

der armseligen Behausung und sprühten gar oft um das Lager seiner Bewohner, oder Frost und Wind strichen über ihre Häupter. Vergleichen wir damit die Schärfe des Windes von Musashi oder die Kälte des Schnees von Shinano,[1] so sind diese schön und warm gegen die Kälte jenes Landes. Man würde sie für eine seidene Bettdecke halten oder für ein herrliches Schlafzimmer gegen jenen Platz. Hat man sich an solche Kälte gewöhnt, so fühlt man sie freilich nicht so sehr, aber die Herzen kindlich dienender, liebender Frauen empfinden tiefer als die andrer Menschen. So waren auch O Ritsu und O Kiwa um ihrer Eltern willen tief besorgt und bekümmert, wenn der kalte Winter einzog. Dann legten sie Reis- und Kornstroh für der Eltern Lager um den warmen Herd in der Mitte des Hauses. Ja, selbst wenn sie dieselben massierten und strichen, wenn ihnen die Kälte die Glieder steif gemacht hatte, fürchteten sie, die Kälte ihrer Hände könnte ihnen weh tun, und wärmten letztere daher zuerst am warmen Herdfeuer. Dann aber klopften, strichen und kneteten sie lange Zeit ohne Aufhören, um ihre Eltern vor Erkältung und Rheumatismus zu schützen. In der Nacht, wenn die alten Leute und der kranke Vater schliefen, wachten O Ritsu und O Kiwa abwechselnd, um mit Wurzeln und Reisig das wärmende Feuer des Herdes zu unterhalten, dass es nicht auslöschen möge. So wachten sie über den Schlaf ihrer Lieben, und niemals schlief eine von ihnen die ganze Nacht hindurch.

O Ritsu, die schon die Höhe des Lebens überschritten hatte, wurde bei solch hartem Leben immer schwächer und schwächer. Wo waren die alten Tage der Kraft, da sie noch stark und unermüdlich ihrer Arbeit nachgehen konnte? — Besonders schwer wurde ihr das Sammeln von Holz und Feuermaterial und das Brennen von Holzkohlen, wozu sie immer die steilen, mühsamen Gebirgspfade auf- und abklettern musste,

---

[1] Musashi, die Provinz, in der Tōkyō liegt. Sie ist wegen ihrer kalten Winde im Winter berüchtigt. • Shinano, Provinz Shinshū, mit der Hauptstadt Nagano; die hohen Gebirge dieser Provinz sind besonders kalt und schneereich.

um dann die schwere Last auf ihrem schon gebeugten Rücken heimzutragen. Auch das Fangen der Fische und das Sammeln des Seegrases am Strande des Meeres, wo die rollenden Wogen kommen und gehen, machten O Ritsu schwere Mühe. Dachte O Kiwa an solche Mühen der Mutter, die sie ja aus Erfahrung selber kannte, so wurden ihr Kummer und ihre Sorgen nur immer grösser, und die Zipfel ihres Aermels wurden nie trocken von Tränen. Als nun auch die Mutter krank wurde infolge der harten Arbeit, dachte O Kiwa bei sich: „Es ist meine Schuld, denn meine kindliche Liebe und Fürsorge sind sicher noch nicht genügend gewesen.“ So war sie von nun an darauf bedacht, auch der Mutter Mühen und Arbeiten nach Kräften auf sich zu nehmen. War die Reihe an ihr, im Hause zu bleiben, so hielt sie ihre Mutter zurück und ging selbst zum Fischen an den Strand oder zum Ackern auf das Feld, wenn es draussen stürmisch war oder regnete. Und in den kalten Nächten blieb sie allein auf und liess ihre Mutter ruhen, massierte und rieb ihr auch die steifen Glieder, wenn die Grosseltern ruhig schliefen, und pflegte sie überhaupt auf alle Weise. So tat O Kiwa, das Mädchen, voll kindlicher Liebe.

.........Bis hierher hatte ich die Geschichte geschrieben, da war ich so tief bewegt, dass ich weinte. So wurde meine Schrift allmählich unklar, und das Papier wurde nass von meinen Tränen. Verzeiht mir darum, Ihr Leser, wenn meine Worte meiner Bewegung nicht entsprechen,—ich bin nicht fähig, meinen Gefühlen rechten Ausdruck zu verleihen.........

Nun war aber damals gerade schlechte Zeit für den Fischfang. So wurden das Dorf, in dem O Kiwa lebte, und auch ihr eigen Haus immer ärmer und ärmer, und das Leben wurde von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr immer schwerer und härter. Man sah schliesslich keine Esse mehr rauchen weder am Morgen, noch am Abend. Zuletzt konnten die Leute sich nicht anders mehr helfen, als dadurch, dass sie von der Regierung des Landes Geld auf bessere Zeiten entliehen. Auch O Kiwas Haus tat so und erhielt die Hälfte eines Gold-

Ryō als Darlehen. Kannojo, der Vater O Kiwas, war nun ein Mann, der gleichfalls kindliche Liebe zu seinen alten Eltern im Herzen trug. Was tat er also mit dem Gelde, das er von der Regierung erhalten hatte?—Er brachte es seinem Vater und bat ihn, dafür zu kaufen, was er wolle. Seijirō, der Grossvater, wollte es zuerst nicht nehmen und sagte: „Deine Freundlichkeit und kindliche Liebe gegen mich sind zwar vollkommen, und ich bin darüber sehr beglückt. Aber ich leide keinen Mangel und habe keine besonderen Bedürfnisse. Die letzten Tage des Jahres sind nun gekommen, und die Ausgaben werden beim Wechsel des Jahres sehr gross sein.[1] Nimm darum das Geld zur Bestreitung der Ausgaben am Jahresschluss!" Kannojo bat herzlicher noch, das Geld zu nehmen, und fügte hinzu: „Meine Frau und Tochter, die so voll kindlicher Liebe sind, helfen mir armen, kranken Mann, meine Pflichten gegen meine alten Eltern zu erfüllen. Ich könnte sonst mit meinem kraftlosen Leibe meinen Eltern nicht ein Tausendstel ihrer Güte vergelten, die ich in meinem Leben von ihnen erfahren habe. Ich habe nur den einen Wunsch, ich möchte mit meinen Eltern das Jahr beschliessen und einmal noch mit ihnen das neue Jahr begrüssen. Wenn ich drum Euch nicht mit diesem Gelde eine Freude machen darf, hat es überhaupt keinen Wert für mich." Auf diese dringende Bitte seines Sohnes hin konnte Seijirō sich nicht länger weigern und nahm das Geld schliesslich an.

Kaum war O Kiwa aber von der Arbeit heimgekehrt, so rief er sie zu sich und sagte zu ihr: „Du hast mich seit lange so sehr lieb und freundlich gepflegt. Morgens hast Du mir meine steifen Glieder gestrichen und Abends nicht minder. Wenn ich aufstand, warst Du mir Hülfe, und legte ich mich nieder, so hast Du mich liebreich gestützt. Nur auf mein Wohlergehen und mein Wohlbefinden bist Du bedacht gewesen und hast Deinen jungen Leib nimmer geschont. Ich bin tief

---

[1] In den letzten Tagen des alten Jahres ist es gute altjapanische Sitte, alle Schulden zu tilgen, um frei von Sorgen den Anbruch des neuen Jahres feiern zu können.

gerührt von Deiner kindlichen Liebe, für die ich Dir immer von Herzen dankbar bin, und die mich oft zu Tränen rührt. Nimm denn dies Geld! Ich schenke es Dir. Der Frühling ist nicht mehr fern. So kaufe Dir ein neues Gewand dafür! Wenn ich Dein schönes Antlitz anschaue, freut sich mein Herz darüber besonders in der Zeit, da wir den Frühling willkommen heissen." O Kiwa war seinem Willen nicht entgegen und empfing das Geld voller Freuden. Reis und Salz kaufte sie dafür und ein neues schönes Gewand für den Frühling. „Das ist ein Geschenk vom Grossvater!" so rief sie überglücklich, zog sie das Kleid einmal an oder legte sie es in die Lade zurück.—Aber du kalter Wind des Nordens! Der sogenannte Nordbergsturm (kita yama arashi) ist fast warmer Frühlingswind, verglichen mit Yezos kaltem Sturme. In der Zeit, wo der menschliche Leib fast erstarrt vor Kälte und Frost im Wind und Schnee des Nordens, die immer strenger und kälter werden, je näher der Frühling kommt,—arm O Kiwa, arm O Kiwa! Aus zog sie ihr warmes neues Kleid und liess es ihren frierenden Grossvater anlegen. Unter all' den Mädchen, die sich freuten, ein schönes Kleid anzuziehen, arm O Kiwa allein! an legte sie ihr altes Grasgewand. Und doch schämte sie sich nicht ein bischen. Nur Freude hatte sie, wenn sie des Grossvaters ansichtig wurde, der warm angezogen war. Vorher hatte sie das Frühlingsgewand gekauft voller Freude über die Gabe des Grossvaters, jetzt freute sie sich, es benutzen zu können im Dienst kindlicher Liebe, fühlte sie selbst auch bitter die furchtbare Kälte. Die Liebe dieses kindlich treuen Mädchens erreichte die Höhe des Himmels und die Weite der Erde. Himmel und Erde sind gleicher Weise erfüllt von ihren edlen Taten.—

Togawa Yasukoto, Gouverneur von Hakodate, hörte nach einiger Zeit von O Kiwa und belohnte ihre kindliche Liebe und die Treue O Ritsus. Er gab ihnen beiden 10 Stück Silber, und für die Grosseltern gab er jeden Monat neuen Reis, solange sie lebten.

Da mein Pinsel ruhte am Ende dieser Geschichte, rief ich dreimal mit lauter Stimme: O Kiwa! O Ritsu! Und noch dreimal rief ich die Namen aus voll Bewunderung und Lob. So tiefen Eindruck hatten beide Frauen auf mich gemacht.

Dann aber sagte ich zu mir selbst: „Gute Mädchen und Frauen von Japan, versteht Ihr wohl, warum ich seufzte?“— Ah! —

2. Amagasaki Riya.

In der Zeit des langen Friedens (Tokugawa-Zeit 1603–1867) lebte ein Fusssoldat des Daimyōs Kyōgoku von Marugame in der Provinz Sanuki, Amagasaki Koemon mit Namen. Er hatte eine Frau, die jung und schön von Angesicht und liebreich und treu von Charakter war. Ihr Ruf erstreckte sich über die ganze Gegend, die dem Daimyō untertan war. „Die Blume von Marugame“ oder „Sanuki no meibutsu“[1] nannte man sie und meinte, sie sei fast zu gut für die Frau eines niederen Fusssoldaten. Im selben Orte lebte ein anderer Mann, Iwabuchi Dennai mit Namen, ein Kamerad Koemons und Fusssoldat wie er selber. Der war sehr geschickt im Schwertkampf, aber er hatte den Fehler, sich häufig zu betrinken. Und im Trunke verübte er immer die schlimmsten Uebeltaten. So kam er eines Nachts, als er wieder trunken war, zum Hause seines Kameraden und begann dort, laut zu fluchen und zu spotten und die Frau des Hauses zu beschimpfen. Koemon trat unbewaffnet heraus und verwies ihn zur Ruhe. Darüber wurde der trunkene Mann zornig, griff zum Schwert, das er bei sich trug, schlug den wehrlosen Kameraden nieder und floh eilig davon. Als Koemons Frau das sah, riss sie schnell das Schwert ihres Gatten aus dem Wehrgehenke und lief ohne Sandalen, so wie sie war im Nachtgewande, hinter dem Fliehenden her, um ihren Gatten an ihm zu rächen. Sie ahnte ja noch nicht, wie schwer und

[1] Meibutsu—ein berühmtes Erzeugnis irgend welcher Art, das einem Orte seinen besonderen Ruf gibt; etwa: Spezialität.

tödlich dessen Wunde war. Der Feind lief, so schnell er konnte, und es wurde ihr schwer und immer schwerer, ihm nachzukommen. Stolpernd und über die Steine am Boden stürzend, gelang es ihr endlich, ihn zu erreichen, als er im Laufen ein wenig innehielt. Aber kaum hatte er erkannt, dass jemand mit einem Schwerte hinter ihm her war, da wandte er sich aufs neue, sein Heil in der Flucht zu suchen. Schnell entschlossen warf die Frau das Schwert ihres Gatten hinter ihm her und traf ihn an der rechten Schulter mit der Schneide. Der getroffene Mann wandte sich aber nicht um, sondern lief nur noch schneller davon, indem er die linke Hand auf die blutende Wunde drückte. So gelang es ihm endlich zu entkommen, und niemand hörte je wieder etwas von ihm.

Koemons Frau hatte ihm lange nachgesehen, um zu erkennen, wohin er sich auf seiner Flucht wenden würde. Schliesslich aber kehrte sie nach Hause zurück, um ihren Gatten zu pflegen, und war jetzt auch voller Sorge, wie schwer seine Wunde wohl sein möge. Da lag er noch vor dem Hause, und der Boden war über und über mit seinem Blute getränkt: er war schon verblichen. Ueber den ganzen Leib hatte das Schwert des Mörders ihm eine klaffende Wunde gezogen. Die Hände hatte er beide im Todeskrampfe fest geballt, bleich war das Antlitz, und die Augen starrten geöffnet zum Himmelszelt. Sein Lebenstraum von 25 Jahren war allzufrüh geendet. Laut aufschluchzend warf sich die Gattin über den toten Mann und begann zu klagen: „O mein armer Mann! Hinterrücks überfallen von jenem Burschen, konntest Du Dein Leben nicht einmal verteidigen. Gefallen bist Du ohne Grund von der Hand des Meuchelmörders Dennai. Wie traurig ist das! Und ich, ich ahnte ja nicht, wie schwer Deine Wunde war. Ich dachte einzig daran, Dich zu rächen und verfolgte den üblen Mann, ohne Deiner Wunde zu achten und Dir in den letzten Augenblicken beizustehen. Wäre ich doch bei Dir geblieben! Er, Dein Mörder, ist nur an der Schulter verwundet, und Du, mein armer Mann, bist tot! Vergib mir, ich bitte

Dich, mein Vergehen! Hätte ich nur geahnt, dass es eine Trennung für dieses Leben zwischen uns beiden sein sollte! Wie viel wäre gewesen, das ich noch von Deinem bleichen Munde hätte hören mögen! Und Du hast gewiss auch gar vieles noch auf dem Herzen gehabt, das Du mir gern anvertraut hättest, ehe der Tod, der kalte, bittere Tod Dir den Mund für immer schloss."—So weinte und klagte sie immerzu und bat ihr Töchterchen Riya um Vergebung, das eben erst zwei Jahre alt geworden war. Klein Riya erwachte über dem Klagen der Mutter, begann zu weinen und suchte nach der Milch von der Mutter Brust. Sie nahm das Kind in ihre Arme und stillte seinen Hunger. Klein Riya aber kroch von der Mutter Brust auf den Boden hinunter zum toten Vater hin, dem sie mit ihren kleinen Händchen das bleiche Antlitz streichelte und in die starren Augen sah.

So kam der graue, trübe Morgen heran, und vor Weinen und Klagen wusste Riyas Mutter nicht, was sie tun sollte. Ihr Mann war tot, und der, der ihn erschlagen, entflohen, und niemand wusste, wohin er sich gewendet. Alle Hoffnung war für den Augenblick verloren, und nur auf die Zukunft konnte sie rechnen mit ihrer Rache. Noch aber war ein Band da, das sie in dieser Welt zurückhielt, die Sorge für ihr geliebtes Kind. So gab sie ihr Leben nicht dahin, wie sie wohl sonst zu tun gewünscht hätte, um mit ihrem Gatten im Tode vereint zu sein. In das Haus des Mannes ihrer Schwester, Sekine Motoemon mit Namen, ging sie schliesslich mit ihrem Kinde und fand bei diesen Verwandten freundliche Aufnahme. Dort lebte sie still und zurückgezogen, verehrte Buddha und betete zu ihm um ihres Mannes und ihre eigene Erlösung. In ihrer Sorge und Kümmernis wurde sie schwächer und schwächer von Tag zu Tag, bis eine schwere Krankheit sie befiel.—Wenn sie auch Riya aufzog und nährte, so würde diese ja doch nimmer fähig sein, ihren Vater zu rächen, war sie doch nur ein Mädchen! Nie würde ihr armer Gatte darum Frieden finden in jener Welt. Das war ihr Kummer. „Langes Leben in dieser Welt ist nur

Jammer und Elend für mich", so dachte sie oft bei sich selbst. „Aber wenn ich auch sterbe, wie soll ich meinen Gatten finden und wo?—Wahrlich, ich bin die ärmste Frau von der Welt."— Als sie nun ihr Ende nahen fühlte, rief sie ihre Geschwister zu sich an das Lager zusammen mit ihrem Töchterchen Riya und sagte: „Ich danke Euch sehr für all' Eure Güte und Freundlichkeit, die Ihr mir in dieser ganzen Zeit erwiesen habt. Es ist mir schwer, jetzt sterben zu müssen, ohne Euch Eure Güte irgendwie lohnen zu können. Einen Wunsch und eine Bitte habe ich noch an Euch wegen meiner Riya: sie ist noch ein Kind, das nicht Osten und Westen zu unterscheiden weiss, so ist es nutzlos, ihr jetzt schon irgend etwas zu sagen. Lehrt Ihr das Mädchen, wenn es grösser geworden ist, dass es Euch all' Eure Liebe einst lohnen möge, die Ihr seiner Mutter in ihrem Leben erwiesen habt! Riya wird nimmer fähig sein, ihrem Vater Ruhe im Grabe und Rache zu verschaffen, da sie nur ein schwaches Mädchen ist. Findet Ihr drum einst einen guten, tapferen Mann, der eine ritterliche Gesinnung hat, so lasst sie ihn heiraten, damit er mein Verlangen nach Rache erfülle! Vor meinem Grabe und dem meines Gatten braucht Ihr kein Räucherwerk und keine Blumen zu opfern. Das Haupt unseres Feindes ist das beste Opfer für uns, und wir werden darüber mehr erfreut sein als über die Seelenmessen des Priesters."—So sprach sie mit schwacher Stimme und schloss ihre Augen zu ewigem Schlummer. Die herrliche Blume von Marugame verwelkte!— Riya war drei Jahre alt, als ihre Mutter starb. Motoemons Frau aber hielt sie in Liebe, wie ihre eigene Tochter. Sie wuchs heran, wie die Jahre kamen und gingen, und war nun schon so alt, dass sie mit Vernunft urteilen und alle Dinge verstehen konnte. Eines Tages riefen sie daher ihre Pflegeeltern zu sich und erzählten ihr alle Einzelheiten ihrer Geschichte: „Dein rechter Vater wurde erschlagen von Iwabuchi Dennai, und Deine Mutter starb aus Gram!" Als Riya das hörte, begann sie zu weinen und sagte zu ihren Pflegeeltern: „Liebe Eltern! Es ist ein Jammer, dass ich Tage und Monate und Jahre so dahingelebt

habe in dem Gedanken, Ihr seiet meine rechten Eltern, ohne auch nur das Geringste von der Wahrheit zu ahnen oder zu wissen. Eure Liebe und Güte, mit denen Ihr mich aufzogt, sind wahrlich grösser als der Berg und tiefer als das Meer. Töricht und schwach, wie ich bin, kann ich Euch nicht ein Tausendstel davon vergelten. Aber es heisst: „Ein Insekt von einem Sun hat doch eine Seele von fünf Bu.[1]" Bin ich auch nur ein Mädchen, werde ich doch meine Eltern rächen, so schwer das auch sein mag. Seid darum ohne Sorge!"

Riya war 16 Jahre; ihre Schönheit war geringer, als die der Mutter einst war, aber ihre Lieblichkeit war eher noch grösser. Selbst die lieblichste Blüte kann ihr nicht verglichen werden. Ihr freundliches Wesen war dem der Mutter ähnlich, aber ihre Tapferkeit und ihr Mut waren grösser. Nimmer verliess sie mehr der Gedanke, ihre Eltern zu rächen. So beschloss sie denn bald, keinen Tag und keinen Monat mehr zu verlieren, sondern hierhin und dorthin zu wandern, um den Feind ihrer Eltern zu suchen. Eines Tages sagte sie zu ihren Pflegeeltern: „Noch vergalt ich Euch nicht ein Tausendstel Eurer Güte und Liebe, das weiss ich sehr wohl. Aber ich bin nun schon so gross geworden. So will ich denn nach Yedo gehen, wo, wie ich höre, sehr viele Leute sich sammeln und aus allen Teilen des Landes zusammenströmen. Dort will ich mich in den Häusern als Magd verdingen und jede Gelegenheit benutzen, den Feind meiner Eltern zu suchen und zu finden. Bitte, erlaubt mir darum, von Euch zu ziehen!" Riyas Pflegeeltern waren darüber nicht wenig erstaunt und antworteten ihr: „Dein Wunsch ist freilich sehr natürlich, aber Du wirst doch nichts ausrichten können, da Du nur ein Weib bist. Wie willst Du den Feind Deiner Eltern finden an unbekanntem Ort, wo Du weder Freund noch Bekannten hast? Hast Du ihn

---

[1] Sun, Bu—kleinste japanische Längenmasse.—Sprüchwort: Issun no mushi mo gobu no tamashii. Bedeutung: Man soll auch den niedrigsten Menschen nicht verachten und ihn nicht reizen, denn jeder vermag sich zu rächen. (Ehmann, Japanische Sprüchwörter, No: 982.)

aber wirklich erspäht und entdeckt, wie willst Du ihn strafen?— Er ist ein Mann und stark und wohl erfahren in der Kunst des Schwertkampfes. So wirst Du nur Unglück über Dich und uns bringen. Wenn man wartet, ist das schönste Wetter.[1] Auch ging dahin das letzte Wort Deiner Mutter. Steh darum ab von Deinem gefährlichen Plane!" Auf Riyas inständige Bitten gab aber das Paar endlich nach und erlaubte ihr, nach Yedo zu gehen. Glücklicher Weise ging damals gerade ein Samurai ihres Daimyōs, Murase Toma mit Namen, nach Yedo. Ihm vertrauten sie Riya an als Begleiter und Beschützer, nachdem sie ihm ihre Absichten und Pläne mitgeteilt hatten. Toma war tief bewegt davon und willigte gern ein, Riya mit sich zu nehmen. Nach einer Reise von 16 Ri[2] kamen sie wohlbehalten und ohne Fährlichkeiten nach Akashi, in der Provinz Harima am Meere gelegen. Von hier aus hatten sie noch eine lange Reise von 140 Ri bis Yedo vor sich. Jeden Morgen brachen sie frühe auf und kamen immer erst Abends spät in ihre Herberge. Als Riya in der Provinz Ōmi den herrlichen, tiefen Biwa-See erblickte, dachte sie doch nur daran, wie viel tiefer die Feindschaft Dennais gegen ihre Eltern gewesen sei. Und als sie aufsah zur Höhe des altehrwürdigen Fuji San, dachte sie nur immer daran, dass höher noch als Fuji San die Güte und Liebe ihrer Pflegeltern gewesen sei, die schwer zu vergelten.— So kamen sie endlich nach Yedo.

In Yedo fand Riya durch einen guten Vermittler eine Stelle als Dienerin im Hause des Herrn Nagai Gensuke, der Hatamoto[3] des Shōguns war. Verschieden von anderen Mägden in Worten und Taten, war Riya ihrem Herrn oft ein Gegenstand des Nachdenkens und der Besorgnis. Sie könne gewiss kein gewöhn-

[1] Sprüchwort: Mateba kanro no hiyori ari. Mahnung zur Geduld. (Ehmann, Japanische Sprüchwörter, No: 1769.)

[2] Ri—japanische Meile, 36 Chō. Zwei japanische Ri sind etwa gleich einer deutschen Meile.

[3] Hatamoto—erbliche Vasallen des Shōguns, die bei den Zeremonien im Palaste stets zugegen waren. Sie erhielten vom Shōgun ein Einkommen, das grösser war als das gewöhnlicher Samurais, nämlich über 10 000 Koku.

liches Mädchen sein, so dachte er sich und fragte sie darum eines Tages nach ihrem Schicksal. Da erzählte sie ihm ohne Heimlichkeit ihre ganze Geschichte und vertraute ihm auch an, was für Pläne sie im Herzen trage. Gensuke hatte tiefes Mitgefühl mit ihr und versprach, ihr in allem behülflich zu sein. So lehrte er sie selber in seinen Mussestunden die Kunst des Schwertkampfes. Von natürlichem Geschick und beseelt von dem Wunsche nach Rache für ihre Eltern, begriff Riya die Kunstgriffe ihres Lehrers gar schnell. Sie wurde bald eine tüchtige Schwertkämpferin und stand schon nach einem halben Jahre in dieser Kunst hinter keinem Manne zurück. Da sagte Gensuke eines Tages zu ihr: „Du hast nun alles gelernt, was Du nötig hast, und es kann darum nicht mehr schwer für Dich sein, den Feind zu besiegen und zu töten. Viel wichtiger wird es nunmehr für Dich sein, ihn zu suchen. Wenn Du Dich darum jetzt aufmachst und Dich in den Häusern hin und her als Dienerin vermietest, um ihn zu suchen, so wird das besser sein, als wenn Du Tage und Monate nutzlos in meinem Hause zubringst.“ Riya war sehr erfreut darüber und folgte sofort dem Rate ihres gütigen Herrn. Mit vielen Dankesworten verliess sie sein Haus und diente 12 Jahre lang in vielen Häusern der Stadt als Magd. Es waren sicherlich 70 Häuser, in denen sie nacheinander diente, und dennoch konnte sie den Feind ihrer Eltern nicht finden.

Schliesslich verdingte sie sich in das Haus eines anderen Hatamoto, Sakabe Yasube mit Namen, der im Honjo Stadtviertel in Yedo wohnte. Hier war auch ein Diener im Hause, der schon über 50 Jahre alt war, Koizumi Bunnai geheissen. Er war ein sehr starker Mann, aber leider sehr oft betrunken, wenn er Geld erhalten hatte. War er aber betrunken, so liebte er es, hochfahrend zu reden und zu prahlen, so dass alle sich über ihn entsetzten.—Eines Abends war er wieder trunken von Wein und begann sein altes Prahlen und Grosssprechen, da er mit Riya in der Kühle der Nacht vor dem Dienerhause sass. „Ja, ja,“ so begann er, „eine Nacht war es, wie heute, dunkel

ringsum, und der Mond stand hinter den Wolken, gerade wie heute. So muss ich immer daran denken. Da habe ich einmal eine tolle Tat verübt. Bin ich jetzt auch nur noch ein niedriger Diener, so war ich doch einst eine Art Bushi. Ja, staune nur, Mädchen! Heute siehst Du mir das wohl kaum mehr an. Und doch ist es Wahrheit. In einer solchen Nacht wie heute habe ich einmal einen Mann mit dem Schwerte erschlagen und musste entfliehen. Ein Kamerad war es von mir, und sein Weib, ein herrliches Geschöpf, setzte mir nach und traf mich mit dem Schwerte an der Schulter. Ich trage noch heute die Narbe davon an meinem Leibe, obwohl es schon so lange her ist. Glücklicherweise entkam ich damals der Verfolgung, so dass mir nichts weiter geschah."—Atemlos lauschte Riya, ihr Herz klopfte fast hörbar in der Brust vor Aufregung und Erwartung. Aber doch gelang es ihr, ihre Errregung zu verbergen und ihr Gesicht ruhig zu halten, um sich nicht zu verraten. Dann sagte sie zu ihm: „Ach, Bunnai! Ihr seid ein Prahlhans; es wird wohl wieder eine Euerer gewöhnlichen Prahlereien und Grosssprechereien sein, an die wir schon gewöhnt sind. Ich glaube noch lange nicht, dass Ihr einst ein so grosser Held gewesen seid."—„Was?" antwortete Bunnai, „Du glaubst mir nicht? — dann guck' her!" Damit streifte er sein Gewand herunter und zeigte Riya einen langen, roten Streifen auf seiner Schulter. „Glaubst Du es nun?" fuhr er fort, „das ist die Narbe der Wunde, die ich damals erhielt. Und dass Du es nur weisst: Iwabuchi Dennai hiess ich damals und änderte nur meinen Namen, um der Verfolgung zu entgehen. Marugame, meinen Geburtsort, habe ich nach der Tat verlassen und wohne nun schon weit über zwanzig Jahre in Yedo. Ich brauche wohl kaum mehr die Folgen jener schlimmen Tat zu fürchten, ist's doch schon so lange her und längst Gras darüber gewachsen. Mein Kamerad hatte zwar ein Kind, aber es war ein Mädchen, das sicherlich keine Rache für den Tod ihres Vaters wird an mir nehmen können. Wo soll sie mich denn auch finden?"— Riya war stiller und stiller geworden und antwortete ihm nicht

mehr auf seine Prahlereien, um sich nicht noch im letzten Augenblick zu verraten.

Der Himmel hat freilich keinen Mund, aber er redet durch Menschen. Das Netz des Himmels ist gross und hat weite Maschen, aber es lässt doch nichts durch.[1]—Anfangs hatte der Trunk den Mann zu jener Uebeltat gebracht, nun vernichtete er sich selbst auch wieder durch den Trunk. Wie muss man doch lachen über die Torheit eines solchen Mannes!

Als Riya so bestimmte Beweise in Händen hatte, zögerte sie keinen Augenblick länger, ihre Rache auszuführen. Am nächsten Morgen schon in aller Frühe bat sie ihren Herrn, sie frei zu lassen. Dann machte sie sich sofort auf und ging in das Haus des Herrn Nagai Gensuke, um mit ihm Rats zu pflegen. Sie berichtete ihm alles, was sie erfahren hatte. Gensuke war hocherfreut und ging selber mit ihr zu Murase Toma, jenem Samurai, der Riya einst nach Yedo begleitet hatte. Der erhob Klage bei seinem Daimyō gegen Dennai, und dieser liess seinen früheren Untertan und Soldaten sofort ins Gefängnis legen. Nachdem von den Richtern ein Urteil auf Zweikampf zwischen Dennai und Riya gefällt worden war, wurde ein Zaun aus Bambus gebaut und der Tag zum Kampfe bald darauf festgesetzt. Er sollte in dem Bambusgehege vor Zeugen stattfinden.

Riya war nun schon 28 Jahre alt. Der lange Kummer hatte die schöne Blume ein wenig welken lassen, aber ihr Duft war immer noch stark genug. An zog sie das Kettenhemd auf den jungfräulichen Leib, um das Haupt aber und um das schwarze Haar wand sie eine weisse Binde von Musselin. Im Schwertgurt trug sie zwei Schwerter, das lange und das kurze, wie ein rechter Samurai. So erschien sie in dem Gehege, männlich und tapfer.—Als sie Dennai dort traf, rief sie ihm entgegen: „Dennai, jetzt will ich Dich treffen und töten, Du

1) Sprüchwörter: a) Ten ni kuchi nashi, hito wo motte iwashimu. b) Temmō kwaikwai so ni shite morasazu. (Ehmann, Japanische Sprüchwörter, Nos: 2999. 2990.)

Feind meines Vaters!"—„Komm her, Du Kröte!" antwortete Dennai in tiefem Bass. „Wahrlich, es ist lächerlich, dass Du mit dem schwachen Arm eines Weibes mich alten, schwertkundigen Kämpen töten willst." In beiden Händen hielt er sein grosses, zweischneidiges Schwert zum Hiebe bereit. Aber so sehr er auch prahlte, bald genug hatte ihn Riya mit ihrem scharfen Schwerte in die linke Seite über der Hüfte getroffen. Das machte ihn grimmig und wirr vor Zorn, so dass er nur allzu hastig die Klinge gegen Riyas Schwert kreuzte, um sich gegen ihre dicht fallenden Schläge zu verteidigen. Schon traf sie ihn aber wieder quer übers Gesicht, so dass er zwei, drei Schritte zurücktaumelte. Blitzschnell stiess Riya nach und traf ihn unter der Achselhöhle, dass er blutend mit einem einzigen dumpfen „Uh!" zu Boden stürzte. Da zog Riya das kurze Schwert und schnitt ihm ruhig und bedachtsam das Haupt vom Rumpfe.

Mit dem Haupte Dennais kam sie zum Richter und sagte zu ihm: „Hocherfreulich ist's wahrlich für mich, dass ich meinen Wunsch erfüllt sehe, den ich seit 20 Jahren mit mir herumtrage. Nun werden die Eltern in der anderen Welt von Sorge, Kummer und Schmerzen befreit sein."—Die Leute aber, die diese tapfere Tat gesehen hatten, klatschten alle laut in die Hände und rühmten Riya mit lobenden Worten. Auch der Daimyō von Kyōgoku hörte davon und sagte: „Ist sie auch nur die Tochter eines niederen Fusssoldaten, so ist doch ihre Tat wie die eines hochgestellten Samurais. Ich werde sie darum in eine höhere Rangklasse erheben, um sie allen Samurais als Vorbild vor Augen zu stellen." Er machte Riya daher zum Hoffräulein seiner Tochter, um sie dadurch zu ehren. Ihr diente Riya lange Jahre in grosser Treue. Es war eine Tat kindlicher Liebe, die Tat Riyas, wie sie edler und schöner gewiss nicht zu finden sein wird.

Das ist die Geschichte der Blume von Marugame.

IV. Teisetsu—Keuschheit, Treue gegen den Gatten.

1. Kesa und Morito.

Im Dorfe Watanabe in der Provinz Settsu (Hauptstadt Ōsaka) lebte im Mittelalter ein Mann namens Wataru als Vorsteher des Ortes. Er hatte eine junge Frau, Kesa geheissen, welche schön von Angesicht war und liebreizend von Gestalt und Wesen, so dass ihr keine andere Frau in der ganzen Gegend gleich kam. Kesas Mutter Koromogawa lebte in demselben Orte wie Kesa zugleich mit vielen Verwandten, unter denen auch ihr Neffe Morito war.

Einst wurde in diesem Orte eine neue Brücke eingeweiht, und Morito war Aufseher und Ordner bei dem Feste, das aus diesem Anlass gefeiert wurde. Viele Besucher waren dazu von nah und fern gekommen, und Morito hatte viel zu tun, sie alle in Ordnung über die Brücke zu führen. Da sah er unter den jungen Frauen eine, die ihm mehr Mädchen noch als Frau zu sein schien, obgleich sie an den Gewändern doch als letztere kenntlich war.[1] Wie schön war sie! Wie lieblich ihre Gestalt! Wie bescheiden ihr Wesen und ihre Haltung! Morito konnte sie nimmer vergessen.—Als das Fest vorüber war, forschte er ihr weiter nach, und es gelang ihm, zu seiner furchtbaren Ueberraschung, zu erfahren, dass es Kesa gewesen war, seine eigene Base.—Das war also Kesa, die ihm als Kind einst so lieb

---

[1] An den japanischen Frauen-Kimonos ist es jedem Japaner möglich, Alter und Stand der Frau zu erkennen, auch ob sie verheiratet ist oder nicht. Unverheiratete Frauen, besonders die jüngeren, tragen zwei ziemlich breite Faltstreifen an ihren Kimonos, die vom Rücken über die Schultern nach vorn laufen. Das ungefähre Alter einer Frau oder eines Mädchens erkennt man an den engeren oder breiteren Streifen oder auch an der dunkleren oder helleren Farbe des Kimonos.

gewesen war! Kesa, die er sich immer und immer zur Frau gewünscht hatte, und die ihm von ihrer Mutter gar oft als solche versprochen worden war! Und doch hatte diese dann ihre Tochter einem anderen Manne gegeben! —Jung wie er war, entbrannte sein Herz nur noch mehr in Liebe zu der schönen Verwandten, je unerreichbarer sie ihm war. War er doch auch erst 20 Jahre alt, wenig älter als die geliebte Frau! Vor Sehnsucht und Liebe wurde er schliesslich ganz krank und härmte sich immer mehr ab, je weniger es ihm gelang, der Geliebten nahe zu kommen. Halb sinnlos vor Schmerz und Liebessehnen machte er endlich dem allem ein schnelles Ende. Er ging nämlich hin zur Tante Koromogawa, setzte ihr die Spitze seines Schwertes auf die Brust und sagte zu ihr: „Einst habe ich Euch gesagt, dass ich alles daran setzen würde, Kesa, Eure Tochter, zur Frau zu gewinnen. Ihr aber habt sie einem anderen Manne gegeben. Nun verzehre ich mich vor Liebesgram und Kummer und weiss mir nicht anders zu helfen, als dass ich mich selber von diesem qualvollen Dasein befreie. Doch Ihr seid meine Feindin, obgleich Ihr meiner Mutter Schwester seid. Darum will ich nicht allein den Weg gehen, wo die langen Gräser den Todesschatten werfen, sondern vereint mit Euch. Macht Euch bereit zum Sterben!" Entsetzt fuhr die Tante zurück, sie hatte das Leben doch gar zu lieb. Was sollte sie tun, um den zornmütigen Mann zu beruhigen?— Endlich antwortete sie ihm unter Tränen: „Hör zu! Ich habe Dein Herz voll Liebe und Sehnsucht zu Kesa nicht gekannt, als ich sie Wataru zum Weibe gab. Es ist aber noch nicht zu spät. Lass mich nur machen! Heute Abend schon soll Kesa die Deine werden." Als Morito das hörte, war er hocherfreut, steckte sein Schwert in die Scheide und ging heim voller Hoffnung, um Kunde von Kesa zu erwarten.

Kummervollen Herzens rief Koromogawa ihre Tochter zu sich und erzählte ihr unter Tränen alles, was ihr geschehen war, und wie sie Morito ihr Wort gegeben, sie ihm als Gattin zuzuführen, um ihr eigenes Leben zu retten. Bestürzt schwieg

Kesa und überlegte, was sie nun tun solle.—Sie kannte den Jüngling wohl, denn auch sie hatte die Liebe zu ihm einst im Herzen getragen und ihn nie vergessen. Hier war nun die Mutter! Blieb sie dem Manne treu, dem sie jetzt angehörte, so verlor diese ihr Leben, und ganz gewiss würden noch gar manche Verwandte der Blutrache zum Opfer fallen. Dort war der Mann, den sie einst geliebt, und dem sie nie angehören durfte, so sehr auch ihr Herz danach verlangen mochte, wollte sie nicht die Tugend der Keuschheit verletzen.—Endlich beschloss sie, da sie keinen andern Weg sah in diesem Konflikt der Pflichten, selbst ihr Leben dahin zu geben und ihren Leib für die ganze Familie zu opfern. So tröstete sie die weinende Mutter und sagte zu ihr: „Sei ruhig, liebe Mutter! Ich werde Morito freundlich bei mir aufnehmen und die Sache selbst in Ordnung bringen."—Durch einen Boten liess sie bald darauf Morito zu sich in ihr Haus rufen, und der kam schnell genug, in Hochzeitsfestgewänder gekleidet, da er meinte, sein Ziel schon erreicht zu haben. Kesa bewillkommnete ihn und sagte: „Ich will Euch folgen auf meiner Mutter Befehl, doch kann ich Euch jetzt noch nicht angehören, solange mein Gatte noch lebt. Ihn müsst Ihr erst töten, ehe ich die Euere werden kann." Morito fragte entschlossen: „Wie und wann soll ich die Tat vollbringen?"—„Heute Nacht", antwortete ihm Kesa, „wenn alles im Schlummer liegt! In seinem Schlafzimmer werdet Ihr ihn finden auf seinem Lager, mit nassem Haar, das ich ihm waschen werde heut' Abend, wie ich so oft schon getan. Dann kommt, nehmt Euer scharfes Schwert und tötet ihn schnell!"

Als nun der Abend gekommem war, nahm Kesa die Weinschale und kredenzte ihrem Gatten den Abschiedswein, ohne dass er ahnte, was das zu bedeuten habe. Und als er trunken davon geworden war, legte sie ihn aufs Lager, auf dem er ruhig einschlummerte. Sie selbst aber wusch sich ihr Haar und band es im Zopfe auf, wie das eines Mannes.[1] Auf ihr Haar aber band sie die schwarze Mütze mit den zwei Hörnern

[1] Bis zur neuen Zeit trugen auch die Männer in Japan langes Haar, das in einem gedrehten, kurzen Zopfe von hinten auf den Scheitel gebunden und

zu beiden Seiten, das Abzeichen der Adeligen, wie sie ihr Gatte zu tragen pflegte. Dann legte sie sich ruhig an die Seite ihres Mannes und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Um Mitternacht, als alles im Hause ruhig geworden war, hörte sie Moritos leise Schritte. Er schlich zu ihrer Lagerstätte und tastete mit den Händen, ob er das nasse Haar und die Mütze ihres Gatten auch finden möge. Kaum hatte er sie mit den Händen berührt, da hieb er auch schon zu und trug das Haupt des Erschlagenen mit sich davon. Wie froh war er, dass ihm alles so gut gelungen im Dunkel der Nacht! Aber wie erschrak er am Morgen, als er erkannte, was er getan! Kesas schönes Antlitz war es, das ihm entgegenblickte. Laut klagte er um die Geliebte und wusste nicht, was er tun sollte. Sollte er Harakiri begehen?—Damit konnte er die Geliebte nicht wieder zum Leben erwecken. So nahm er das Haupt der geliebten Frau und ging damit zu Wataru, ihrem Gatten. „Hier“, sagte er „bin ich und klage mich selber an als Mörder Eurer Frau. Ich bin Euer Feind, nun tötet mich, sobald es Euch gefällt!“ Damit berichtete er ihm alles getreu, was sich in der Nacht und am Tage zuvor begeben hatte.

Wataru bezwang seinen Zorn; er war überwältigt von Kesas Tat und der Grösse ihrer Tugend. Sie war grösser als alle Rache, die er an dem Mörder nehmen konnte. So reichte er Morito die Hand und beschloss, sein Haar zu schneiden und Mönch zu werden. Auch Morito folgte seinem Beispiel und trat in ein Kloster in Kyōto ein.

Wisst Ihr, Leser, wer dieser Morito ist?—Mongaku Shōnin [2] ist es, Priester der Shingon-Sekte in Kyōto, dessen Name aus

gesteckt wurde. Heute sieht man nur noch Ringer und alte Leute auf dem Lande in dieser Haartracht.

[2] Mongaku—ein Krieger aus dem 12. Jahrhundert, der infolge seiner unglücklichen Liebe, deren Geschichte vorstehend erzählt ist, Bonze wurde. 1179 wurde er nach Izu verbannt, und es gelang ihm, Minamoto Yoritomo gegen die Taira Familie zum [illegible] zu bringen. 1190 trat er einem Komplott gegen den Kaiser [illegible] nach Okishima (Insel) verbannt, wo er starb.

der Geschichte der Minamoto wohl bekannt ist. Kesas Grab ist aber auch noch heute vorhanden und wird viel besucht von allen Leuten der Halbinsel Ise, wo es in Toba, Provinz Shima, am Meere gefunden werden kann. Es heisst: Koi-zuka—„Liebesgrab.“

2. O Masas Treue.

O Masa war die Tochter eines Kaufmanns Matsuo Shichibee in der Posthalterei Akama in der Provinz Chikuzen (Kyūshū). Seit Generationen hatte dessen Haus eine Sake (Reiswein)-Brauerei betrieben und war dabei recht reich geworden. Shichibee hatte zuerst eine Frau aus demselben Orte geheiratet, die leider einige Jahre nach der Geburt einer Tochter gestorben war. Er heiratete darauf zum zweitenmal, und auch diese Frau starb, nachdem sie einem Mädchen das Leben gegeben hatte. Die Tochter der ersten Frau hiess O Chiyo, die der zweiten war unsere O Masa. Als O Masa vier Jahre alt war, verlor sie auch ihren Vater. Auf dem Totenbette hatte er noch seinen Verwandten seinen letzten Willen über seine Töchter anvertraut. Danach sollten diese einen gewissen Kaemon aus demselben Dorfe als Sohn des Hauses und späteren Gatten seiner ältesten Tochter O Chiyo adoptieren. O Masa aber sollte die Frau Chōjirōs werden, des zweiten Sohnes des Herrn Shichizaemon, eines Mannes aus dem alten Stammhause seiner Familie.

Die Verwandten erfüllten seinen letzten Willen nach seinem Tode getreulich, adoptierten Kaemon als seinen Nachfolger und Sohn und liessen ihn O Chiyo freien. O Masa war damals noch recht jung, so dass sie gleichsam als Tochter von den Geschwistern erzogen wurde. Als sie 11 Jahre alt war, schickte Kaemon sie in das Schloss eines adeligen Herrn zur Erziehung, wie es damals in reichen Häusern üblich war. Das Schloss lag in Fukuoka, und der Herr desselben war der Daimyō Akashi Kyuzaemon, ein Mann von grossen Kenntnissen und Freund aller

Künste und der Literatur. Er unterwies O Masa gern und willig in allen Zeremonien der Etikette, die zur feinen Bildung gehören, auch in der Literatur und in der Kunst des Schreibens. Es heisst, dass O Masa als Hofdame des Herrn Akashi wegen ihrer Klugheit und guten Erziehung, wegen ihrer Schönheit und ihres sittsamen Benehmens bald weithin berühmt geworden sei. Bis zum Frühling ihres achtzehnten Jahres blieb sie in dem Schlosse des Herrn Akashi, dann aber kam ein Bote aus ihrer Heimat, der sie in das Haus ihrer Geschwister zurückrief. So nahm sie unter vielen Dankesworten Abschied von ihrer gütigen Herrschaft und kehrte nach Hause zurück mit keinem anderen Gedanken, als dass sie nun den ihr bestimmten Mann heiraten solle.

Leider kam es aber ganz anders! — Nicht nur ihr eigenes Vaterhaus, sondern auch das Stammhaus der Familie, zu dem ihr vorbestimmter Bräutigam gehörte, waren inzwischen sehr arm geworden, da sie durch Unglücksfälle aller Art viele Verluste erlitten hatten. Und der Grund, aus dem Kaemon die Jungfrau nach Hause zurückgerufen hatte, war eher noch schlimmer als alle Unglücksfälle, die ihre Familie zuvor getroffen hatten. Da war nämlich im Nachbarorte Katsuura-machi ein gewisser Nagashima Hangoro. Der war Bürgermeister des Ortes und ein sehr reicher Mann. Schon lange suchte dieser in der ganzen Gegend nach einem guten Mädchen als Frau für seinen Sohn und hörte dabei auch von O Masas Schönheit und Klugheit. Kurz entschlossen sandte er bald darauf einen Boten an ihre Geschwister und liess sie bitten, sie möchten O Masa seinem Sohne zur Frau geben und selbst die Vermittler [1] der Heirat sein. Kaemon dachte hocherfreut, das werde eine neue, gute Verbindung für sein arm gewordenes Haus sein; er willigte darum ohne Bedenken ein und rief O Masa so schnell als möglich zurück. Als O Masa nun aber von ihm

[1] Nakōdo-Vermittler. Alle japanischen Heiraten werden durch einen Nakōdo geschlossen, der dabei eine sehr wichtige Rolle spielt. (M. Ostwald, Japanische Hochzeitsgebräuche. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Band X, Teil 2).

hörte, was inzwischen vorgefallen war, begann sie zu weinen und lehnte das Ansinnen ihrer Geschwister entschieden ab. War sie doch die Verlobte des armen Chōjirō, und waren es doch die letzten Worte ihres verstorbenen Vaters gewesen, die sie diesem Manne zur Ehefrau bestimmt hatten! Als ihre Geschwister sahen, dass O Masa ihnen nicht folgen könne und wolle, gaben sie ihre Absicht auf und schickten dem reichen Herrn aus Katsuura-machi eine Absage. Der aber bestand jetzt erst recht auf seinem Wunsche, da er gesehen hatte, ein wie tapferes Herz und einen wie festen Willen O Masa hatte. Konnte er sie nicht im Guten gewinnen, so beschloss er nun, sie mit Gewalt in sein Haus zu bringen, was für Mittel er auch anwenden müsse. Er machte daher den Bürgermeister von Akama und andere Männer, die eine einflussreiche Stellung im Dorfe hatten, zu seinen Vermittlern und liess durch sie Kaemon aufs neue drängen, ihm zu Willen zu sein. Sie bedrohten den armen Mann auf alle Weise und sagten zu ihm: „Wenn diese Ehe nicht zustande kommt, so wirst Du und Dein Haus es auf alle Weise büssen müssen, und wir werden allen Einfluss, den wir im Orte haben, benutzen, Dich dafür zu strafen." Da gerieten Kaemon und O Chiyo in grosse Angst und Sorge und versprachen, sie würden O Masa zu dieser Ehe zwingen, so sehr sie sich auch dagegen sträuben möchte.

O Masa lag auf ihrem Bett und weinte. Ihr Gewand hatte sie über den Kopf gezogen, und ihr Haar hing ihr wirr und ungeordnet über das Gesicht. So hatte sie schon mehrere Tage gelegen und wollte weder essen noch trinken. Was sollte sie nur tun? — Ging sie nicht in das Haus jenes reichen Mannes, so gerieten ihre Geschwister in die grösste Sorge und Not, und sie war undankbar gegen die, von denen sie so viel Liebe in ihrer Jugend empfangen hatte. Folgte sie aber ihrem Drängen, so brach sie nicht nur ihrem Verlobten die Treue, sondern missachtete auch die letzten heiligen Worte des toten Vaters. Als nun das Geschwisterpaar O Masas grosse Bekümmernis sah, gerieten sie beide auch ihretwegen in Furcht und Angst,

sie möchte sich irgend ein Leid antun. Wie erfreut waren sie darum, als O Masa eines Tages vor ihnen erschien und freudigen Mutes und mit lächelnden Mienen erklärte, sie werde ihnen zu Willen sein! Sofort bereiteten sie das Fest des Eheverspruchs [1] und luden dazu viele Nachbarn und Freunde ein, um sich mit ihnen zu freuen.

Als nun das Fest beendigt war, nahm O Masa ein grosses, scharfes Messer, ging damit in den dunklen Lagerraum hinter dem Hause und schnitt sich mit einem schnellen Ruck so tief in den Hals, dass ihr Haupt fast vornüber zur Erde fiel. So fand man sie bald darauf tot, mit vorgeneigtem Oberkörper, die beiden Hände auf die Kniee gestützt.

Diese Tat geschah am 9. November des 1. Jahres der Kyōwa Periode (1801–1803). O Masa war erst achtzehn Jahre alt, als sie starb.—Ihre Geschwister und Verwandten fürchteten nun aber nach O Masas Tode, sie möchten für denselben bestraft werden. So verheimlichten sie den Grund ihrer Tat und gaben an, sie habe sich in einem Wahnsinnsanfalle das Leben genommen. Sie sandten auch dem Distrikts-Gouverneur eine Bestechungsgabe, und dieser brachte die Sache vor der Regierung in Ordnung.—Volle 17 Jahre später kam die Geschichte aber doch vor die Ohren des Daimyōs der Provinz. Dieser setzte nicht nur jenen Gouverneur ab, sondern liess auch die zwei beteiligten Bürgermeister hart bestrafen. Um O Masas Tugend zu belohnen, sandte er ihren Geschwistern 15 Stück Silber und liess eine Seelenmesse lesen auf ihrem Grabe, das er mit einem Denksteine schmückte. O Masas Haus besteht noch heute in Akama in blühendem Zustande. Noch heute wird auch in der Familie ein Liederbuch bewahrt, das O Masa selbst als Schülerin ihres Meisters Akashi geschrieben haben soll, dazu ein Spiegel, den sie täglich benutzte. Auch ihr Grab ist noch zu sehen; es liegt

1) Sumisake-Abschliessungswein. Bei diesem Feste wird das Verlöbnis eines Paares den Verwandten und Freunden der Familie verkündet. Auch werden die Eheverspruchsgeschenke an diesem Tage ausgetauscht. (M. Ostwald, Japanische Hochzeitsgebräuche. a. a. O.).

nur wenige Minuten von Akama entfernt. Auf dem Denkstein desselben ist ihre Geschichte zu lesen. Sie schliesst mit folgenden Worten: „Köstlicher Duft! Reine Keuschheit! Frommes Mädchen! Wandrer, gehst Du vorüber, opfere ihrer Seele Weihrauch und Blumen!“

3. Herrn Mizunos Frau.

Sinkt allmählich die Nacht auf die Erde hernieder, so wird es stiller und immer stiller in den Häusern der Menschen, und die Strassen der Stadt werden immer einsamer. Die Wellen des Stromes von Ryōgoku[1] fliessen leiseglucksend vorüber. Still ist die Natur und einsam. Der Himmel hängt voll dunkler Wolken, nur hie und da leuchtet ein Sternlein auf. Ohne weiteres fühlt man die ganze nächtliche Einsamkeit, die über der Welt lagert. — Da plötzlich, ein Geräusch! Kommt es vom Fuss des späten Wanderers, oder ist es etwas anderes?—Jetzt steht der Mann still und horcht, woher der Ton wohl kommen mag. Sicherlich, da ist etwas!—Eine Stimme hört er ganz deutlich; das ist nicht das Bellen eines Hundes. Nun wird auch ein schwarzer Schatten erkennbar. Er geht näher, um zu sehen, was es ist.—Gerade will ein Mensch ins Wasser springen und steht schon zwischen Leben und Tod. Mit den Armen greift ihn der Wandrer und hält ihn zurück, ohne nach dem Grunde seines Lebensüberdrusses zu fragen. Er hindert ihn nur, den Lebensfaden zu durchschneiden.

Wer ists?—Eine Jungfrau.—Wer ist es, der sie zurückhält?—Ein Ritter. Der späte Wanderer ist ein hochherziger Samurai von Mitō, Sakura Jinzō sein Name. Das Mädchen ist ein armes, tugendhaftes Kind, O Kiku genannt.

In der weiten Welt giebt es wahrlich viel Unglück, und

---

[1] Ryōgoku am Sumidagawa. Letzteres ist der breite Fluss, an dessen Mündung Tōkyō liegt. Ueber denselben führt eine der grössten und schönsten Brücken der neuen Stadt, Ryōgoku-bashi genannt. Hier spielt die Szene, die in dieser Geschichte geschildert wird.

der Gott des Unglücks sucht einen nach dem andern in sein tiefes Wasser zu ziehen. Ist man aber erst einmal hineingestürzt, so werden die meisten, einige wenige ausgenommen, tiefer und tiefer sinken, und keiner wird sich je wieder in seinem ganzen Leben emporarbeiten. So wollte der Gott des Unglücks auch die arme O Kiku in diesen furchtbaren Strom hineinstürzen.

Sie war geboren in dem reichen Hause eines Kaufmannes, und viele gab es in ihrer Kindheit, die sie um ihr Glück beneideten, da sie nur in heiterer Frühlingszeit zu leben schien. Aber der Gott des Unglücks stiess sie hartherzig hinaus aus diesem Paradies in das Land der Schmerzen und Leiden, als sie ein wenig älter geworden war. Ihr älterer Bruder verschwendete nämlich das väterliche Gut in Spiel und Wein und mit Weibern. So wurde O Kiku bald arm an allem, auch an der Hoffnung auf Wiederkehr besserer Zeiten und konnte nur warten, bis sie ganz und gar in dem schwarzen Strom des Unglücks versinken würde, ohne Heim und Vaterhaus, ohne Kleid und Brot. Nur ein grausamer, fühlloser Bruder war ihr geblieben, der sich noch freute, sah er die heimatlose Schwester; lächelnd verspottete er sie, wenn sie hungerte und kein Kleid zum Anziehen hatte. Dieser schamlose Mensch wollte nichts anderes, als sie in den tiefen, schmutzigen Strom der Unzucht stossen. Das Mädchen fürchtete sich und erschrak darüber, ach, wie sehr! Weinend sagte sie ihrem Bruder immer wieder, es sei Unrecht, was er vorhabe. Aber da sie wohl einsah, dass sein Herz doch nicht rein werden würde, ging sie zuletzt zum tiefen Wasser des Sumidagawa, wo sie meinte, besser aufgehoben zu sein als im Yoshiwara.[1] Von ihren Tränen hätte ein Stein erweicht

1) Yoshiwara hiess seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts der Stadtteil in Yedo (Tōkyō), in dem die öffentlichen Mädchen ihre Häuser hatten. Derselbe war ursprünglich in der Nähe der Nihonbashi gelegen, wurde aber später nach dem Norden der Stadt (Asakusa) verwiesen, als diese sich immer weiter ausdehnte.— Das Yoshiwara spielt in vielen Geschichten, wirklichen und erdichteten, eine grosse Rolle. Mädchen treten z. B. in dasselbe ein aus Gehorsam gegen ihre Eltern oder um diese in ihrem Alter zu unterstützen. Auch werden hie und da Kinder dafür gestohlen oder von leichtfertigen Verwandten dorthin verkauft, wovor sich

werden müssen, wievielmehr der Mann, der sie vom Tode in den kalten, dunklen Wassern des Flusses zurückhielt! Jinzō hatte denn auch herzliches Mitleid mit ihr, und als er ihre Geschichte gehört hatte, nahm er sie mit sich nach Haus und erzählte seiner Mutter alles, was geschehen war. O Kiku blieb von da an nicht nur sicher in seinem Hause, sondern Jinzō rief auch ihren Bruder zu sich und sagte ihm mit sehr deutlichen Worten, wie falsch, schlecht und unbarmherzig seine Handlungsweise gewesen sei. Hoch und heilig verschwor sich der, dass er nie wieder etwas gegen O Kiku unternehmen werde. So gab ihm Jinzō drei Goldryō, und damit ging er davon. Das Mädchen aber konnte nun ein wenig aufatmen, da sie aus dem tiefen Wasser des Unglücks aufgetaucht war.

O Kiku war klug und begabt; so wurde sie der Mutter ihres Retters eine treue, sorgsame Dienerin und lernte von ihr manche Arbeit und Kunst der Frauen. Nicht nur ihr Wesen, sondern auch ihre Erscheinung und ihr Gesicht waren schön; ihre Haltung und ihr Betragen waren aber immer würdig und sittsam. Darum liebte auch Jinzōs Mutter die Jungfrau wie ihre eigene Tochter. In ihrem Herzen machte sie aber Pläne, wie sie sie mit einem guten Manne vermählen könnte.—Nun lebte da ein Samurai, Mizuno mit Namen, der zweite Sohn eines Hatamoto des Shōguns. Er bekleidete das Amt eines Lehrers an der Militärschule des Shōgunats zu Yedo. Nicht nur sein militärisches Wissen, sondern auch seine literarische Begabung waren bedeutend, so dass er darin hinter keinem anderen Samurai zurückstand. Dieser Mann hatte einst ein Jahr in Jinzōs Hause gelebt und war mit ihm sehr eng befreundet. Einst sprach Jinzō zu ihm von der Absicht seiner Mutter, ihm das Mädchen zur Frau zu geben, da er, obwohl schon über dreissig Jahre alt, doch noch immer unverheiratet sei. Da Mizuno das Mädchen gut kannte, folgte

O Kiku in unserer Geschichte fürchtet.—Rückkehr aus dem Yoshiwara durch Freikauf oder andere Mittel war nichts Seltenes. Den Mädchen hing dann ihr früheres Los durchaus nicht an, wie überhaupt die Stellung der Yoshiwara Dirne in Japan nicht so grosser Verachtung ausgesetzt ist wie die ihrer Schwestern in Europa.

er sehr gern dem Rat seiner Freunde und nahm O Kiku zur Frau. Tiefes Mitleid hatte er mit ihrem unglücklichen Geschick und war bereit, ihr alles durch treue Liebe zu ersetzen.—Jetzt schien O Kiku ganz aus dem tiefen Wasser des Unglücks errettet zu sein! Sie lebte wieder wie im warmen Frühling und im kühlen Herbst (den angenehmsten Jahreszeiten). War sie doch die Gattin Mizunos, dessen Ruf so gross war wegen seiner militärischen Kenntnisse als eines der berühmtesten Samurais des Tokugawa Shōgunats!

Aber diese Zeit des Glücks war leider nur von kurzer Dauer. Glück und Unglück wechseln im Leben des Menschen schneller, als man denken kann. Gegen Ende des Frühlings, wenn die Blumen allenthalben blühen, kommt plötzlich ein heftiger Sturm, und alle die Blüten in Ueno[1] fallen herunter und werden in alle Winde zerstreut.—

„Ich wurde geboren unter dem Schilde des Tokugawa-Shōgunats. Die Ehre eines Bushi muss aber rein sein, und seine Blüte muss frisch bleiben. Kann ich auch wohl zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahr und Falsch unterscheiden, so darf ich doch meinen Schwertschwur nicht brechen, den ich für die Sache meines Herrn und seiner Partei abgelegt habe. Wie habe ich meines Lebens Tau dreissig Jahre lang rein und umbefleckt erhalten, meines Lebens, das jetzt dem Tode geweiht ist! Zu wem soll

---

1) Ueno Park in Yedo (Tōkyō), berühmt wegen seiner Tempel und wegen der Grabmale der Shōgune. Dieser Teil der Stadt, im NO des kaiserlichen Palastes gelegen, wurde einem alten Aberglauben zufolge für eine besondere Stätte des Unglücks gehalten. Der Shōgun Iemitsu machte daher den ganzen Stadtteil zu einem grossen Tempelplatz und legte den Grund zu dem heutigen wunderbaren Park mit seinen herrlichen alten Bäumen. Dieser ist in ganz Japan berühmt wegen seiner Kirschblüte und wird im Monat April wohl von allen Bewohnern der Stadt Tōkyō besucht, um diese Blüte zu bewundern. Auf beide besondere Merkmale Uenos als Stätte des Unglücks und der Kirschblüte wird hier angespielt. Zugleich aber ist hier und im folgenden die Rede von dem letzten, Tage lang währenden furchtbaren Kampf der Krieger des Shōguns gegen die Truppen der Kaiserlichen. Dieser Kampf wurde im April des Jahres 1868 bei der Restauration des Kaiserreiches ausgefochten und endigte mit der Vernichtung sämtlicher Krieger des Shōguns.

ich denn nun meine Arme aus Blut und Eisen erheben? Soll ich mein Schwert ziehen gegen den Sohn des Himmels, den Kaiser? Das ist wahrlich gegen meine Ueberzeugung! Aber, mein Schwertschwur! mein Eid!"—Mizuno ist es, der diese Worte spricht, während Tränen ihm aus den Augen fallen. Er tröstet sein weinendes Weib und sagt weiter zu ihr: „Ein Jammer ist es, dass ich gegen den Kaiser kämpfen muss, weil ich ein Mann des Shōguns bin. Wie schwer ist es mir zugleich, dass ich Dich lassen muss, Dich, die ich erwählte, um in Liebe mit ihr zu leben in dieser Welt! Aber des Menschen Kraft kann leider das Rad der Welt nicht aufhalten, das ohne Aufhören dahinrollt von Jahr zu Jahr, mag es Fortschritt bedeuten oder nicht. Jetzt ist die sinkende Macht des Tokugawa-Shōgunats ganz hoffnungslos geworden. Und meine Partei, die dieser Tokugawaherrschaft verschworen ist, wird nun mit ihr dem Untergange geweiht sein. Aber nach dieser Zeit wird die heilige, hohe Dynastie des Kaisers wieder erhöht und dem reinen Strom des Lebens zurückgegeben werden. Nass sollen darum Deine Augen sein vom Tau des Mitgefühls für diesen hehren Kaiser! Nimmer sollst Du von den Menschen verurteilt werden, dass Du der Partei der Feinde des Kaisers zugehört habest in falscher Treue! Reihe Dich darum ein in die Zahl der Getreuen des Kaisers!"—Mit solchen Worten und Ratschlägen verliess Mizuno Haus und Weib, das sein Gewand gefasst hielt, und zog zum Kampfe im Dienst seines Herrn hinaus. Im April des ersten Jahres der Meiji Aera (1868) fiel er wie eine der vielen Kirschblüten in Ueno mit 200–300 Parteigängern.

„Ist es nicht das Los des Samurais, dass er allein in den Kampf zieht und verlässt sein Weib, das ihm gelobt hat, mit ihm zu leben, bis sie beide alt geworden sind und ins Grab sinken?" So klangen die letzten Worte ihres Gatten Frau Mizuno noch lange im Ohre. Aber bald genug begann sie zu überlegen und sprach zu sich selber: „Es ist ganz gewiss nicht die innerste Herzensmeinung meines Gatten gewesen, dass er allein in die Ewigkeit gehe, und ich noch lange zurückbleibe

in dieser Welt. Trägt auch mein Gatte den verachteten Namen eines Kaiserfeindes, so kann doch sein Weib, die seine Lebensgefährtin war, so meint man, eine treue Untertanin des Kaisers sein. Das scheint zwar einfach und leicht genug, ist es aber für mich doch nicht. Wie ich höre, ist mein Gatte unter denen, die da gegen die Ueberzahl der kaiserlichen Truppen in Ueno kämpfen. Gestern wurden einige von ihnen auf der Flucht ergriffen, heute schon werden viele von ihnen getötet sein. So wird von Augenblick zu Augenblick die Macht der Partei schwächer und schwächer, und von Stunde zu Stunde wird die Zahl der Kämpfer geringer. Ist mein Gatte überhaupt noch am Leben? Und ist es ihm gelungen, sich heute noch zu erhalten, so wird er es, glaube ich, morgen gewiss nicht mehr können. Was soll ich tun?—Warte, mein Gatte, ich folge Dir! Geh nicht so schnell! Der Weg auf den Berg des Todes, von dem ich hörte, er sei so schmerzensreich, wird freudevoll für uns sein, erklimmen wir ihn beide, Arm in Arm verschlungen." So sprach Frau Mizuno gar oft zu sich in dieser schlimmen Zeit. Zehn Tage waren vergangen, da hörte sie, dass in Ueno kein Schatten eines Kaiserfeindes mehr zu sehen sei; nun wusste sie, dass auch ihr Gatte den Heldentod erlitten hatte.

Einen scharfen Dolch nahm sie alsbald zu sich, das Werk eines berühmten Meisters, und erhob ihn mit beiden Händen über das Haupt, anbetend vor der Seele ihres Gatten, der diese Waffe in seinem Leben sehr geliebt hatte. Dazu sagte sie: „Ich habe keinen Wunsch mehr in dieser Welt. Ich will jetzt frei werden von ihren Leiden, die mich trafen eins nach dem anderen. Die Freude in der zukünftigen Welt und im Paradiese ist unvergleichlich grösser. So kann ich nicht länger mehr zögern, dorthin zu eilen."—Nach diesen Worten tötete sie sich selbst mit dem Dolch, den sie sich tief in das Herz stiess.

Hinüber zum ewigen Schlummer ging die tapfere, treue Frau, lächelnden Angesichts, voller Sehnsucht nach dem geliebten Gatten, der ihr im Tode vorangegangen.

---

4. Tugendsame Sei-ko.

Es giebt in unserem Lande viele Hölzer und Gräser, die einen süssen Geruch verbreiten, und viele Vögel und Tiere, die die Tugend der Keuschheit üben, denn unser Land ist eins, das von den Göttern stammt. Der Charakter der Menschen insbesondere ist edel und gut. So haben wir viele Geschichten aus alter und neuer Zeit von treuen und keuschen Frauen. Eine alte Geschichte erzählt uns z. B. folgendes: „Ein Mann nahm einen Jüngling als Sohn und zugleich als Gatten seiner Tochter an. Als dieser bald darauf starb, waren die Eltern sehr bekümmert darüber, dass ihre Tochter den Gatten so jung schon hatte verlieren müssen, und beschlossen daher, sie einem anderen Manne zu vermählen. Die Tochter aber folgte dem Rate der Eltern nicht, sondern sagte: „Ist es auch Euer, meiner geliebten Eltern, Wille, so kann ich Euch doch gerade in dieser einen Sache nicht folgen. Wäre es die Bestimmung meines Lebens gewesen, mit meinem Manne ein langes Leben zu teilen, so wäre mein Gatte sicherlich nicht gestorben. Weil es aber anders bestimmt war, starb er eben schnell dahin. Und das würde so bleiben, so oft ich auch heiratete. Quält mich darum nicht länger!“ Die Eltern hörten aber nicht auf ihre Bitte, sondern fuhren fort, mit Wünschen um eine neue Heirat in sie zu dringen. Oft sagten sie darum zu ihr: „Rede doch nicht so törichtes Zeug! Wir beide, Vater und Mutter, sind schon alt und werden nicht lange mehr leben in dieser Welt. Sind wir aber tot, wie und wovon willst Du dann leben?—Dein erster Mann starb nur, weil er schwach und krank war. Wenn wir nun diesmal einen starken, gesunden Mann als Gatten für Dich aussuchen, so wird alle Wirkung und Bestimmung aus einer früheren Existenz für dieses Leben gleich Null sein.“[1] Die Tochter erkannte trotz allem die Richtigkeit ihrer Worte nicht an und sagte: „Ich habe einst

[1] Hier muss man sich an den buddhistischen Glauben von der Seelenwanderung erinnern. Die Taten und das sittliche Verhalten eines Menschen in einer früheren Existenz bestimmen die Art und das Schicksal des neuen Lebens.

gehört, dass der kleine Vogel, die Schwalbe, keinem anderen Männchen folgt als dem einmal erwählten. Wäre es da nicht eine Schande für mich, die ich ein Mensch bin, wollte ich anders handeln?"—Und als die Eltern noch immer bei ihrem Wunsche blieben, zeigte sie auf ein Schwalbenpaar an dem Dache und sagte: „Seht da die Schwalben, die jedes Jahr wiederkehren und ihr Nest an unserm Hause bauen! Tötet das Männchen und macht dem Weibchen ein Zeichen ans Bein! Kommt es nächstes Jahr wieder mit einem anderen Männchen, dann will auch ich nachgiebig sein und Euerem Willen folgen."—Die Eltern taten wirklich nach den Worten ihrer Tochter, töteten das Männchen und banden dem Weibchen ein rotes Bändchen ums Bein. Im nächsten Frühling, als die wilden Gänse wiederkehrten, harrten sie auch der Rückkehr der Schwalbe. Sie kam, trug auch noch ihr rotes Bändchen am Fuss, aber sie kam allein und baute kein Nest. Gegen Ende des Herbstes verliess sie das Haus und flog bekümmert davon. Tochter und Eltern hatten grosses Mitleid mit ihr. Es war aber doch eine gute Lehre für die Eltern gewesen, denn niemals redeten sie wieder von Ehe zu ihrer Tochter."—Sind nach dieser lehrreichen Geschichte die Tiere nicht die Tugendlehrer der Menschen?—

Sei-ko, von der ich im folgenden erzählen will, hatte auch solch tugendhaften Charakter, der sie wahrlich nicht hinter dem Mädchen der alten Geschichte zurückstehen lässt. Sie war die Frau eines Bauern namens Tatsuzo aus dem Dorfe Idoya in der Präfektur Kanagawa. Das ganze Jahr hindurch half sie ihrem Manne fleissig bei dem Ackerbau, im Frühling beim Roden des Landes und Pflanzen des jungen Reises, im Sommer beim Aussetzen der Reisbüschel, im Herbst beim Ernten der reifen Frucht und so fort. Niemals wurde ihr die Arbeit zu viel. War sie aber im Hause, so spann sie fleissig Seide und Kleiderstoffe. Ohne je zu ermüden, arbeitete sie stetig und eifrig für Haus und Mann. „Wie glücklich bin ich!", dachte der Mann gar oft, „denn solch gutes Weib, wie das meine, gibt es sonst wohl kaum mehr."—So gingen 3–4 Jahre in glücklicher Ehe dahin.

Eines Tages ging Tatsuzo nicht mit aufs Feld, wie es sonst seine Gewohnheit war. Er fühlte sich nicht recht wohl und war darüber recht unglücklich. Sein Weib tröstete ihn: es sei wohl nur Müdigkeit infolge der schweren Arbeit. Sie ging dann allein aufs Feld und arbeitete unermüdlich den ganzen Tag. Als sie spät am Abend, da schon der Mond und die Sterne am hohen Himmel standen, zurückkehrte, setzte sie sich wie gewöhnlich an den Webstuhl. Aber auch am folgenden Tage stand es mit Tatsuzo durchaus nicht besser. Er schloss sich selbst ab im Hause und sprach kein Wort zu Sei-ko. Das beunruhigte sie sehr; sie blieb daher von nun an alle Tage zu Hause, um ihren kranken Gatten zu pflegen. Um die Ausgaben des Hauses zu bestreiten, verkaufte sie ihre selbstgewebten Gewänder und kaufte mit dem Gelde Sake und Sakana für ihren Mann. Als sie eines Tages damit wieder zu ihm kam, sprang er plötzlich auf, nahm eine Sichel von der Wand, hieb damit um sich und zerschlug Schüsseln und Schalen, die Sei-ko in den Händen hielt. Dann fasste er Sei-ko selbst und schnitt ihr grausam das Haar ab. Da merkte sie, dass er wahnsinnig geworden sei. So nahm sie ihm mit Gewalt die Sichel fort und redete ihm gütlich zu, um ihn zu beruhigen. Seitdem pflegte sie ihn aber nur noch sorglicher und aufmerksamer als früher, wandte auch mancherlei Medizin gegen die Krankheit an und betete viel zu den Göttern und Heiligen (=Buddhas) um Hülfe. Infolge ihrer aufopfernden Pflege wurde es schliesslich auch besser mit ihm, und er schien wieder ganz hergestellt zu sein. Da aber die schwere Landarbeit fernerhin für den Geschwächten unmöglich war, verkauften sie ihren Acker und zogen fort. In dem Dorf Kitagata bei Yokohama liessen sie sich nieder und begannen einen kleinen Handel.

Leider bekam Tatsuzo bald darauf aus Kummer über sein zusammengeschmolzenes Vermögen einen Rückfall. In einer Nacht ergriff er ein scharfes Rasiermesser, packte Sei-ko und verwundete die ruhig schlafende an der Kehle. Dann stiess er sich selbst das Messer in den Leib, um Selbstmord zu begehen. In demselben Augenblick kehrte ihm die Vernunft zurück; es war,

als erwachte er aus einem bösen Traume. Bewusstlos sank er hin, als ihm klar wurde, was er getan. Schon kamen auch die Nachbarn gelaufen und nahmen sich hülfreich der beiden Verwundeten an. Sie riefen einen Arzt, der beiden die Wunden vernähte. Da diese glücklicherweise nicht so schwer waren, wurden Sei-ko und ihr Mann bald wiederhergestellt. Mittlerweile hatte aber Sei-kos Vater gehört, in welcher Gefahr seine Tochter schwebte; er fürchtete das Schlimmste für sie und wollte sie deshalb wieder zu sich zurückrufen. Eines Tages kam er mit dem Vermittler zu Tatsuzo und kündigte ihm die Ehescheidung [1] seiner Tochter an. Da dieser den Gründen des Vaters nicht widersprechen konnte, erklärte er sich bereit, den Ehescheidungsbrief zu schreiben, traurig und zugleich beschämt über seine bösen, wenn auch unbeabsichtigten Taten. Da schrie Sei-ko laut auf und sagte unter vielen Tränen: „Ich habe gehört, dass es für einen Mann sieben Gründe zur Ehescheidung [2] gibt, aber nie hörte ich, dass solche auch für die Frauen bestimmt sind. Ist mein Mann von solch gefährlicher Krankheit befallen, wie dürfte ich ihn verlassen? Wie soll ich getrennt und fern von ihm leben?—Ach, ich hoffe vielmehr, dass er bald wieder ganz gesund werden wird. Habt Ihr mich lieb, dann sprecht

1) Ehescheidung (Riyen) war in dem alten Japan nur dem Manne erlaubt und wurde oft genug aus den nichtigsten Gründen ins Werk gesetzt, zumal da sie wenig Schwierigkeiten machte. In dem neuen Japan ist die Ehescheidung bedeutend erschwert, besonders seitdem eine Art Standesamt die Eheschliessungen genau registriert. Auch steht jetzt der Frau bei gewissen Gründen das Recht des Antrags auf Ehescheidung zu. Der Vermittler spielt auch hier wieder eine sehr wichtige Rolle.

2) Die 7 Gründe der Scheidung von der Frau sind nach dem konfuzianischen Moralkodex die folgenden: 1.) Ungehorsam gegen die Schwiegereltern (mit denen das junge Paar zumeist in einem Hause lebt). 2.) Unfruchtbarkeit. 3.) Liederlichkeit und eheliche Untreue. 4.) Eifersucht, auch wenn der Mann offenbarer Untreue schuldig ist. 5.) Aussatz und andere ansteckende oder unheilbare Krankheiten. 6.) Klatschsucht und Streitsucht gegen Familienangehörige und Freunde des Hauses. 7.) Diebstahl.—Wird eine Frau, die eigentlich niemals das Haus ihres Mannes wieder verlassen soll, dennoch aus einem der obigen Gründe geschieden, so soll Schmach und Schande ihr folgen ihr Leben lang.

nicht so herzzerreissende Worte!" So flehte Sei-ko zu ihrem Vater, so dass dieser heimkehren musste, ohne seinen Willen erreicht zu haben.

Leider wurde Tatsuzos Krankheit doch nicht besser; immer wieder bekam er Tobsuchtsanfälle. Sei-ko war darüber tief betrübt und hörte nicht auf, die Götter und Heiligen um Heilung und Genesung ihres Gatten zu bitten. In der Meinung, ihres Mannes Krankheit komme nur von ihrer Armut, arbeitete sie nur noch fleissiger in ihrem Geschäft und fertigte in den Nächten Handarbeiten an, die sie verkaufte. So diente sie ihrem Manne viele Jahre voll Liebe und Treue. Von ihrem Vater erhielt sie oft Briefe, in denen er sie bat, zurückzukehren. Aber sie hörte nicht auf ihn. Tatsuzo verstand seinen Schwiegervater sehr wohl, denn er fürchtete sich immer selber vor der Rückkehr der Krankheit. So sagte er einst zu Sei-ko: „Nimmer werde ich Deine Liebe und Treue vergessen, auch nicht Deine Schmerzen, die grösser und tiefer sind als Berge und Meere. Aber wenn wir beide zusammen solch schmerzensreiches Leben führen müssen, wird es für Dich nur immer schlimmer werden. So will ich denn lieber allein bleiben. Du bist noch jung und kannst daher leicht einen andern Mann heiraten, wenn Du erst einmal in Dein Elternhaus zurückgekehrt bist. Du würdest damit zugleich Deinem alten Vater sein sorgenvolles Herz erleichtern."—„Wie seltsam Du redest!", antwortete ihm seine Gattin. „Bin ich auch eine Tochter aus niedrigem Hause, so habe ich doch gehört, dass treue Menschen nicht zwei Herren dienen und treue Frauen daher nicht zwei Männern angehören können. Sind wir auch arm, so wird uns das Leben doch leicht, wenn wir zusammen sind und uns lieb haben. Sprich darum nicht wieder so traurige Worte!" Tatsuzo wurde darüber zornig und fuhr sie an: „In Wirklichkeit hasse ich Dich. Immer wenn ich Dein Gesicht sehe, kommt meine Krankheit zurück, und ich fange an zu toben. Jetzt weisst Du es!" Er wurde immer erregter und wollte Sei-ko zum Haus hinauswerfen. Sie aber fasste die Ärmel seines Kimonos und rief: „Sollte auch aus solchen Gründen

Deine Krankheit eintreten, so halte ich doch unverrückbar daran fest, dass Du mein Mann bist. Nie und nimmer werde ich einem anderen Manne angehören. Und wenn Du mich auch noch so sehr hassest, ich verlasse Dich nicht, nein, ich verlasse Dich nicht. Bitte erlaube mir doch, für immer bei Dir bleiben zu dürfen! Bist Du aber dennoch dagegen, so schlage oder töte mich lieber! Ich werde Dich dafür nicht hassen." Trotz dieser inständigen Bitten seines Weibes gab Tatsuzo nicht nach. Schliesslich brachte sie ein grosses Messer und sagte: „Mein lieber Mann, Du hassest mich, bis Du Deinen Willen durchgesetzt hast. Ich aber liebe Dich dafür, bis mein Wille erfüllt ist. Wenn ich Dich verlasse, mit dem ich schwor selbst in der zukünftigen Welt leben zu wollen, bin ich nicht länger würdig, in dieser Welt zu sein." Damit wollte sie sich selbst töten. Furchtbar erschrocken darüber fiel Tatsuzo ihr in den Arm, um sie vom Selbstmord zurückzuhalten. „O mein Weib, wie war ich im Unrecht!", stammelte er. „In Wirklichkeit hasse ich Dich ja garnicht; nur aus Sorge um Dich, dass Du meinetwegen so leiden musst, nur in dem Gedanken an Deinen Kummer, den Du im Herzen trägst, habe ich vorhin so geredet und Dir Hass vorgeheuchelt. Hast Du wirklich die feste Absicht, immer bei mir zu bleiben, so will ich nie wieder so reden und nie mehr ein Wort von Ehescheidung sagen."—Da wurde Sei-ko ganz leicht ums Herz, und innig bat sie ihn, nie mehr von all diesen bösen Dingen zu reden. Seit dieser Zeit liebte sie ihren Gatten nur noch treuer und herzlicher.

Als ihr Vater sie wieder einmal drängte, nach Hause zurückzukehren, schrieb sie ihm: „Mit Eurer Einwilligung wurde ich Tatsuzos Frau. So kann und will ich auch jetzt nicht von seinem Hause scheiden, was für schlimme Dinge sich auch ereignen mögen. Wenn Ihr darauf besteht, dass ich zurückkehren soll, so werde ich sicherlich auch noch meinen Verstand verlieren und sterben." Unter dem Eindruck dieser Worte, die ein herrliches Zeugnis von Sei-kos Rechtschaffenheit und Tugend ablegten,



liess der Vater fernerhin nie mehr ein Wort von Rückkehr verlauten.

Obwohl Sei-ko nun so fleissig in ihrem Geschäft und in ihren Handarbeiten war, wurde es ihr doch schwer, den Lebensunterhalt für sie beide zu verdienen. Daher mussten sie schliesslich ihr Geschäft aufgeben, in welchem sie nicht genug verdienten. Auf die Empfehlung eines Freundes hin vermieteten sie sich als Diener in das Haus eines Franzosen. Früh an einem Morgen im November des 6. Jahres der Meiji Aera (1873) trat bei Tatsuzo wieder ein Anfall ein. Er stand plötzlich auf und ging in die Küche, von wo er ein Beil holte. Damit schlug er seinem armen Weibe im Schlaf auf den Kopf, ohne dass er wusste, was er tat. Furchtbar erschrocken erwachte Sei-ko aus ihren Träumen. Sie wollte ihm das Beil fortnehmen, da aber ihre Wunde gross und tief war, war sie dazu nicht imstande. Tatsuzo wurde immer wütender und tobsüchtiger; wie ein wilder Tiger stürzte er sich auf Sei-ko und schlug sie noch zwei= oder dreimal auf den Kopf, so dass sie mit einem lauten Schrei zu Boden fiel. Von diesem Schrei erwachte der Fremde im Nebenzimmer und eilte herbei, um zu sehen, was passiert sei. Er war sehr erschrocken und sandte sofort zur Polizei und zum Arzt. Die kamen und verbanden die arme Frau, so gut es ging. Doch mit leiser Stimme, die wie das Zirpen eines kleinen Insektes klang, sagte Sei-ko zu dem ebenfalls schnell herbeigelaufenen Vermittler: „Bis heute habe ich dem Befehl meines Vaters nicht gehorcht und bin Eurem Rate nicht gefolgt. So ist das Band zwischen meinem Manne und mir nicht zerrissen. Tatsuzo ist mein Herr und mein Mann für alle Zeiten. Als Ihr mir rietet, ihn zu verlassen, beschloss ich, lieber zu sterben. Ich bedaure mich daher nicht, so schlecht es mir heute auch ergangen ist. Sagt meinem Vater, dass mein Mann unschuldig ist! Das ist mein letzter Wunsch in diesem Leben!“—Den Beamten aber sagte sie: „Das ist alles nur die Folge der Krankheit meines Mannes; er ist ganz gewiss nicht schuldig.“ Eindringlich und ernst

sprach sie mit den Leuten; mit einem freundlichen Lächeln sagte sie ihrem Manne Lebewohl und starb.—

Frauen Japans, seid so lieb und freundlich, wahr und treu, wie Sei-ko es gewesen ist!

5. Ozawa Kano.

Kano war die älteste Tochter Oku Takeyoshis aus dem Dorfe Suwō in der Präfektur Yamanashi, Provinz Kōshū (Mittel-Japan). Sie wurde am 27. Mai des Jahres Man-en (1860) geboren. Im Mai des 11. Jahres der Meiji Aera (1878) heiratete sie Ozawa Nobutoki aus demselben Distrikt, im Dorfe Katsunuma ansässig. Sie gebar ihm eine Tochter, welche den Namen Misawo erhielt.

Nobutoki hatte leider schon in seiner Kindheit die Mutter verloren. Sein Vater hatte später eine zweite Frau genommen, die ihm einige Söhne und Töchter schenkte. Das Verhältnis Nobutokis zu seiner Stiefmutter war aber nicht gerade immer sehr freundlich, da ihre Ansichten nicht nur in den häuslichen Angelegenheiten, sondern auch in vielen anderen Dingen auseinander gingen. Beklagte sich Nobutoki einmal darüber bei seinem Vater, so verschloss dieser seine Ohren dagegen, denn er liebte seine Frau mehr als seinen Sohn. So wurde Nobutoki allmählich ganz verzweifelt und suchte seine Sorgen und seinen Aerger in Spiel und Wein zu vergessen. Tage und Nächte lang spielte er in verrufenen Häusern und vergeudete sein Hab und Gut bei solchem schwelgerischen Leben. Besorgt und bekümmert über das liederliche Treiben ihres Mannes, suchte ihn Kano auf alle Weise, mit Flehen und Bitten, von diesem schlimmen Wandel abzubringen. Aber Nobutoki wies nicht nur alle ihre Ermahnungen schroff ab, sondern schickte sein unschuldiges Weib zu ihrer Schande sogar in das väterliche Haus zurück. Nach der Trennung von seinem Weibe trieb er es dann nur noch ärger als zuvor.

Obwohl Kano nun in ihres Vaters Hause war, sann sie doch Tag und Nacht auf Mittel und Wege, wie sie ihren Mann wieder zurechtbringen könnte. Schliesslich schien der

Himmel selber sein böses Tun und sein hartherziges Treiben nicht länger mehr mit ansehen zu können. Nobutoki verlor seinen Verstand und wurde in das Hospital der Präfektur Yamanashi gebracht. Ueber diesen plötzlichen Zusammenbruch war Kano sehr erschrocken. Sofort bat sie ihren Vater um die Erlaubnis, ihren Gatten pflegen und ihm zur Seite stehen zu dürfen. Ihr Vater gestattete es zunächst nicht, da er meinte, nach dem bisherigen Benehmen Nobutokis zu schliessen, würde eine Aenderung auch nach der Heilung seiner Krankheit nicht zu erwarten sein. Kano konnte und wollte sich aber damit nicht zufrieden geben, denn sie hatte fest beschlossen, zu ihrem Manne zu gehen. So berief sie einen Familienrat und bat ihre Verwandten inständig, ihr zu gestatten, dass sie ihrem Manne in seiner schweren Krankheit beistehen dürfe. Da nun der Vater sah, dass ihr Herz ebenso fest wie tapfer war, gab er zuletzt seine Einwilligung zu ihrem Plane. Sofort sandte Kano einen Boten zu ihren Schwiegereltern, durch den sie diesen ihren Entschluss mitteilte. Auch sie stimmten ihr hocherfreut bei.

Die Freude Kanos war unbeschreiblich gross. Eiligst ging sie in das Hospital, wo sie nicht vom Lager ihres kranken Mannes wich und ihn unermüdlich nach besten Kräften pflegte. Ihrer Treue und Aufopferung gelang es denn auch endlich, ihn gesund zu pflegen. Er wurde immer kräftiger und sein Leiden begann allmählich zu weichen. Nach einigen Monaten konnte er als geheilt aus dem Hospital entlassen werden. Obwohl Kano nun einst von ihrem Manne in ihr Vaterhaus zurückgeschickt worden war, wusste sie doch, dass das eine unüberlegte Tat aus der Zeit seines früheren lasterhaften Lebens gewesen war. So besann sie sich jetzt keinen Augenblick, mit ihrem wiedergenesenen Manne in das schwiegerelterliche Haus zurückzukehren. Hier diente sie ihrem Gatten und seinen Eltern in treuem Gehorsam, so dass die ganze Familie wirklich eine Zeit lang einträchtig in Frieden und Freude beieinander lebte.

Leider begann aber Nobutoki sein altes Lasterleben nach

kurzer Zeit von neuem. Mit tiefem Ernste und mit freundlichen Bitten ermahnte Kano ihren Gatten und flehte ihn an, abzulassen von diesem wüsten Treiben. Doch er hörte nicht auf ihre Worte. Sie waren wie der Ostwind im Ohre des Pferdes, Kano hatte tauben Ohren gepredigt. Er besserte und besserte sich nicht trotz all ihrer freundlichen Ermahnungen und Bitten. Nach einigen Monaten solchen Lebens kam denn auch das alte Leiden zurück, schlimmer und hartnäckiger als das erste Mal. Weder Medizin, noch treue Pflege konnten ihm mehr helfen; von Tag zu Tage wurde er gefährlicher in seiner Tobsucht. Mitunter legte er mitten in der Nacht Feuer an, um das Haus in Brand zu stecken; einige Male verwundete er auch die Hausgenossen mit dem Schwerte. Das konnte schliesslich nicht so weiter gehen; die Familie musste irgendwie Abhülfe schaffen, denn sie konnte ihn nicht mehr zur Pflege im Hause behalten. So bauten sie im Garten ein kleines Häuschen und schlossen ihn ein.—Wie bekümmert war da Kano seinetwegen! Die Grösse ihres Kummers vermag mein Pinsel nicht zu beschreiben.

Kano allein trug die Sorge für seinen Unterhalt und seine Pflege mit rührender Liebe und Treue, ohne dessen auch nur einen Augenblick überdrüssig oder müde zu werden. Da das Haus des Kranken zu weit von dem Haupthause entfernt lag, konnte sie ihn von dort aus nicht so gut pflegen, wie sie wohl mochte. Da sie sich hierüber sehr bedrückt fühlte, baute sie sich schliesslich ein kleines Häuschen neben das ihres Mannes, in dem sie mit ihrem Töchterchen Misawo Wohnung nahm. Von hier aus konnte sie ihrem Manne schnell zu Hülfe eilen, wenn er ihrer bedurfte. Unglücklicherweise starb aber in dieser Zeit Kanos Schwiegervater, und es ging viel Geld aus seinem Geschäfte verloren. Da Kano nun sah, in welcher Not sich das Haus ihres Mannes befand, half sie selbst durch Wascharbeit für andere Leute Geld verdienen. Von diesem Gelde bezahlte sie zunächst die Medizin für ihren Mann und bestritt dann seinen Unterhalt davon, sowie ihren eigenen und den ihrer

Tochter. Natürlich verstand ihr Mann nichts von all der grossen Mühe und Sorge, die sie um ihn hatte. Unvernünftig wie er war, forderte er gar oft vielerlei verschiedenartige Speisen. Kano erfüllte ihm aber dennoch alle seine Wünsche nach besten Kräften, ja, zahlte auch noch das Schulgeld ihrer Tochter von ihrem Verdienste. Da das auf die Dauer für ein schwaches Weib doch zu viel war, gelang es ihr zuletzt nicht mehr, so viel zu verdienen, als sie zu dem gemeinsamen Lebensunterhalt nötig hatte. So verkaufte sie nach und nach all ihren Besitz an schönen Gewändern, die sie einst als Braut mit in das Haus ihres Mannes gebracht hatte. Nichts blieb davon übrig, alles gab sie hin, nur um Mann und Tochter pflegen und erziehen zu können. Das dauerte so acht Jahre lang. Schliesslich kam der Ruf dieser treuen Frau auch vor die Regierung, und diese belobte ihre guten Taten in einem Anerkennungsschreiben, das folgendermassen lautet:

Anerkennungsschreiben.

An Ozawa Kano.

Mit gehorsamer Treue und grosser Ausdauer haben Sie Ihren Schwiegereltern und Ihrem Manne gedient. Besonders aber ist anzuerkennen, dass Sie Ihren Mann in der langen Zeit seiner schlimmen und gefährlichen Krankheit unermüdlich und liebevoll gepflegt haben. Auch haben Sie mit grosser Treue Ihr Haus verwaltet und Ihrer Tochter Misawo trotz Ihrer Armut eine gute Erziehung und Schulbildung gegeben. Ihr vorzügliches Benehmen gegen Eltern, Mann und Tochter während acht langer Jahre ist wahrlich des höchsten Lobes wert. Die Regierung sendet Ihnen als Zeichen der Anerkennung dafür durch den obersten Beamten Ihrer Provinz fünf Yen.

NAKAJIMA SEKI,
Gouverneur der Präfektur Yamanashi.

V. Sai-shō—Literarisches Talent.

1. Yuri-ko.

Blühte auch der Arashi-yama [1] schon in alter Zeit über und über von Kirschen, so hatte man doch in dem Dorfe Katsurahara am Fuss dieses Berges noch kein einziges Tee- oder Rasthaus [2] erbaut zur Erholung für die vielen Besucher der Stätte, anders als heutzutage. In diesem Dorfe lebte nun vor langen Jahren eine Frau, Kaji-ko mit Namen. Um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, eröffnete sie hier am Fusse des Berges das erste Teehaus, in dem frommen Pilgern und Besuchern der Tempel der nahen Hauptstadt Kyōto Tee und Kuchen zur Erfrischung angeboten wurde. Kaji-kos Charakter war rein und unberührt vom Schmutze der Welt, ihr Leben gerecht und immer tugendhaft geblieben. Herrlich verstand sie die Kunst des Dichtens. Ihre Sammlung von Liedern, Koku-yō-shū [3] betitelt, wurde von allen Lesern der damaligen Zeit sehr gelobt. Lebte sie auch in einem kleinen, dunklen Hause im dichten Tempelhain voll Dornen und Gestrüpp, so war doch ihr Herz schöner als Blumen und

---

1) Arashi-yama, im Westen der Stadt Kyōto gelegen, ist ein schluchtenreicher Gebirgszug jenseits des Katsuraflusses. Er ist, ebenso wie der im Osten der Stadt gelegene Higashi-yama, berühmt wegen seiner Kirschblüte im Frühling und wegen der dunkelroten Färbung seiner Ahornbäume im Herbst. Zu diesen Jahreszeiten werden die beiden Bergzüge von vielen Leuten besucht, die sich an der wunderbaren Blüte erfreuen wollen. Am Fusse des Arashi-yama ist das Dorf Katsura-hara noch heute zu finden.

2) Derartige Teehäuser, die für Japan ganz charakteristisch sind, findet man in der Nähe jedes Tempels oder Schreines, auch an den besuchteren Landstrassen. Immer ist hier heisses Wasser bereit, um dem Wanderer eine Schale des grünen japanischen Tees zur Erfrischung zu reichen, dazu einige Süssigkeiten.

3) Koku-yō-shū—Kornähren-Sammlung. Es liegt darin eine Anspielung auf den Namen der Dichterin, da Kaji nach dem chinesischen Zeichen dasselbe wie Koku bedeutet.

Blüten der Gärten. Der Ruf ihres Talentes war selbst dem Kaiser zu Ohren gekommen. Besonders aber verehrte sie der Meister der Dichtkunst Reizei Shōnagon, dem sie oft in seinem Hause Proben ihrer Kunst ablegen musste. Dass Kaji-ko als eine Frau aus niederem Stande so hohe Ehren gewann, war also nur der Lohn ihrer Kunst.

Kaji-ko hatte eine Adoptiv- und Pflegetochter Yuri-ko, die nicht nur in ihrem Wesen und Charakter, sondern auch in allen Frauentugenden und Künsten der Mutter nachartete. Yuri-ko war klug und lernte alle Künste der Frauen, wie Musik und Stickerei, sehr schnell und zwar ohne die Hülfe eines Lehrers, sobald sie dieselben nur einmal ausüben gesehen hatte. Einst sah sie ihre Mutter ein Gedicht machen. Sofort gewann sie das grösste Interesse für diese Kunst und übte seitdem die Ordnung der 31 oder 17 Silben und Zeichen mit grossem Fleisse. Je älter sie wurde, um so grösser wurde auch ihre Freude an der Poesie und Dichtkunst. Hatte sie irgendwie Zeit, so verlieh sie ihren Gefühlen und ihrer Stimmung Ausdruck in Gedichten, es mochte am Morgen sein, wenn die Blumen blühen, oder am Abend, wenn der Mond am Himmel steht. Unter ihren Gedichten sind denn auch viele Perlen von grosser Formenschönheit und gedankenvollem Inhalt. Yuri-kos äussere Erscheinung war ebenfalls sehr schön, ja, sie war so schön, dass man meinte, sie sei ein Engel, ein Sprössling der Götter. Noch schöner als ihre äussere Erscheinung war aber ihr Herz. Sie stand gewiss keiner Tochter aus adeligem Hause nach, so gütig und liebreich war sie. Sie brauchte auch keinerlei künstlichen Schmuck, ihr bester und einziger Schmuck war ihr natürliches Wesen. Sie benutzte keinen Reispuder für ihr Antlitz, denn ihre natürliche Schönheit ersetzte alle Kunstmittel.

Yuri-kos adelige, schöne Erscheinung übte auf alle Männer eine grosse Anziehungskraft aus. Lieblich in ihrem Aeusseren, edel in ihrem Herzen und gewandt in allen weiblichen Künsten, pflegte sie gar oft Besuch von den Adeligen und Söhnen der Reichen des Landes im Teehaus ihrer Mutter im einsam

feierlichen Tempelhaine zu Katsura-hara zu empfangen. Auf alle nur mögliche Weise versuchten die jungen Männer, sich ihr zu nähern und ihrer Liebe Ausdruck zu verleihen, und doch war keinem von ihnen ihr Herz zugeneigt. Kannten jene aber auch Yuri-kos festes Herz, so kamen sie trotzdem immer wieder zum Teehaus. Auf Yuri-kos Schreibtisch häuften sich die Briefe, in denen die Männer und Jünglinge ihr ihre heisse Liebe erklärten. Yuri-kos Herz war aber kein Stein, den man ohne Mühe von einer Seite zur anderen rollen kann. Es war auch nicht wie eine Matte, die man nach Belieben aufrollen und wenden kann. Die Zweige der grünen Trauerweide werden zwar von ihrem Freunde, dem Winde, hin und hergeschüttelt, sie brechen aber nicht, wenn auch im Winter der Schnee noch so schwer auf ihnen lastet.

Der Mann, den Yuri-ko liebte und zum Gatten nahm, war nicht einer von jenen leichtfertigen, reichen Briefschreibern, sondern ein Ritter, arm an Geld und von geringem Ansehen, aber von adeliger Gesinnung. Sein Familienname war Tokuyama, sein Vorname ist unbekannt. War er auch der Sohn eines reichen Gefolgsmanns des Shōguns, so war er doch aus einem bestimmten Grunde nach der Hauptstadt des Kaisers, nach Kyōto, gekommen und lebte hier in sehr ärmlichen Verhältnissen.[1] Da er so edel in seinem Wesen war, so ganz verschieden von all den anderen, hatten Yuri-kos scharfe Augen und ihr kluger Verstand ihn bald als den erkannt, der ihrer Liebe wert war. Konnte sie auch die geliebte Frau eines adeligen Mannes werden oder der beste Schatz in dem Hause eines Reichen, so wählte sie doch den armen Mann um seines edlen, trefflichen Wesens willen und wurde die Frau dieses niederen

---

1) Der Grund wird unschwer zu bestimmen sein. Als zweiter Sohn war er nicht erbberechtigt in seines Vaters Hause. Er suchte daher seinen Lebensunterhalt als Rōnin oder Söldner zu verdienen. Aus dem Stande der Rōnin ist mancher Daimyō und andere grosse Mann im alten Japan hervorgegangen, z. B. auch der grosse Hideyoshi, der eigentliche Regent Japans am Ende des 17. Jahrhunderts.—Aber die Jahre des Söldnerlebens als arme Rōnin waren natürlich oft reich an Not und Mangel am Nötigsten.

Rōnin. Tokuyama war wie der Drache, der zwar auffliegen möchte zum Himmel, aber noch in der Tiefe des Wassers sitzt und die Wolken nicht erreichen kann. Da er arm war, fertigte ihm Yuri-ko selbst seine ritterlichen Gewänder an und schenkte ihm alles, was er bedurfte, so dass er dank ihrer Güte und Freundlichkeit nichts vermisste. Wie dankbar war er ihr dafür und wie glücklich darüber, dass sie so lieb und freundlich zu ihm war! Das Glück des jungen Paares wurde noch vermehrt durch die Geburt einer Tochter, die sie Machi-ko nannten. So wuchsen ihre Liebe und ihr Glück von Jahr zu Jahr.

Nach einigen Jahren fehlte es im Stammhause Tokuyamas in Yedo an einem Erben. Da sandten die Angehörigen der Familie einen Boten zu ihm, um ihn zurückzurufen und ihn zum berechtigten Erben und Vertreter des Hauses zu machen. Tokuyama konnte und durfte das nicht abweisen und entschloss sich daher, nach Yedo zu gehen, so schwer ihm das auch wurde. Zu Yuri-ko sagte er aber, sie solle ihn als sein rechtmässiges Eheweib begleiten. Yuri-ko lehnte das ohne weiteres ab mit folgenden Worten: „Ich diente Dir eifrig und treu mit dem Wunsche, mein wertloses Leben möchte um Deinetwillen recht lange erhalten bleiben. Jetzt, wo Du so unerwartet nach Yedo gehen musst, ist das freilich eine grosse Not und Kümmernis für mich. Du kehrst in Dein Stammhaus zurück und kleidest Dich als Hofmann von nun an in brokatene und seidene Gewänder. Bringst Du aber ein so armes Weib wie mich mit Dir, wird man gewiss hinter Deinem Rücken mit Fingern auf Dich weisen." „Nein", antwortete Tokuyama, „wie oft war ich hungrig, und nur durch Deine Güte wurde ich satt. Mein Leben habe ich Dir allein zu danken, und es ist Dein Verdienst, dass ich solches Glück überhaupt habe erleben können. Niemals werde ich Deine Wohltaten und Deine Güte vergessen, selbst bis zu meinem Tode nicht. In Luxus und Pracht zu leben ist wertlos für mich, wenn ich Dich verlassen muss. Lass darum Deine Sorgen und Befürchtungen und gehe mit mir nach Yedo!"—Yuri-ko aber wies seine Bitten nur noch entschiedener ab und sagte: „Freilich ist es



schlimm, dass ich Deinen Bitten nicht folgen kann, aber überlege doch nur, was Du tun willst! Bist Du Nachfolger und Erbe Deines Stammhauses geworden, ein Mann von hoher Stellung und grossem Reichtum, so musst Du unbedingt ein Mädchen aus ebenbürtigem Hause zur Frau nehmen. Trenne ich mich, befangen in meiner Liebe, nun nicht von Dir, nehme ich keine Rücksicht darauf, dass ich ein armes Weib bin von niederer Geburt, so wird das nicht nur für Dich, sondern auch für Deine Familie sehr schlimm sein. Kommt aber durch mich Schmach und Schande über Dich und Dein Haus, wie kann ich dann voll Freude sein, auch wenn Du selbst gütig und lieb zu mir bist. Nimmst Du mich schliesslich als Deine Nebenfrau mit Dir, fürchte ich, wirst Du gleichfalls viel Aerger und Verdruss in Deiner Familie bekommen. So pflegt es nämlich mit Nebenfrauen für gewöhnlich zu sein. In meinem Schicksal ist es nun einmal bestimmt, dass ich nicht weiter mit Dir leben soll. Meine Trennung von Dir soll Dir aber nur ein neuer Beweis meiner treuen Liebe sein, ein Beweis, wie er Dir vollkommener und besser nicht werden kann. Ziehe darum allein nach Yedo und mache Dein Haus gross und ehrenvoll! Kröne Deinen Namen mit Ruhm für Geschlechter und Geschlechter! Werde vor allem selber recht glücklich! Ich aber will mich für den Rest meines Lebens von Dir trennen. Gib die Gedanken auf, die Du mit mir hattest, und sorge Dich nicht weiter um mich!"—Nach diesen ernsten und vernünftigen Worten seines Weibes hatte Tokuyama keine Möglichkeit und keinen Grund mehr, seine Bitte zu wiederholen. Er antwortete daher nach kurzem Besinnen: „So will ich denn Deinen Worten folgen, doch Machi-ko, unsere Tochter, nehme ich mit mir. Sie will ich aufziehen, als hätte ich Dich selber bei mir." Auch das lehnte Yuri-ko ab und sagte zu ihm: „Da Du noch jung bist, brauchst Du Dich nicht zu sorgen, Du möchtest keine Kinder mehr bekommen, wenn Du ein anderes Weib genommen. Doch ich, bin ich erst getrennt von Dir, denke nicht mehr daran, einen neuen Gatten zu begrüssen. Ich habe weder Vater noch Mutter mehr,

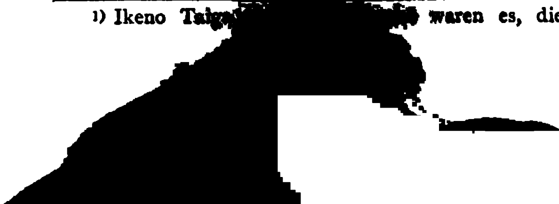
so bleibt Machi-ko meine einzige Stütze; sie soll mir einst den Abschiedstrunk auf dem Sterbebette reichen. Sie allein wird mein Trost und ein stetes Zeichen der Erinnerung an Dich sein. Nimmst Du sie aber mit Dir nach Yedo, wie soll ich dann länger leben und glücklich sein in dieser Welt?—Für Dich ist das Mädchen nur eine Last; das Volk wird hinter Deinem Rücken mit Fingern auf Dich weisen um ihretwillen. So folge denn auch hierin meiner Bitte und meinem Rate und lass Machi-ko bei mir zurück!"—Ohne etwas darauf erwidern zu können, trennte sich Tokuyama von Weib und Kind, wischte schweigend die Tränen aus den Augen und dachte in seinem Herzen: „Welch weise, bewundernswerte Frau!"

Wie traurig war Yuri-kos Herz nach seinem Abschied! Nur besorgt um ihres Gatten Vorteil, hatte sie die Trennung von dem geliebten Manne beschlossen, ohne an sich selber zu denken. Ihm wollte sie treu bleiben ihr ganzes Leben lang, dem sie zehn Jahre als Frau gedient, den sie in seiner Armut vor dem Verhungern bewahrt hatte, obwohl sie doch selbst nur ein armes Mädchen gewesen war. Wie tiefen Eindruck muss solch edles Wesen auf uns alle machen!

Yuri-ko lebte nun weiter mit ihrer Tochter Machi-ko und wies alle Anträge der Freier ab, so viele auch kamen, um ihre Hand anzuhalten. Sie bewahrte wirklich ihrem Gatten die Treue, wie sie ihm beim Abschiede gelobt hatte. Mit grosser Freude sah sie Machi-ko heranwachsen und erzog sie und lehrte sie alles, was einer Frau not ist zu wissen und zu lernen. Machi-ko war ein kluges Mädchen und wurde eine herrliche Jungfrau, die jedermanns Freude war, der mit ihr in Berührung kam. Sie war ihrer lieben Mutter ganzer Stolz und eine stete Erinnerung an ihren einstigen Gatten. Als die Zeit gekommen war, suchte Yuri-ko für ihre Tochter nach einem trefflichen Manne, um sie ihm zu vermählen, ehe sie stürbe.

Nun lebte da in demselben Ort Katsura-hara ein Künstler, ein Maler, Taiga[1]) mit Namen. Seine Bilder brachten ihm

1) Ikeno Tai[illegible] waren es, die die Genremalerei in Japan



freilich nichts ein, denn niemand kaufte sie ihm ab, weil sie ganz neuer Art waren. So war er schliesslich sehr arm geworden. Durch das löcherige Dach seines Hauses konnte er bequem den Mond am Himmel stehen sehen. Auch trug er nur ärmliche, abgetragene Kleider und ging nicht in Seide und Brokat wie andere reiche Männer. Sahen die Leute seine Bilder oder trafen sie ihn einmal selbst auf der Strasse, so spotteten sie nur über ihn und verlachten oder schmähten ihn gar, dass er nichts könne. Yuri-ko aber dachte anders. Sie merkte gar bald, dass er ein Mann sei von grossem Können, nur dass seine Art verschieden war von der anderer Künstler. Es war ihr nicht zweifelhaft, dass er sich gewiss einst einen berühmten Namen erwerben werde. So nahm sie ihn bei sich auf und gab ihn Machi-ko zum Manne. Sie hatte sich denn auch nicht in ihm getäuscht, denn er wurde nach einigen Jahren so berühmt, dass selbst die kleinen Buben ihn kannten, den Taiga-Sensei, unter welchem Namen er in ganz Japan einen Ruf als vorzüglicher Maler gewann.

Taigas Bilder halten die Mitte zwischen der chinesischen und der japanischen Kunst. Er verstand sich vortrefflich auf das Malen von Berg und Wasser (San-Sui), besonders geschickt aber war er im Malen von Personen, Blumen und Vögeln. Er wurde allerdings ein grosser Künstler und gründete eine eigene Schule, so dass seine Art zu malen und sein Ruf als Künstler auch nach seinem Tode noch weiter fortlebten. Machi-ko lernte gleichfalls die Kunst ihres Gatten und wurde sehr geschickt im Malen von San-Sui, besonders aber im Darstellen von Orchideen, Bambus, Pflaumenblüte und Chrysanthemum. Ihr Künstlername Gyokuran ist in Japan neben dem ihres Mannes gleichfalls gut bekannt. Als sie Taiga geheiratet hatte, malte sie alle Tage zusammen mit ihm, abgeschlossen in ihrem Zimmer von der ganzen Aussenwelt. Sie allein

---

besonders entwickelten. Ihr Lehrmeister war Iwasa Kazushige, der zur Zeit Ieyasus (1600) lebte. Ihre besondere Art zu malen heisst: Ukiyo-ye—Genremalerei. Taigas Werden als Künstler wird im folgenden geschildert.

pflegte ihren Gatten, brachte ihm Sakesakana oder spielte die Koto, um ihn zu erfrischen und zu erfreuen. Sie stiess sich nicht daran, dass er so arm war; sie hatte Freude an seiner Kunst, und das ersetzte ihr alles. War auch die Schüssel oft genug leer von Reis oder der Kochtopf mit Staub bedeckt, es machte ihr nichts. Sie diente ihrem Manne in Liebe und mit einem treuen Herzen. Taiga erwiderte ihre grosse Liebe, und so waren sie sehr glücklich zusammen in ihrem Hause, dessen Wände krumm und schief standen, und dessen Dach viele Löcher zeigte. Yuri-ko war über das Glück ihrer Tochter sehr erfreut und sagte gar oft zu sich selbst: „Meine Hoffnung ist nunmehr in Erfüllung gegangen, und ich habe nichts mehr in dieser Welt, wonach mein Herz verlangt." Fünf, sechs Jahre nachdem Machi-ko Taigas Frau geworden war, wurde Yuri-ko krank und verliess diese Welt zum ewigen Schlummer.

Lange nachher, etwa zehn Jahre nach ihrem Tode, kam eines Tages ein Samurai zu dem Hause, in welchem Machi-ko mit ihrem Gatten lebte. Taiga war nicht zu Hause, darum ging Machi-ko selber hinaus zum Tor, den Krieger nach seinem Begehr zu fragen. Der junge Ritter sah sie scharf an und sagte darauf: „Seid Ihr nicht die Frau Ikeno Taigas, die Tochter Yuri-kos?—Wenn Ihr es seid, so bin ich Euer Stiefbruder, denn ich bin Tokuyamas Sohn aus Yedo. Hört mich denn an! Seit langen Jahren trieb mich die Sehnsucht, Euch zu besuchen, doch kam ich erst jetzt zum ersten Male auf den Befehl des Shōguns hierher nach Kyōto. Wie glücklich bin ich, Euch endlich gefunden zu haben! Meiner Jugend Traum ist damit in Erfüllung gegangen. Lasst uns denn von nun an eng verbunden bleiben!" „Nein!", antwortete Machi-ko ohne Besinnen. „Wohl kenne auch ich meines Vaters und meiner Mutter Geschichte; ehe sie starb, hat meine Mutter sie mir treulich berichtet. Aber sie verbot mir zugleich, irgend welchen Verkehr mit Euch und Eurem Hause zu suchen oder zu pflegen. Jetzt habe ich Euch, meinen Bruder, plötzlich gefun-

den und habe aus Eurem Munde so herzliche, freundliche Worte gehört. Das war gewiss eine grosse Freude für mich. Aber dennoch muss ich Euch widerstehen, wenn Ihr nunmehr von enger Verbindung unserer beiden Häuser redet. Meiner Mutter Gebot auf dem Totenbette ist heilig für mich."—So sprach Machi-ko weinend zu ihrem Bruder. Voller Betrübnis verliess der junge Rittersmann auf solche Worte hin seiner Schwester Haus und kehrte nach Yedo zurück.—Wie war aber Machi-ko voll Kummer und Not, da er von ihr gegangen! Den Bruder hatte sie zwar gefunden, aber sie durfte ihm nicht einmal eine Schale Tee anbieten und musste ihn wieder ziehen lassen. Sie war wahrlich eine treue, gehorsame Tochter, die wir bewundern und preisen, und der wir nacheifern müssen. Der Mutter Gebot, das sie der Tochter auf dem Totenbete gegeben, hatte diese noch zehn Jahre nach der Mutter Tode aufs treuste erfüllt.

War Machi-ko auch nicht so schön wie ihre Mutter, so war doch ihr Herz gleich gut und edel, und auch ihr künstlerisches Talent stand hinter dem der Mutter nicht zurück. Die Kunst des Dichtens lernte sie in der Schule Reizeis und wurde sehr geschickt darin. Als sie zuerst in diese Schule eintrat, sahen die Frauen des Ortes ihr immer nach, wenn sie auf der Strasse ging, und meinten, sie werde einmal gewiss eine hohe Frau werden und schöne Kleider tragen. Und als sie dann später sahen, wie arm sie war, erstaunten sie nicht wenig darüber. In wollenen Gewändern oder in Waschkleidern ging sie einher; am Arme trug sie das Körbchen mit Fischen, wie arme Frauen es tun. Daraus können wir sehen, wie Machi-ko nichts daran lag, ihre äussere Erscheinung zu schmücken, sondern nur alles daran, sich ein reines Herz zu bewahren.

Ist es nicht seltsam, dass Kaji-ko, Yuri-ko und Machi-ko, Frauen dreier verschiedener Generationen aus einer Familie, gleich kluge und talentvolle Dichterinnen waren?—Seltsamer aber ist es doch, dass auch ihre Herzen gleich gut und edel waren. Das ist die Wirkung des guten Geistes von Arashi-yama, der

solche klugen, tüchtigen Frauen hervorbringt. Wir können die drei Frauen unserer Geschichte freilich nicht wieder zum Leben rufen, so gern wir es auch möchten, denn sie kehrten zur Mutter Erde zurück. Auf dem Berge aber sehen wir, wie in alter Zeit, die schönen Blüten des Frühlings und des Herbstes.

Frauen Japans, seid edel im Herzen gleich jenen drei Frauen vom Arashi-yama, auch wenn Ihr arm und niedrig seid! —

2. Otagaki Rengetsu.

Nicht lange vor der jetzigen Aera lebte eine Nonne, Rengetsu genannt. Ihr Name schon zeigt an, wie rein und schön sie war. (renge=Lotos, tsu (-ki)=Mond). Fragt man die Leute nach ihr, die sie selbst gesehen oder ihre Stimme gehört haben, oder liest man irgend ein Buch, in dem sie genannt wird, so lautet das einstimmige Urteil, sie sei wunderbar schön gewesen, so keusch und rein wie die Lotos, die feucht vom Tau im Morgenwinde duftet. Ihr dichterisches Talent aber war wie der Vollmond, der hell und klar allenthalbenhin leuchtet, ohne dass auch nur ein Eckchen dunkel bleibt. Ihr eigentlicher Name war Nobu-ko, ihr Vater hiess Otagaki Michifuro. Seine Vorfahren waren Untertanen der weit in Japan berühmten Daimyō-Familie Yamana,[1] die in der alten Ashikaga Zeit über San-in und San-yō herrschte. Bis zur Generation ihres Vaters lebte Rengetsus Familie in Tottori, Provinz Inaba. Aber Michifuro verliess die alte Heimat und siedelte sich nahe dem Higashiyama bei Kyōto an. An diesem berühmten Platze wurde Rengetsu unter den Blüten des Berges geboren, und deshalb liebte sie von frühester Kindheit an die Wälder und den Mond von Higashi-yama. Wie ähnlich war Rengetsu

[1] Yamana—ursprünglich Daimyōs von Kōzuke, seit 1400 etwa von Sanin und Sanyō.—Sanin-dō (Schattenland) umfasst 8 Provinzen an der Westküste Mittel-Japans; Sanyō-dō (Sonnenland) enthält die 8 entsprechenden östlichen Provinzen, die an dem Binnenmeere gelegen sind.

diesem berühmten Berge! Wie war sie den Blüten seiner Wälder zu vergleichen! Schon in ihrer Kindheit war sie ein sehr liebliches Mädchen, aber von Jahr zu Jahr wurde sie immer noch schöner.—Im Frühling schlagen die Herzen der Menschen schneller, und sie werden trunken von der Schönheit der Blütenpracht. War die Jungfrau nun auch keine Blume und kein Blütenfeld, so kamen doch viele Leute, um sie zu schauen und sich ihrer zu freuen.

Des Mädchens Schönheit lag nicht nur in ihrer äusseren Erscheinung, sondern auch in dem Adel ihres Wesens. Herrlich verstand sie die Liederdichtkunst und war gar vielen Frauen darin überlegen, wie sie denn auch in Tugend und Weisheit den meisten Frauen ein Vorbild sein konnte. Ihren Vater liebte sie und diente ihrer Mutter, solange sie lebte, in kindlich treuem Gehorsam. Keine andere Blüte war ihr lieber, als die im Garten der Erziehung ihrer Eltern wuchs. Nie vergeudete sie ihre Zeit mit unnützen Dingen. Ihre Mutter starb leider schon in ihrer Jugend. Mit welchem Weh erfüllte das des Mädchens Herz! Nach dem Tode der Mutter waren Vater und Tochter einander der einzige Trost und die festeste Stütze.

Als das Mädchen zur Jungfrau herangewachsen war, fand der Vater einen trefflichen Gatten für sie in einem Manne mit Namen Kondo, der aus Hikone am Biwa-See kam. Sie war ihm eine treue Gattin, doch vergass sie nie darüber die kindliche Liebe gegen ihren Vater. Ihre einzige Sorge war, niemals ihre Frauen- und Kindespflichten zu vernachlässigen. Im Gebet zu Buddha, beim Lesen der Bücher und beim Dichten der Lieder war das ihr einziger Gedanke.—Doch Himmel und Erde kennen kein Erbarmen, und das menschliche Leben ist wie ein schwankendes Rohr. Das Schicksal wollte es, dass sie all ihre vier Kinder wieder verlor, die sie ihrem Gatten geboren hatte. Und zuletzt musste sie auch ihren Mann selber hergeben, ihn, dem sie Treue bis zum Tode gelobt. So war ihr der Vater zum zweiten Male als einzige Stütze geblieben. Die jungen Blätter,

die einst ihr Schmuck im Leben sein sollten, waren abgefallen. Der Ast, an den sie sich gelehnt, war vom Sturme gebrochen. Wie sollte dabei der Stamm des Baumes am Leben bleiben? — Nobu-ko war erst 32 Jahre alt, als sie so einsam geworden. Dennoch verliess sie die Welt der Leiden, schnitt ihr Haar und wurde Nonne unter dem Namen Rengetsu. Ihre Schönheit war immer noch gross, durch so viel Leid sie auch hatte gehen müssen. Viele Männer hatten darum Gefallen an ihr und schrieben ihr Liebesbriefe. Auch schickten sie gar oft Unterhändler und Vermittler, um sie zum Weibe zu gewinnen. Bekümmert darüber brach Rengetsu sich all ihre schönen Zähne mit einem scharfen Meissel heraus. Dadurch wünschte sie all jenen Männern deutlich zu zeigen, wie fest sie im Herzen entschlossen sei, niemals einem zweiten Manne anzugehören. Die Leute, die das sahen oder davon hörten, waren darüber sehr erstaunt und lobten ihre Treue und Tugend. Die Männer aber liessen sie von da an in Ruhe.

Als Rengetsu vierzig Jahre alt war, trat auch der Vater seine letzte Reise an. Ihr Kummer darüber war unbeschreiblich gross, und sie verfasste bei dieser Gelegenheit folgende zwei Waka:

1.) „Traurig erfuhr ich die Unbeständigkeit der Welt; einsam geworden blicke ich wehmütig zurück."

2.) „Voll Sehnsucht nach meinen lieben Eltern wein' ich ohn' Ende Tag und Nacht vor ihrem Grab."

So klagte sie unter Tränen, sass sie am Boden auf der Matte oder stand sie vor ihrem Hause, blickte sie auf zum Himmel oder senkte sie ihre Augen im Gebet auf ihrer Eltern Grab. Sie weinte und weinte, aber nirgends fand sie Trost.—Schliesslich verlegte sie ihren Wohnsitz in das Dorf Okasaki, wo sie als einzige Freunde den Mond und die stille Natur hatte. In Gedanken an ihre toten Eltern, den Gatten und die Kinder schrieb sie folgen[illegible]:

„Erwach' ich in [illegible] Schlummer in

meinem Dorfe Okasaki, hör' ich des Bergkuckucks Ruf, wie er schreit in Nord-Shirakawa.[1] "

Als der Vater noch lebte, war immer noch gespartes Geld im Hause gewesen, jetzt war sie aber ganz arm geworden. Lebte sie freilich auch ausserhalb der Welt und ihrer Bedürfnisse, so hatte sie doch noch einen Leib, für dessen Notdurft sie sorgen musste. Um das zu erreichen, fertigte sie aus Ton allerlei Geschirr an, besonders Teetöpfe, denen sie selbstgedichtete Waka einritzte, und die sie dann an die Leute verkaufte. Sie wurden vom Volke sehr geschätzt und gern gekauft. Als ihr Name, ihre Lieder und ihre Teetöpfe im Laufe der Zeit weithin bekannt geworden waren, ahmte man sogar das Geschirr nach und verkaufte die Fälschungen unter ihrem Namen. Viele Leute kamen auch selber nach Okasaki, um die berühmte Nonne kennen zu lernen. Das war ihr aber gar nicht lieb, und um dem zu entgehen, wanderte sie von Ort zu Ort und blieb nirgends länger als ein Jahr. Als die Leute sich über ihr unstetes Wandern aufhielten, dichtete sie folgende Waka:

1.) „Dass auch die Wolken am Himmelszelt ruhelos ziehen, ist mir unsagbarer Trost."

2.) „Ruhig ist mir das Herz, wie des Wassers schwimmende Blase, die freundlich der eilende Bach geladen zur sicheren Fahrt."

Immer weltscheuer wurde sie und zog sich deshalb in ein Kloster im Norden Kyōtos zurück. Sie erbaute sich dort im stillen Tempelhain eine einfache Hütte. Aus dieser Zeit stammt folgendes Waka:

„Den Leib zu erhalten, der zart wie der Tau ist am Morgen, baut' ich ein Hüttchen von Gras mir im Schatten der Berge."

Dass sie dies Häuschen nie mehr verlassen hat, zeigen folgende Waka:

---

1) Kita-Shirakawa (Nord-Shirakawa), ein Tal am Fusse des Hieizan bei Kyōto, das wegen seiner schattigen Haine ein beliebter Aufenthaltsort des Kuckucks sein soll.

1.) „In meiner Hütte auf bambusbestandener Wiese weil' ch allein, und nur der leuchtende Mond scheint mir zum Dache herein."

2.) „Schneidende Kälte! Der Schlaf flieht mein Auge. Kalt bläst der Wind durch zerrissene Matten am nördlichen Fenster."

3.) „Kommen die Kinder aufs grünende Feld, um Blumen und Gräser zu pflücken, merk' ich es erst, dass Frühling draussen geworden."

Folgende Waka sind weiter deutliche Zeichen ihrer Einsamkeit:

1.) „Staub bin ich nur! In der Welt hab' ich nichts mehr. Wann kommt mir das Ende?"

2.) „Dass ich den Weg nicht verfehle, der führet ins Dunkle, möchte ich sterben im Lichte des Mondes."

In diesen und ähnlichen Gedichten drückte sie ihre Todessehnsucht aus.—Sie starb endlich, 85 Jahre alt, am 3. Dezember im 8. Jahr der Meiji Aera (1875). Als letztes Waka aus ihrer Sterbestunde hinterliess sie das folgende:

„Sehnend hoff' ich im Paradiese zu schauen den auf der Blüte der Lotos ruhenden Mond."

Es ist wahrlich zu bewundern, wie lange diese edle Frau in der Welt lebte, ohne ihrem Namen Rengetsu je Unehre zu machen. Ihre Waka waren schön in der Form, edel ihrem Inhalt nach und wie Musik in dem Wohllaut ihrer Worte. Einige Proben aus ihrem reichen Liederschatz mögen das beweisen und ihre Geschichte schliessen.

1.) Das Eis des Frühlings.

Des Frühlings blinkendes Eis, das wie ein Spiegel liegt auf allen den Bächen, der Nachtigall ist es ein Zeichen, dass es Zeit, nach der Hauptstadt zu eilen.

2.) Frühlingsmond am Flusse.

Mit dem schmelzenden Eis schwimmt auch der Mond in der Frühlingsnacht auf den Wassern des Tamagawa von Ide.



3.) Herbstanfang am Meisho.

Schüttelt der Wind auf dem Fushimi-yama die Blätter des Bambus, so weiss man gewiss in der Stadt, dass nahe gekommen der Herbst.

4.) Der Mond.

Da heim ich ging über Berge und Feld in der herbstlichen Nacht, war der Mond mein Begleiter bis hin zum einsamen Lager.

5.) Auf der Reise in der Blütezeit.

Dank dem ungastlichen Mann, der mir wehrte, sein Haus zu betreten, durft' ich ruh'n unter Blüten; wandernde Wolken versteckten den Mond.











